Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/deslebenswandlun11myli

Des

Lebens Wandlungen.

Roman in drei Büchern

von

Franz von Elling.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1854.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Vorwort.

Obschon es nicht mehr üblich zu sein scheint, Romanen eine Vorrede voranzuschicken, so glaube ich es mir doch schuldig zu sein, diesen anspruchslosen Bändchen einige Worte voranzuschicken.

Dieser Roman ist die erste größere Arbeit, womit ich vor die Oeffentlichkeit trete. Wie alle Erstlingsleistungen im Gebiete der Kunst, ist auch er nicht frei von Nachahmung und Anklängen an Muster, die mir vorschwebten. Er ward in den Jahren 1845—46 geschrieben, und erschien in einer vielgelesenen Zeitschrift, für welche er bestimmt war, in längeren Perioden, weil mir der Stoff unter der Hand wuchs und den ursprünglich vorgesetzten Rahmen überschritt. Wenn ich ihn nun gesichtet, verbessert und theilweise umgearbeitet der Oeffentlichkeit übergebe, so will ich damit

nur vor dem Richterstuhl der Kritik eine ehrliche Probe bestehen, und meine Verdammung oder einen aufmunternden Sporn zu neuen künftigen Schöpfungen aus der nachsichtigen Beurtheilung dieses bescheidenen Versuchs erfahren. Dieß letztere wäre die wohlthuendste Befruchtung eines regen kräftigen Strebens!

Der Verfasser.

Des

Lebens Wandlungen.

Roman in drei Büchern

von

Franz von Elling.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1854.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

RBR
Jantz
#44
bd. 1

Des Lebens Wandlungen.

Erstes Buch.

Illusionen.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter im Geräusch der Welt.

1. Die Kämpfe des Berufs.

Der linde blüthenduftschwangere Hauch eines Maimorgens säuselte um die Giebel der Vorstadt, deren engere bevölkerte Gassen die lange frischgrüne Baumreihe der Promenade und die üppig entfaltete Vegetation dahinterliegender Gärten umsäumte, als wollte die Natur den unbemittelten Bewohnern einen Ersatz bieten für die Hülfsmittel der Kunst zu Erhöhung und Verschönerung der Lebensgenüsse, welche dem Reicheren bereitwillig überall zu Diensten stehen. Ein solcher Morgen übt eine magische Kraft der Belebung und Erheiterung auf Gemüther aus, welche der Natur und ihren Schönheiten hold und erschlossen sind, und ein Weilchen stiller Betrachtung, während dessen das Auge das junge Gewand der Wälder und Saaten erspäht und die Lunge gierig den heilsamen Duft einer würzigen Atmosphäre trinkt, ist eine Art Gottesdienst, vom allmächtigen Drang des Erhabenen dem fühlenden Herzen auferlegt.

Die Fenster eines Stübchens in einer Mansarde dieser Vorstadt, hoch oben im vierten Stockwerk gelegen, von wo

der Blick über ein Wellenmeer ungleicher Hausdächer und tiefe Abgründe enger Höfchen und schmaler Gärtchen hinweg weit in die Landschaft hinein reichte, waren geöffnet, und dahinter saß ein junger Mann von nahezu dreißig Jahren, kräftig und gesund von Aussehen, in der einfachsten Morgenkleidung auf einem rohrgeflochtenen Armstuhle. Der kleine Band, worin er gelesen hatte, war seiner Rechten entfallen, und träumerisch, halb milde, halb ernst, haftete das Auge auf dem grünen Saum bewaldeter Hügel, hinter denen der Azur des Morgenhimmels bestimmt und unbewölkt sich ausspannte. Zuweilen schloß sich das Auge halb, wie wenn er, in wechselvolle Erinnerungen versenkt, den Genuß des Augenblicks in Verbindung bringen wollte mit den auftauchenden frohen Bildern entschwundener Tage, und einzelne halblaute Worte entfielen den vollen frischen Lippen.

„Der alte William hat Recht," flüsterte er endlich mit einem tiefen Athemzuge, und schloß das offene Buch; — „ein jeder Ort, besucht vom Aug' des Himmels, ist Glückeshafen einem weisen Mann! . . . Warum hasche ich nach einem Mehr, wo das Gewissen mir ein ernstes Genug! 'bescheide dich!' zuruft, und der erreichte Erfolg selbst die kühnsten Erwartungen von ehedem übertrifft?! — Fahr' wohl, glänzendes Haus mit deinen Prunkgemächern! wer weiß, ob deine reichen Tapeten und weichen Teppiche nicht in einsamen Stunden ebenso viel unschöne Worte und Seufzer vernehmen, als sie gestern Abend Scherz und Witz und Lachen wiederholten!" . . . .

„Bist Du allein, Paul? störe ich?" fragte eine wohlklingende Stimme vom äußern Zimmer her, dessen Thüre so eben leise geöffnet worden war, und durch die halbge-

öffnete Scheidethüre schaute bescheiden ein brauner Lockenkopf mit schönen geistreichen Zügen herein.

Paul fuhr auf, und der sinnig-ernste Ausdruck, der so eben dieser regelmäßigen, aber gewöhnlichen Physiognomie des Einsamen so viel Ausdruck verliehen hatte, wich dem jener vertraulichen Freundlichkeit, womit wir tägliche Umgangsgenossen begrüßen. „Guten Tag, Viktor," sagte er; „woher schon so frühe? Um diese Zeit hätte ich Dich noch in den Federn gesucht!"

„Wie ich Dich an der Arbeit," erwiderte der junge Elegant mit herzlichem Handschlage; — „was machst Du hier allein am offnen Fenster in halblauten Monologen? Ich hörte Dich reden, und trat leise auf, zwischen Furcht und Neugierde schwankend, den emsigen strengen Rechtsanwalt auf einem recht vertraulichen tête-à-tête mit einer schönen Klientin zu ertappen!"

„Lockere Haut!" tadelte Paul; „für meine Klienten ist diese ernste Stube hier mit der Aussicht auf die strenge Fronte dieses Nachbarhauses; für die Mußestunden des Vielbeschäftigten aber das kleine Schlafkämmerchen mit der Aussicht auf die Morgenbahn der lieben Sonne! — Warum so frühe schon in den Kleidern, mein embryonischer Freund Hufeland? und warum gerade heute, nach einer gewiß nur kurzen Nachtruhe?"

Viktor hatte sich der ganzen Länge nach auf das Sopha im äußern Zimmer geworfen, dessen Wände allerdings jenen ernsten, vom Besitzer gerühmten Geschäftscharakter hatten, indem hohe Bücherschränke und Aktenkästen fast ihre ganze Länge einnahmen, und ein Schreibtisch am mittlern Fenster die halbe Breite der Stube versperrte. Ein Gähnen des jungen

Elegant bestätigte Paul's Vermuthung über Viktor's mangelhafte Nachtruhe; er lächelte halb verlegen, halb gutmüthig dem Freunde zu, der sich ihm gegenüber hinter dem von buntem Papierwust und Büchern überladenen Schreibtisch gesetzt hatte, und versetzte zögernd:

„Erräthst Du nichts, Paul? bemerkst Du nicht, daß ich mich wieder von Dir schelten lassen muß?"

„Gewiß wieder eine Thorheit à la Waterford, die Dich mit der Polizei in Konflikt brachte und worin ich nun für Dich plaidiren soll?" fragte Paul; „Mensch, wann wirst Du einmal den allzuengen Rock des Studenten ausziehen!"

„Fehlgeschossen!" erwiderte Viktor; „das Uebel ist noch schlimmerer Art — Wechselarrest!"

„Schon wieder?" rief Paul; „Mensch, Du könntest Millionen vergeuden! denke doch nur einmal an die Zukunft und bedenke, daß jetzt die Zeit der Saat sein muß, wenn wir je eine Ernte hoffen sollen! Beschränke Dich auf geringe Bedürfnisse, und zeige den Ernst der Gesinnung und der That, welchen man von einem jungen Manne Deines Standes billig heischt, anstatt an allen Thorheiten und Alfanfereien der Modegecken und am kostbaren prunkhaften, aber doch hohlen und ärmlichen Gepränge des Lebens in sogenannter guter Gesellschaft Dich zu Deinem Schaden zu betheiligen!"

Die Strenge in Paul's Ton drang zum Herzen des leichtsinnigen Viktor, dessen Fehler mehr Schwäche, als böser Wille war. Er sprang auf, trat zum Freund, ergriff dessen Rechte, und stimmte den wärmsten Ton seiner Seele an, als er ihn fragte: „Willst Du Deine Hülfe dießmal von Bedingungen abhängig machen, deren Erfüllung mir mein

eigenes Gewissen am Ende als Pflicht vorschreibt? Hilf mir nur dießmal, und höre wenigstens meine Vertheidigung an, um hernach als billigerer Richter entscheiden zu können. Uns beide lenkt das Schicksal nach verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Ausgangspunkten. Mein Vater war ein hochgestellter Staatsbeamter, prachtliebend und kunstsinnig, meine Mutter die Tochter eines alten Baronenhauses; Reichthum, Wohlleben, Ueppigkeit umlächelten meine Wiege, gängelten meine Jugend, und das Vertrauen auf des Vaters Allmacht, das Bewußtsein seiner Geltung erstickten schon frühe jenen Aufschwung des innern Strebens, welcher den reichen Gaben der Natur erst die Weihe geben muß, und so mied ich von jeher den Ernst des Lebens von ferne, gaukelte — ein Schmetterling oder eine müßige Drohne im Bienenstock des Lebens — durch den langen blüthenvollen Lenz der Jugend und des Jünglingsalters hin, über welchen selbst der Tod meiner Eltern nur leise Gewitterwolken hintrieb, die die Trugsonne des Leichtsinns und des Genusses bald wieder zertheilte. Darum bin ich unpraktisch, und das Widerspiel von Dir: Deine Wiege stand in der engen Stube eines Kleinbürgers; Genügsamkeit, Fleiß und Gottesfurcht waren die Schlagworte Deiner Erziehung, und der schlichte Sinn Deiner Eltern, den Du ewig segnen wirst, hat trotz des Knieriems, der oft unbarmherzig über Dich verhängt war, unsäglich mehr Gutes an Dir gestiftet, als die Affenliebe und der Stolz meiner Eltern. Als ein günstiges Ereigniß Dich auf die Bahn der Wissenschaften trieb, excellirtest Du durch den Eifer Deiner Studien, durch die Ergebnisse Deines Fleißes, und überflügeltest alle Deine Bekannten; die langsame Laufbahn war Deiner Genügsamkeit nicht zu

träge und bürdevoll, und Dein Erfolg bewies, daß Du der Ungunst der Verhältnisse glänzende Erfolge abzuringen wußtest — und all das Dank Deiner Erziehung, die Dich auf Schaffen und Wirken hinwies, während meine Erzieher in mir nur äußern Schein und Geschmack an leeren Genüssen weckten. Segne sie dafür, denn sie haben Dir ein köstliches Erbe hinterlassen . . ."

Er blickte bei diesen Worten dem Freunde in's Auge, das eine stille Thräne verschönte, und empfand Paul's kräftigen warmen Händedruck. — „Was brachte Dich denn wieder in die Hände der Manichäer, Du lockerer Vogel?" fragte der junge Advokat; „hast Du wieder gespielt?"

„Gewiß nicht," betheuerte Viktor; „dießmal entstammt mein Unglück der fatalen Unternehmung, mein Glück durch eine Heirath zu machen. Das Projekt kam von meiner gnädigen Frau Schwester, die mir jetzt, nachdem die farbenbunte Seifenblase geplatzt ist, das Mißlingen noch zum Vorwurfe macht. Weiber kuppeln nun einmal gerne, und da mein Schwesterchen in der Garnison ihres Majors ein großes Haus zu machen strebt, konnte es nicht fehlen, daß nicht wenigstens einige der angesehenen Handels- und industriellen Emporkömmlinge, vom Honig der Eitelkeit gelockt, in die Kreise der gewandten Frau von Welt gekommen waren, welche hiedurch nach ihrer Weise das Glück des Bruders begründen wollte. Gott weiß, in welcher magischen Beleuchtung sie mich besonders der einzigen Tochter eines reichen Lederhändlers daselbst geschildert haben mag; genug, als ich vor einem Jahre von einer Reise zurückkehrte, fand ich eine dringende Einladung Eugeniens vor, welche mir jene Aussichten in leisen Umrissen andeutete. Die neue Einrichtung

auf großstädtischem Fuße, das Plus meines Reiseaufwands hatten die letzten Trümmer des väterlichen Erbes verschlungen, und erst nach langem Besinnen verstand sich Moses Schmalberger, mein alter Elias-Rabe, dazu, gegen vierzig Procent und stattliche Provision mir die 500 Thälerchen zur Brautschau zu pumpen. Ich reiste nach Weilbrunn, kam, sah und siegte bei der Tochter; allein der Vater schien skrupulöser, und eben das gallische Affenthum, das meiner Schwester und ihrer Freundin Lilly gefiel, behagte dem Papa des schönen, aber von Bonnen und meiner Schwester verbildeten und verschrobenen Mädchens so wenig, daß meine Werbung, als ich sie endlich mit vielem Selbstvertrauen vor den Vater brachte, totales Fiasco erlebte. Das ist die Fabel der Komödie, welche jetzt so tragisch mit dem Schuldthurme enden soll, nachdem ein reicher Oekonom vor vierzehn Tagen Lilly vor dem Altar zu seinem Erb- und Kammergut gemacht. Beschämung über den Korb, wie über die Motive meiner Werbung, die mir stets im Grunde heimlich widerstrebten, haben mich seither verhindert, Dir dieses Mißgeschick anzuvertrauen. Nun richte über mich!"

Paul war nachdenklich in seinen Stuhl zurückgesunken und schaute in die blaue Luft hinaus; die Erzählung des Freundes hatte einen trüben Schatten über seine Züge geworfen, der ihn fast verlegen erscheinen ließ.

„Es steht Vieles auf dem Spiele, Paul," fuhr Viktor fort; — „alle Hülfsquellen sind erschöpft; meine Schwester und ihr Gatte, durch meinen Unfall und ihre allzu kühnen Pläne und Hoffnungen für mich compromittirt, haben mich im Stich gelassen. Wird nun diese neue Schuld vor dem Oheim ruchbar, so ist seine Gunst für immer verscherzt,

denn selbst bescheidenere Wünsche, auf eine kärgliche Staatsanstellung gebaut, haben gescheitert an dem Unstern, der mich verfolgt. Man glaubte mir nicht, daß ich, der einen Anschein von Wohlleben mühsam und mit Opfern aufrecht erhielt, eines kargen Amtsbrodes bedürfe, und da stehe ich nun, ein Schiffbrüchiger auf schwanker Bohle, und treibe auf den zürnenden Lebenswogen, die jeden Augenblick über mir zusammenschlagen können. An siebenhundert Thalern hängt meine Ehre oder Schande!"

„Es ist viel für meine Kräfte," sagte Paul trübe, „allein ich will Dir helfen. Was ist es doch für ein Jammer um das Leben der Gegenwart!" fuhr er trüber fort; „ein Jeder strebt, dafür zu gelten, was er nicht ist noch sein kann, und redet sich ein, er sei sich konsequent und der Alte geblieben, wenn ihn die Verhältnisse aus seiner alten Bahn getrieben. Du glaubst den Lebemann, den Wohlhabenden spielen zu müssen, und zwingst Dir eine heitre Sorglosigkeit auf, und ich beschränke mich mit Zwang auf knappe Verhältnisse und klösterliche Einschränkung, weil ich sie meinem Vortheil angemessener halte, und dennoch spornt mich ein heißes verzehrendes Verlangen fast unaufhaltsam in jene Kreise, welche Du so hohl und trügerisch findest, und eine Gier nach Ehre, nach Ansehen und Geltung lockt mich in jene gefälligen Wirbel der Luft, worin ich mich doch — ich fühle es — so linkisch und zu meinem Nachtheil bewegen würde. O Viktor! es ist ein ewiger Kreislauf von Täuschungen, welchen wir im Leben durchwandern, und die schönsten Luftspiegelungen der Zukunft sind nicht so schön, als die wechselvollen Bilder des Kampfes und der Entbehrung, welche hinter uns liegen!"

„O klage Du nicht!“ rief Viktor; „wie glücklich bist Du gegenüber von mir! Der Armenadvokat Paul Trübner, der in der ihm angewiesenen Sphäre redlich und emsig wirkte, hatte zwei Genien, welche ihm die enge Stube in der Vorstadt zu einem kleinen Himmel umschufen; es waren die Dichtkunst und die Liebe. Die Eine versprach, was die Andre hielt, und von der harten mühevollen Arbeit des Berufes konnte er mit Zufriedenheit und Ruhe zu seinen Schutzgöttinnen flüchten. Ernestine Moritz ist ein Kleinod, das man nicht auf den gebohnten Böden der Salons findet, sondern wie ein Bergmann im dunkeln Schachte genügsamer Bürgerexistenz suchen mußte, — das aber Den unaussprechlich reich macht, der es entdeckt und gewonnen hat!“

„Aber der Gnome, der den Schatz hütet?“ fragte Paul erröthend, — „der starre Vater mit seinem herben Groll gegen die Welt, mit dem bittern Haß gegen das Bestehende — dem Haß eines Dichters gegen eine Welt, die ihn nicht über sich herrschen und in sich glänzen lassen will?“

„Du hast mit ihm sympathisirt, und ihn, wenn auch nicht versöhnt, doch wenigstens milder gestimmt!“ erwiderte Viktor; „eine wahre Freundschaft, gegründet auf gegenseitige Achtung und Anerkennung des Talentes, ist zwischen Euch entstanden, und im Bunde die Dritte geworden, welche Dir das Leben verschönern. Aber schau' mich an; die trockene Jurisprudenz, die an die Scholle fesselt, aber opes et honorem gibt, habe ich in einer Aufwallung knabenhaften Unmuths vertauscht mit der Medicin, die mich zum Kosmopoliten machen, und meinem Drang nach der Ferne mächtige Nahrung geben sollte; nun läßt sie mir die Schuppen von den Augen fallen,

und mit dem enttäuschten Wahn kommt fast die Reue, wenn ich Dich betrachte. Ich muß in einer breiten, staubigen Straße wohnen, wo mich die langen Häuserfronten wie mit stechendem Vorwurf anschauen, wo die geschäftig durcheinander eilende Menge mich doppelt schmerzlich erinnert, daß ich vereinsamt unter ihr stehe. Selbst der Arme verschmäht meine unberühmte Kunst, denn der Mann des Volks vertraut sich nur jenen Größen, die er aus seiner Mitte aufschießen sah, und die vornehme Welt huldigt der Mode, dem herrschenden Ruhm des Tages, und duldet mich, höchstens in dämmernder Erinnerung an meines Vaters Haus und gastfreie Tafel, in ihren Kreisen als einen unermüdlichen Tänzer, als Maitre-des-Plaisirs, als Partner im Spiele, und gibt mir für alle Pflichten, die sie mir auferlegt, kaum einen Schatten von Recht, kaum eine Idee von einem Aequivalent . . . O das wurmt mir oft tief! Ich hatte mir einst so schöne Bilder von dem Berufe gemacht, dem ich mein Leben gewidmet, und nichts ist eingetroffen; weder der Armenarzt in der Vorstadt, noch der Galenus im Manchesterrock des Gebirgsdörfchens unter den Bauern und Bergleuten, noch der Spitalarzt und der Amanuensis eines berühmten, mehr durch seine Equipage und Charlatanerie, als durch gründliches Wissen glänzenden modernen Hippokrates hat die Zufriedenheit und Beruhigung gefunden, welche uns der Beruf geben muß, wenn wir ihm mit voller Seele angehören sollen!"

„Ist mir ein andres Loos beschieden?" fragte Paul; „befällt mich nicht ein Grausen, so oft ein zaghafter Finger an jener Thüre pocht, um meine Hülfe zu suchen? Meistens ist es die Noth und die Eigensucht, deren Lage und Thaten ich vertheidigen soll; nicht Recht gegen Unrecht wahren,

sondern aus Unrecht Recht machen soll ich. Schützen soll ich Jeden in seinem Besitz, obwohl die Mittel hiezu mich in einen steten Kampf zwischen dem Gewissen des Menschen und der Pflicht des Anwalts versetzen! Und wie oft wankt und schaudert der Mensch nicht über die Folgen der Triumphe des Berufsmannes?! O, dieser schneidende Kontrast verscheucht gar oft die freundliche Muse, von welcher Du mir so viel Trost verhießest!"

Die Ankunft des Dienstmädchens unterbrach diese peinlichen Reflexionen, welche in so schneidendem Widerspruch standen mit dem kräftigen Hauch des Morgens, der durch alle Oeffnungen von der heitern Atmosphäre draußen zu den Lungen hereindrang. Viktor mußte das Frühstück theilen, und Paul warf einige Zeilen auf das Papier. — „Trag' dieses Billet in die Wohnung des Direktors Arnoldi, Rickchen!" hieß er der Dienerin; „man wird Dir ein Packet darauf geben!"

„Wie?" rief Viktor, „versteh' ich Dich recht? Um meinetwillen schreibst Du an diesen Mann, der erst seit Kurzem Dein Gönner ist?"

„Ich weiß keinen andern Rath," versetzte der Anwalt.

„Dann verscherzest Du Dein Glück und seine Gunst! ich kenne ihn; er wird Dir Alles geben, nur nicht das, was Du verlangst, denn er kann nicht über so viel gebieten!"

„Bah! Er, der so einflußreich, angesehen und wohlhabend ist?" fragte Paul; „siebenhundert Thaler sind ihm eine Kleinigkeit!"

„Zum Ausgeben, ja," sagte Viktor; „er ist nicht geizig mit den fremden Mitteln, zumal wenn es gilt, eine Laune seiner Tochter oder einen Wunsch seiner Gattin zu erfüllen,

deren Sklave er ist. Aber um einer Freundespflicht zu genügen, bietet er Dir nicht die Hand. Und wohlhabend nennst Du ihn? Armer Thor, Du weißt nicht, was für Pläne dieser Nimbus decken muß! Der künftige Gatte dieses schönen Lärvchens, Leontine v. Arnoldi genannt, wird einst aus tiefen Irrthümern erwachen, wenn er sich Hoffnungen auf ihr Vermögen macht!"

„Viktor!" rief Paul erröthend, „Du thust dem Vater wie der Tochter Unrecht, und mir wehe, wenn Du eine Familie schmähst, zu welcher ich seit Kurzem in den freundschaftlichsten Verhältnissen stehe, ja die mir sogar das Recht eines Hausfreundes zugestanden hat!"

„Schon?" fragte Viktor, und schaute von der Tasse auf und mit einem seltenen Ausdruck forschenden Ernstes in das Gesicht des Freundes. — „Du bei Arnoldi? Du vielleicht sein Anwalt?" . . .

Eine peinliche Pause folgte; Paul schaute den Freund ebenso fest und forschend an, als wollte er tief in seiner Seele lesen, und ward offenbar unbehaglich. „Ich hoffe, Du verdenkst mir nicht, daß ich die Geschäfte eines Mannes besorge, der mir ein Klient ist wie ein Anderer, und mir höchstens in Gesellschaftskreisen eine Aufmunterung zu Theil werden läßt, für die ich ihm danken muß, weil er mich mit einer Menschenklasse in Berührung bringt, welche ich seither fast nur aus Romanen kannte?" fragte Paul.

„Er ist ein Mann von Welt," versetzte Viktor mit leichter Verlegenheit und darum ausweichend, — „ich wunderte mich nur über Dein rasch gedeihendes Freundschafts-Verhältniß, — er erweist Dir viel Vertrauen, indem er Dich seiner Tochter nahekommen läßt . . ."

„Er hat Recht, wenn er mit ihrem Umgang geizt," versetzte Paul; — „Leontine ist ein ausgezeichnetes Wesen!"

„Ich habe Dir einen Gruß zu bestellen, Paul!" sagte Viktor abgewendet; „im Abendkreise der Frau von Fischeck sah ich gestern Abend den Dr. Moritz mit Ernestinen; sie plauderte mit mir und erwähnte Deiner nicht, ja nicht einmal, als der Vater mich bat, Dich zu grüßen und an die versprochene Novelle zu erinnern, welche Du für das Taschenbuch des Doktors liefern wolltest!"

„Die Muse feiert," erwiderte Paul verlegen, „sie hat mir früher nur ein karges Brod gespendet, und jetzt, wo der Beruf ein besseres Ergebniß gewährt, darf ich ihr nur noch in Mußestunden opfern. Das thut mir, um des Doktors wie um meiner selbst willen leid, denn mancher zarte Gedanke, manches schöne Bild fließt nun in die Prozeßschriften, wo sie untergehen wie die Samenkörner der Wunderblume des Südens in der Sandwüste, wohin sie der Wind aus der frischen grünenden Oase getragen!"

„Dann feiert wohl auch die Liebe wie die Muse, denn sie sind Geschwister?" fragte Viktor, nahm ein Buch und eine Pfeife und lehnte sich in den Sopha. — „Ich will Dich nicht länger stören," setzte er hinzu; „die Leute, welche ich draußen höre, suchen Dich wohl in Geschäften heim!"

Und so war's auch; ein kugelrunder Mann mit glänzendem Gesichte trat ein und grüßte Paul mit jener gleichgültigen Kordialität, welche ein Reicher so leicht gegenüber von seinen Geschäftsfreunden annimmt. Viktor zog sich in's Nebenzimmer zurück, und schien sich in Shakspeare zu vertiefen, aber die innere Unruhe seiner Lage vergällte ihm den Genuß und fast unwillkürlich ward er Ohrenzeuge des leise geführ-

ten Gesprächs. Paul war verbindlich, dienstfertig, geschmeidig gegen den Klienten, gegen welchen Viktor instinktmäßig einen unüberwindlichen Abscheu empfand; es handelte sich um ein Servitut an einer Liegenschaft, welche der Rundbauch von den Erben eines Freundes erstanden hatte, und das ihm unabsichtlich und vielleicht aus eigener Unkenntniß verschwiegen worden war. Nun er's erfahren hatte, machte er den Erben ein Drittheil des Werthes streitig, und verlangte von Paul zu wissen, ob er mit gewissen Einreden siegen werde; Paul dagegen gewann trotz seiner Geschäftsüberhäufung Muße, ihm etliche wichtige Punkte aufzusetzen, welche er vor Gericht geltend machen sollte, und entließ ihn mit dem Troste: „Mit diesen Gründen müssen Sie siegen, Herr Stadtverordneter!" — Kaum war der Runde draußen, als ein Anderer eintrat, fast ein Widerspiel zum Erstern. Es war, soviel Viktor durch den Thürspalt bemerkte, ein hagerer Sechsziger in schäbigem Anzuge, fahlen Gesichts, dessen Ausdruck zwischen erheucheltem Gleichmuthe und der kalten Apathie eines potenzirten Egoismus die Mitte hielt. Die Stimme, dieses wichtige physiognomische Moment, hatte etwas von jener mäckernden Süßlichkeit und jenem Mangel an Modulation, dessen sich Frömmlinge befleißigen, und womit sie darthun wollen, ihr Gemüth sei ein reines klares Wasser ohne allen Wellenschlag der Leidenschaften, während der Unbefangene sie hieraus eben einem Moorwasser vergleichen möchte, unter dessen trügerischer Spiegelfläche tiefer verschlingender Schlamm allerhand eckles und schädliches Gewürme decke. — „Gott grüße Sie, mein Lieber!" hub der Lange an; „der prolongirte Wechsel auf den Krämer Nörtzen in Ulla ist gestern verfallen und noch nicht eingelöst, darum

bitte ich Sie mit dem säumigen Zahler zu verfahren wie es Rechtens; die Summa ist 52 Thlr. 18 ggr. — die Interessen bis heute 7 Thlr. 6 ggr. 3 Pf., und die Zeiten so schwer, daß ich meinen Branntwein nicht länger kreditiren kann. Will man den Armen geben, so muß man haushälterisch sein; thun Sie mir die Liebe, mein Guter, und sparen Sie keine Strenge. Hier sind die Papiere; ich hoffe, daß Sie mir diese kleine Freundschaft gratis thun, liebster Nachbar, denn die Zeiten sind schwer und Sie werden noch manchen Thaler an mir verdienen. Auch wissen Sie, daß ich Sie stets empfehlen thue. Der liebe Gott behüte Sie!" — Paul versprach dem „Herrn Armenpfleger" die pünktlichste Erfüllung seiner Wünsche, und der brave Mann entfernte sich ebenso geräuschlos als er gekommen war.

Schon die Erwähnung eines Wechsels hatte Viktor erbittert, noch mehr aber der Widerspruch zwischen der Miene und den Wünschen des Besuchers. „Armenpfleger?" murmelte er; „möchtest Du in der Hölle braten!" Er eilte an's Fenster, und sein Grimm bewog ihn zu einer thörichten Handlung, nämlich dem Herrn Armenpfleger und Branntweinbrenner auf den Hut zu spucken, als er aus dem Hause trat. — „Gott!" seufzte er, in die blauen Lüfte blickend, „wie froh bin ich, daß ich die Jurisprudenz verlassen habe! Ich sehe doch nur den Schmerz und die Pein, um sie zu lindern, nicht um sie zu mehren!"

Der ärgerliche Ton seines Freundes zog ihn vom Fenster wieder hinter die halboffene Thür. In respektvoller Entfernung von Paul's Schreibtische, fast noch zwischen Thür und Angel, stand eine Matrone, ärmlich gekleidet, und knickste noch immer verlegen, während Paul sie anpolterte

mit den Worten: „Schon wieder hier, Frau Weißmann? Ihr verderbt mir jeden Morgen mit Eurem Gewinsel! Kommt nach Tische wieder, aber macht Euch keine Hoffnung, daß eine Supplik etwas hilft, denn das Gesetz spricht nun einmal gegen Euch! . . . Drängt mich nicht immer so sehr, denn Eile thut nicht gut!“ — Die Alte zitterte und zog die Schürze an die Augen. „Ach,“ flüsterte sie endlich, „Eile ist höchst nöthig; am Dienstag soll mein Fritz schon einrücken bei den Gardegrenadieren, und ist er einmal beim Regiment, so kriege ich ihn nicht wieder, bis seine Zeit herum ist! Was soll aber aus mir werden?“

„Kommt nach Tische wieder!“ rief Paul noch immer ärgerlich, „oder geht zu meinem Nachfolger, dem Armenadvokaten Bähr!“

„Ich hatte nur zu Ihnen mein Vertrauen,“ flüsterte die Alte schluchzend; „Sie waren ja sonst so freundlich gegen mich; es müssen böse Leute mir und meinem Fritz bei Ihnen geschadet haben!“

„Narrheiten!“ polterte der Advokat, „glaubt Ihr denn, ich gebe auch noch Anderen in Eurer Sache Gehör, Frau Weißmann? Hab' ich nicht jeden Morgen genug an Eurem Gewinsel?“

„Ich will ja gern Ihre Mühe bezahlen, Herr Doktor!“ versetzte die Alte; „ich kann's beschwören, daß mein Fritz nicht gut hört, seit er einmal vom Gerüst gestürzt ist und sich den Kopf verletzt hat!“

„So geht zu Eurem Arzte und laßt es von ihm bezeugen; das dürfte mehr helfen, als eine Supplik von mir!“ . . . . .

„Kann ich Euch etwa helfen, gute Frau? ich bin

Arzt!'" sagte Viktor, hinter der Thüre vortretend; — „wollt Ihr Euch nicht mir anvertrauen, da mein Freund so beschäftigt ist?" Die Matrone schwankte noch, bis ein aufmunternder Blick vom Advokaten sie umstimmte, und sie folgte Viktor in's Nebenzimmer, wo sie ihm mit der, den unteren Volksklassen eigenen Weitschweifigkeit ihre Geschichte erzählte, während Paul weitere Klienten empfing. Sie war Wittwe eines Taglöhners, Mutter zahlreicher Kinder, welche alle sie verlassen hatten — drei Töchter und drei Söhne bis auf den Jüngsten, einen Tüncher, der den kargen Verdienst mit ihr theilte, und dieser gerade sollte jetzt Soldat werden, wozu er weder Neigung noch Körpertüchtigkeit hatte, obwohl seine Einrede wegen schlechten Gehörs seither von den Militärärzten als unbegründet abgewiesen worden war. Viktor war durch das eben Gehörte wie durch seine eigene Lage so weich gestimmt und in so edler Aufwallung, daß er der Frau die eiligste und vollständigste Hülfe versprach und sie sichtlich getröstet entließ, nachdem er ihre Wohnung erkundigt hatte. Tief und wehmüthig berührte es ihn, daß die Frau seinem Freunde für die Rettung dankte, welche sie bei ihm gefunden hatte.

Viktor berührte indeß den Gegenstand mit keinem Worte, aber Paul selber nahm den Faden wieder auf, als ein anderer Klient sich empfohlen hatte. „Ich danke Dir, daß Du mich dieser wimmernden Alten entledigt hast," sagte er zu Viktor; „diese Leute mit ihrer endlosen linkischen Breite rauben Einem so viele Zeit, die doch mein Kapital ist. Die reichen Klienten gehen denen vor, die mir aus der frühern Sturm- und Drangzeit noch anhängen!"

„Mir sind Alle gleich," erwiderte Viktor; „ihr Ver-

trauen wäre mein schönster Lohn, aber sie kommen nicht zu mir, weil ich Ihnen nicht gleich bin; ich wollte, sie belagerten schaarenweise meine Thür, dann hätte ich doch einen Lebenszweck, einen Beruf, einen Zeitvertreib und innern Frieden. So aber bin ich leider ein Müssiggänger, ein lahmes Rad in der Staatsmaschine, eine Null im Leben! Den Einen erfreuen die Früchte, den Andern die Pflichten seines Standes, der Eine fände seinen liebsten Wirkungskreis im Volke, und sieht sich von ihm verkannt, der Andre verkennt den schönen Kern im Volke und seine eigene Lage und sehnt sich nach dem eitlen Schein."

Paul fühlte den Stich und ließ ihn unerwidert. Rickchens Rückkehr schnitt die peinliche Situation ab; sie brachte eine Anweisung des Direktors an einen Bankier der Residenz und einige Zeilen als Antwort. — „Wozu diese Umstände, mein Werther?" schrieb der Direktor; „ich freue mich, zu erfahren, daß Sie unter der Hand auch Geldgeschäfte nicht verschmähen; ein kluger Mann wirft seine Angeln überall. Verfügen Sie stets über mich, und sollten Sie ein gewinnversprechendes Unternehmen erfahren, so bin ich bereit, mich bei dessen Chancen zu betheiligen!"

„Nun?" fragte Paul und reichte dem Freunde die Anweisung hin, „hast Du dem Direktor das Unrecht abgebeten? Habe ich mich in ihm getäuscht?"

„Täuschte ich mich etwa?" fragte Viktor; „er behandelt Dein Gesuch als Geschäftssache, und ich wünsche nur, daß er Dich seine Gefälligkeit nicht zu theuer erkaufen läßt. Dir aber," fuhr er mit gewinnender Wärme fort, des Freundes Hand ergreifend und einen Bruderkuß auf seinen Mund drückend, — „Dir aber, mein wahrer treuer Freund! ver-

geſſe ich dieſe Hülfe in der Noth niemals! — Du haſt mir mehr gegeben, als ich wollte, Du haſt mich gerettet! Traue mir, der ſauer verdiente Ertrag Deines Fleißes wird mir Segen bringen; ich habe unter der Noth und Aufregung der letzten Tage mich geändert, habe ſchöne große edle Entſchlüſſe gefaßt, und fühle jetzt Kraft in mir, einen frohern Muth in die Zukunft hinüberzunehmen. Meine Ehre iſt gerettet, die Mißgunſt meines Oheims abgewendet, und das Vertrauen zur Menſchheit geſtählt durch das Betragen meines Freundes und meine Ueberzeugung, einen ſolchen zu beſitzen! Guter Menſch! tempora mutantur, aber unſere Herzen nicht!"

Paul war ebenfalls ergriffen; eine ſolche gute Handlung bringt einen innern Lohn mit ſich, der zu den Schalttags-Erlebniſſen im Erdenwallen gehört. Er verſchmähte den Schuldſchein, den ihm Viktor anbot. „Freund," ſagte er; „danke mir nicht; ich bin noch Dein Schuldner aus früherer Zeit, und wir dürfen nicht abrechnen, wenn ſich nicht ein trüber Zug in unſre Freundſchaft drängen ſoll! Werde klüger, werde praktiſch, und nütze die Lehre wohl, welche Dir das Schickſal gegeben hat!"

Sie trennten ſich, und mit leichter Sohle ſuchte Viktor ſeine ſchönen Zimmer in der Hauptſtraße, wo er ſeinen Gläubiger mit zweien ihm wohlbekannten Handlangern der Civiljuſtiz im Begriff des Auspfändens fand. Der Wechſel verſcheuchte ſie; die Sorge floh mit dem höflich gewordenen, zu neuen Geldoperationen geneigten Wucherer. Mit einem innern Frieden, den der junge Weltmann nie zuvor gekannt, ſuchte er die Wohnung der armen Frau Weißmann auf, froh eine Gelegenheit gefunden zu haben, auch fremdes Leid zu entfernen.

2. Ein froher Tag.

Wohl kein Bewußtsein und Gefühl erschließt die Seele mehr den schönen erquicklichen Eindrücken der Natur, als die innere Zufriedenheit über eine edle That, die wir selbst begangen. Der Besuch bei der alten Frau Weißmann, ihre Schilderung des Zustandes und des frühern Unfalls ihres Sohnes hatte ihm den Wunsch eingegeben, den jungen Mann, für dessen Zukunft er sich so kräftig verwenden wollte, selbst zu sehen, und da er von dessen Mutter erfahren, daß Fritz eben auf einem benachbarten Dorfe arbeite, dessen liebliche Waldumgebung ein beliebter Spaziergang der Städter war, und da seiner Berufsgeschäfte wenige waren, so hatte er sich die Muße des Vormittags zu Nutze gemacht und den Rekruten aufgesucht. Es war dieser, soweit den jungen Arzt seine physiognomischen Kenntnisse zum Urtheil befähigten, ein stiller fleißiger Bursche von einfachem, unbeholfenem Wesen, dessen schwerfälliges Benehmen fast zur Evidenz jenen körperlichen Mangel bezeugte, der freilich von manchem Uniform-Scheuen nur als Vorwand und Ausflucht vorgeschützt wird. Als er dem Burschen am Ende bedeutet hatte, daß er ihn vom Soldatenstande befreien zu können hoffe, und in dieser Absicht gekommen sei, hatte der Tünchergesell vor Freude und Ueberraschung nicht Worte noch Zeichen gefunden, die Innigkeit seiner Empfindung auszudrücken, und eben dieses stumme Zeichen von Dank war der schönste Triumph und die Weihe der guten That für Viktor gewesen.

Der Heimweg durch den frischen jungen Buchenwald mit seinem grünen Dämmerlicht, seinem erhebenden Würz-

odem, unter Vogelsang und Zweigesrauschen gewährte ihm doppelten Genuß. Es gibt äußere Eindrücke und innere Stimmungen, welche zusammen auch in dem prosaischesten Gemüthe jene Seelenregungen wachrufen, welche, wie Lessing sagt, ganz Sinnlichkeit, ganz Poesie sind. Der besten Entschlüsse voll, ohne daß sie ihm in fester Form durch den Sinn gingen, schritt er in den Wald hinein, ließ sich hier von einer Blume, dort vom Drosselruf, von seltsamen Moosgebilden an einem Riesenstamme, von dem Eindrucke einer magischen Beleuchtung von der gebahnten Straße ablocken, bis er endlich so ziemlich in der Irre ging und mühsam einen engen Fußpfad wieder fand, welcher durch den dichtesten Forst und eine Schlucht hinführte, deren Sohle ein helles Bächlein, von Felsen eingezwängt, durchplätscherte und wo es auf dem unebenen Gestein hundert niedliche Cascadellen bildete. Nie war er hierher gekommen, und der Reiz der Neuheit fesselte ihn ebenso sehr als die erfrischende Kühle, welche die feuchten Büsche und Felswände unter dem hohen Blätterdache hier aushauchten, während droben auf der Höhe die im Zenith stehende Sonne schwüle Hitze herabstrahlte. Ermüdet von der ungewöhnten Anstrengung rastete er auf einem Felsblock am Bächlein, löschte den brennenden Durst mit der hohlen Hand aus den kühlen Wellen, streckte sich dann auf der Platte aus und starrte, auf dem Rücken liegend, in die grünverhüllten Azurwolken hinauf, während bunte Wirbel traumwacher Gedanken ihm durch den Sinn zogen. Es liegt ein eigener tiefer Reiz in einer solchen Beschaulichkeit, wo gleichsam die ganze Kraft des rastenden Körpers und Geistes in die Phantasie hinüberströmt und diese in Bewegung setzt, und diesen Reiz erschöpfte Viktor

heute ganz. Ja seine Sinne wurden davon so umstrickt, daß er nicht bemerkte, wie ein älterer Mann, ein Buch in der Hand, auf der andern Seite des Bächleins bergan stieg über Felstrümmer und durch Gestrüpp, und zwischen heftigen Gestikulationen hie und da wieder einige Zeilen in ein Notizbuch schrieb. Der Dichter, denn dieß mochte er wohl sein, verrieth sich dem müßigen Träumer endlich selbst, als er über einen größern Block hinwegkletternd, plötzlich wenige Fuß von sich entfernt einen Menschen der Länge nach vor sich liegen sah, und die Ueberraschung ihm einen Ausruf entlockte, darob der Träumer rasch empor sprang.

„Ei, ei, Herr Doktor! wie haben Sie mich erschreckt!" rief Viktor dem Ankömmling zu, dem Buch und Stift entfallen waren. „Was führt Sie hieher?"

„Die Muse, mein lieber Herr v. Haller!" entgegnete Dr. Moritz, ein angehender Fünfziger von robustem Bau mit tief ernsten, ja finsteren Zügen, feurig zürnendem Auge, dessen schönen antiken Kopf lange graue Haare reich umwallten; — ich entfloh der Stadtluft, um im frischen Waldhauch mein Trauerspiel zu vollenden, das seiner Katastrophe nahe ist . . ."

„Und da habe ich Sie unterbrochen . . . freilich unwillkürlich?" fragte Viktor.

„Ja und nein!" war die Antwort des Dichters, — „unterbrochen zwar, aber nur zu meinem Heil; ich war in der spannendsten Scene . . . auf einer wahren Klimax, und verlegen um die Fortsetzung — da erblicke ich Sie und mir fällt bei, daß Nereswintha, meine Heldin, nicht tiefer erschüttert werden kann, als wenn sie, durch die Büsche blickend, ihren erschlagenen Gatten steif und starr in seinem Blute

sieht! das muß die Entwicklung und ihre Rache beschleunigen!"

„Und welchen Stoff behandelt denn Ihr Trauerspiel, denn wenn ich nicht irre, gehört der Name, welchen Sie so vorhin nannten, der ältern deutschen Geschichte an?"

„Es ist ein fränkischer Stoff, der Auflösung des Frankenreichs entlehnt und groß nach Anlage, innerem Gehalte und Energie der handelnden Personen," erwiderte Dr. Moritz, und ließ sich mit aller behäbigen Weitschweifigkeit eines selbstgefälligen Autors auf eine Auseinandersetzung und Schilderung seiner Grundidee und ihrer Ausführung ein, häufig sein Buch öffnend und lange Seiten seiner wirklich schönen Verse citirend. — Moritz war ein geborner Dichter, und hatte früher günstigere Lebensaussichten über Bord geworfen, um ganz seiner Muse zu leben. Aber der Dienst der Musen war ein saurer, oft vergällt von der Nichtbeachtung oder Verkennung der Zeitgenossen, große Opfer heischend, welche Moritz auch gebracht hatte, so lange noch ein Thaler vom väterlichen Erbe übrig war. Dieß war nun leider nicht unerschöpflich gewesen, und das Alter dieses Mannes, dessen Werke so vielfältigen Beifall fanden, war sorgenvoll und umwölkter, als seine Jugend einst versprochen. Kein Mäcen, kein freigebiger Mediciier fristete seine Nothdurft, sondern diese eben zwang ihn, in jenen Zeitungskämpfen, die so unerquicklich für jeden Gebildeten sind, einen Theil seiner sauererrungenen Lorbeeren zu zerpflücken. Darum war diese hohe edle Stirne auch so sorgenkraus, und die Zunge sprühte so erhabenen Zorn und bittern Groll gegen das Geschlecht der Menschen, mit welchem ihm nur Ein Wesen, Ernestine, seine Tochter, verband. In ihr concentrirte

sich seine Liebe, und sie selbst glich hinwiederum einem Brennspiegel, der alle Strahlen der Zärtlichkeit und des Wohlwollens der Außenwelt in sich auffaugt und nach Einem Punkte hin zurückgibt, und dieser Punkt war für Ernestine ihr Vater. Einige dieser Strahlen waren einst auch auf Paul Trübner zurückgefallen, dessen schriftstellerische Versuche ihn dem Doktor Moritz nahegebracht hatten, und hatten zwischen den beiden jungen Leuten eine Wärme des Umgangs und eine Vertraulichkeit entwickelt, welche unter den einst gleichartig ungünstigen Verhältnissen Beider ein gemeinsamer Trost und Ursache zu den schönsten Feierstunden des Lebens gewesen war.

Seinem Freunde Paul verdankte Viktor die Bekanntschaft des menschenscheuen Dichters, der aus seiner Misanthropie nur aufthaute, wenn seine Eigenliebe einigen Weihrauch fand. Von ihm ward denn auch gesprochen, nachdem des Doktors Tragödie nach allen Seiten hin beleuchtet und besprochen worden war, und Viktor sie von den ersten Zeilen bis zu den Schlagworten der noch ungeschriebenen Katastrophe begleitet hatte. Viktor erzählte, auf welche Art sein Freund ihm geholfen, und dieser Edelmuth entzückte Moritz. „Ja, so ist er, ein herrlicher edler seltener Mensch!“ rief Moritz; „als solchen habe ich ihn erfunden, als er — noch ein junger Student — einmal in Leipzig zu mir kam und scheu die ersten Blüthen seines Geistes mir gegen ein geringes Honorar für mein Journal anbot. Ich pflegte sonst sehr herb zu sein gegen die jungen Leute, welche dem Beruf entlaufen, um der Eitelkeit zu opfern und ob der versäumten Laufbahn dereinst in einem Lazareth zu verhungern — dem einzigen Asyl, das die deutsche Mitwelt dem deutschen

Dichter für die alten Tage bietet. Aber ihm ward ich unwillkürlich gewogen vom ersten Augenblicke an: es lag in seinen Dichtungen, die vollendeter waren, als man von seiner Jugend erwarten konnte, ein so kecker Trotz gegen die Ungunst des Fatums, eine so naturwüchsige heroische Energie, daß sie mich an die schönsten kraftsprühendsten Tage meiner eigenen Jugend erinnerte, wo die Ideen, welche das nachbarliche Frankreich aufgewiegelt hatten, große Herzen zu mächtiger Sympathie entflammten. Und dann war er Keiner von jenen unbescheidenen eitlen Tropfen unter unseren jungen Dichterlingen, die nach dem ersten gelobhudelten Sonnett schon auf der Stufe eines Göthe zu stehen glauben und undankbar und herrschsüchtig die Leiter umstoßen, auf der sie emporgestiegen waren; nein, er war immer fein bescheiden und kindlich, so daß ich kein Bedenken trug, ihm mein Haus zu öffnen und ihm zu gestatten, daß er seine selbst erlernte Meisterschaft auf dem Piano auch auf Ernestinen übertrage, die damals noch ein Kind von fünfzehn Jahren, aber ihm schwesterlich zugethan war . . ."

„Und noch ist, glaube ich?" fragte Viktor, ihn unterbrechend.

„Möglich," entgegnete Dr. Moritz, aber ein wehmüthiges Zucken umspielte auf Augenblicke seine Mundwinkel; — „hat er Ihnen vielleicht jemals etwas gestanden?!" setzte er hastig hinzu.

„Er spricht von dem Verstande, den Talenten und der Liebenswürdigkeit Ihrer Tochter mit einer stillen Innigkeit, die auf die feste Ueberzeugung schließen läßt," gab Viktor zur Antwort, und schaute den Alten forschender an; „schon früher, als wir noch zusammen studirten und der Fleißige

mir Lässigem Repetitorien in der nun verlassenen Rechtswissenschaft gab, als ihn bittere Armuth zur ängstlichsten Sparsamkeit zwang, gestand er mir oft, daß der Umgang mit Ihnen und Ihrer Tochter, die Anwesenheit in Ihrer Familie ihm unter den schönsten Erinnerungen seiner Jugend zähle. Ich pflegte ihn stets zu necken, er habe sein Herz dort verschenkt, denn was bei ihm die stille Resignation des Unglücklichen war, nahmen ich und Gleichgestimmte für einen Liebeskummer!"

„Sie sind also Jugendfreunde? das erfahre ich jetzt zum Erstenmal!" sagte Moritz; — „ich weiß, was dieß Prädikat heißen will. Da hat er wohl häufig mit Ihnen von mir und Ernestinen gesprochen?" —

„O gewiß, — ich glaube behaupten zu dürfen, daß ich sein einziger Vertrauter war, und daß ihm noch heute nächst seinen Eltern und Ihrer Familie Niemand näher steht als ich!"

Der Doktor schaute den jungen Arzt mit einer seltenen Freundlichkeit an, ergriff dann hastig seine Hand und rief: „Dann sind Sie mir um so werther, Herr v. Haller! Ich liebe und achte Alles, was von Paul kommt, und ich möchte, wenn Sie mir gefällig sein wollten, Ihnen einen Vorschlag machen . . ."

„Welchen?" fragte Viktor begierig.

„Theilen Sie heute mein Mittagbrod!" sprach Moritz bittend; „es ist freilich weniger, als Ihnen Ihr Gasthof bietet, aber Ernestine und ich werden uns bestreben, Ihnen das Mahl zu würzen; wir verplaudern uns in die Erinnerungen der Vergangenheit, und Sie erzählen *ihr* von ihm und seinen Kämpfen mit dem Leben, von seinen äußeren

Schicksalen und inneren Entwicklungen. Ernestine plaudert so gerne von ihm; ihre Erinnerungen an ihn sind zwar jetzt nur entferntere, denn ein Zufall schied uns nach kaum zweijährigem Beisammenleben, und acht Jahre der Trennung verwischten seine Züge, die aber frisch und reliefartig gehoben bei Ernestinen wieder hervortraten, als wir vor anderthalb Jahren hier wieder zusammentrafen und ein fast täglicher Umgang uns enger als zuvor an einander schloß!"

Nichts war erwünschter für Viktor als diese Einladung; seine Bekanntschaft mit Ernestine war eine nur oberflächliche, aus geselligen und zufälligen Berührungen; in größeren Kreisen verbarg sie sich, ein duftiges Veilchen in einer blüthenreichen Wiese, hinter Anderen; wer sie aber einmal dort gefunden, der pflegte sie wieder aufzusuchen, und da dieß unserm jungen Freunde einst geglückt war, schien seine Neugier doppelt gespannt.

Mittlerweile war man der Stadt nahe gekommen, und der Doktor sprach noch immer von seinem Freunde, rühmte die Anregung, welche er aus dem Umgange dieses klaren, besonnenen, allem Excentrischen abholden Mannes empfange, der doch gleichwohl ein so feines, leicht erregbares Gefühl für alles wahrhaft Erhabene und Große besitze. Man stieg durch die Weinberge, welche an den Waldsaum sich lehnten, herab nach dem Abhang eines mäßigern Hügels, der das Südostende der Stadt bildete und seinen Fuß im Flusse spiegelte, und gelangte unter den ersten Wohngebäuden zu einem Gärtnerhause in freundlichem Gartengrün, welches der Doktor als seine Wohnung bezeichnete. Unter einer Art Verandah wartete ihrer ein gedeckter Tisch, und dem ankommenden Vater flog die Tochter so hastig entgegen, daß

sie den Begleiter ganz übersah und der Vater ihr den Dr. Viktor v. Haller vorstellen mußte. Der Empfang war ein wohlthuend ungezwungener, - keine leere Entschuldigung über die Hausmannskost, welche dem verwöhnten Gaumen des Gastes zu rauh sein werde, keine überstürzten Bestrebungen, durch Beigaben die Schüsselzahl zu mehren! Im Gegentheil: — „Sein Sie uns willkommen und lassen Sie sich's an unserem frugalen Tisch und unserer Liebe genügen!" sagte Ernestine, als sie dem Freunde ihres Freundes den Teller mit der blendenden Serviette und dem Silberbesteck auf die dritte Seite des Tischchens stellte und den Rohrstuhl hinzurückte. Viktor hatte sie noch nie im Hauskleide gesehen und wollte sich fast verwundern, um wie viel sie an Liebenswürdigkeit gewonnen durch diese Einfachheit; ihr Wuchs, eher klein und zart, trat unter dem schlichten rosenfarbenen Kattunkleide deutlicher hervor, als unter den Spitzen und dem Prunk der gewähltern Toilette; die natürlich gelockten schwarzen Haare faßten das reine Oval ihres blassen Gesichts in einen vortheilhafteren Rahmen, als die künstliche Coiffüre, und paßten eher zu dem Zuge von stiller Resignation, der in dem gefälligen, anmuthigen, wenn auch nicht durch Schönheit blendenden Antlitze lag. Die Weichheit ihres Organs legte eine wunderbare Kraft der Rührung in die einfachen ungekünstelten Worte, deren Reiz der fremde südländische Accent noch erhöhte.

Viktor konnte sich nicht entsinnen, daß er je so gut gespeist habe, und fühlte sein Auge sich feuchten, als er den Doktor Moritz Ernestinen für die Aufmerksamkeit danken hörte, womit sie ihm schon jetzt Spargeln und Radieschen verschafft; er hatte sie schon seit einem Monat im Gasthofe

als etwas Gewöhnliches bekommen. — „Sie sind auch noch theuer, liebes Väterchen," erwiderte Tina vergnügt, „und es mag wohl eine Ahnung von dem Gaste gewesen sein, die mich zu diesem Aufwand verleitete!" — Und doch war Alles so einfach: eine kräftige Suppe, saftiges Fleisch, schmackhaftes Gemüse, eine Schnitte Käse, und leichtes bayrisches Bier, das der Doktor aus Gesundheits-Rücksichten dem Wein vorziehen mußte. Ein interessantes Gespräch würzte das Mahl; man sprach vornämlich über Literatur Kunst ꝛc., und Dr. Moritz führte mit seinem jungen Gaste die Discussion, in welche dieser auch etliche Male Ernestinen verwickeln wollte. Allein sie beschränkte sich, gegen seine Vermuthung, nur darauf, als anspruchslose Laiin ihre klaren und richtigen Urtheile mitzutheilen, und verzichtete, wie es schien, freiwillig und vollständig auf den Ruhm, eine gelehrte Dame, ein Blaustrumpf zu sein, oder irgendwie über die Ansprüche bescheidener Häuslichkeit hinauszustreben, wenn auch ihre edle, zwanglos gewählte Sprache, ihr feines Unterscheiden gar wohl verriethen, daß ihr der von den Männern verhandelte Gegenstand kein fremder war. Der Vater schien es ebenfalls in Ordnung zu finden, daß Ernestine sich hierauf beschränke; dafür aber verlangte er beim Dessert von Tina die Tafelmusik aus Don Juan, deren Zaubertöne bald durch die offenen Fenster des Wohnzimmers auf die Verandah in die Kühle herauswogten.

Das Spiel Ernestinens war meisterhaft, und Viktor konnte nicht umhin, ihr hierüber manches Schmeichelhafte zu sagen, — etwa daß sie ihren Lehrer noch übertreffe. — „Wie?" rief sie, — „Sie wissen, daß es Trübner war, dem ich dieß verdanke?" Viktor's Bejahen brachte nun plötz-

lich die Unterhaltung auf seinen Freund, und ein eigenthümlicher Glanz der sinnigen schwarzen Augen Tina's verrieth, welchen Antheil sie an Paul nahm.

„Ich verdanke ihm noch mehr als meine Fertigkeit, die mir sein lehrender Ernst verlieh;" sagte sie unter Anderm; „ich habe es auch ihm zu verdanken, daß ich nicht über die Sphäre hinauszustreben brauchte, welche nach meiner und Trübner's Ansicht der liebe Gott dem Weibe angewiesen hat. Mein Vater," fuhr sie fort und blickte mit dem gewinnendsten Lächeln den Sinnenden an, „hatte von jeher Großes mit mir vor: bald sollte aus mir, in welcher er ein Wunderkind sehen wollte, eine ausgezeichnete Schauspielerin werden, weil ich etwas Anstand und Eitelkeit zeigte; dann eine Sängerin, weil ein gutes Ohr für Musik mich befähigte, ein paar Strophen eines zufällig gehörten Liedchens zu behalten; und eine Sappho prophezeite er später um so bestimmter aus mir zu machen, als er mir eines Tages eine kleine, etwas linkische dramatische Scene verdankte, womit ich ihn an seinem Geburtstage überrascht hatte. Daher auch die Sorge für meinen Unterricht in Fächern, welche gar nicht in den Bereich weiblicher Ausbildung hereingehörten — die Gründlichkeit, womit mein gutes Väterchen auf meine Selbstbildung drang, und die künstliche Frühreife, welche so viele Gartenmesser von Erziehern und Lehrern der armen Pflanze gaben. Als Paul mich zum Erstenmale kennen lernte, — es war gerade in den Ferien meiner Pension, welche ich beim lieben Väterchen verbrachte, — stund ich just auf dem Punkte, eines jener verschraubten und verbohrten Geschöpfe unseres Geschlechts zu werden, welche, wenn nicht ausgezeichnete Geistesgaben das ideale

Streben unterstützen, jener stillen Tugenden und Reize ächter Weiblichkeit freiwillig sich begeben, um dafür von Thoren und Thörinnen bewundert und belobt, vom Klarbesonnenen und Verständigen aber eher bemitleidet und vom Spötter verlacht zu werden."

„Sie reden fast mit Paul's Worten, Fräulein?" rief Viktor überrascht; „das ist auch seine Ansicht von solchen Dingen!"

„Er hat sie praktisch bewährt an mir," entgegnete Ernestine mit leuchtenden Augen; „ich gebrauche seine eigenen Worte, weil sie mir tief in's Herz gegraben sind und mich zu meinem Heile geführt haben. Als uns Paul kennen lernte, war ich, wie gesagt, ein Zwittergeschöpf zwischen Knabe und Mädchen, mit kindischer Einfalt auf der einen und altkluger Superweisheit auf der andern Seite; ich konnte Stellen aus unseren erhabensten Dichtern ebenso richtig als geläufig deklamiren, und doch keine Nadel stricken, konnte französisch und englisch plaudern, und glaubte doch fest, geschälte Pflaumen wachsen in diesem Zustande im Süden auf Bäumen, und Aehnliches mehr. Ich sehe Paul's ernstes, von einer Thräne überfluthetes Auge noch vor mir, als er eines Tags bei uns speiste, während er dem kranken Vater sein Journal redigiren half, und wie ihm wehmüthig wurde über all den widernatürlichen Unsinn, welchen man mir andressirt hatte, — wie er nach Tische die Hände faltete und mit einer Inbrunst sonder Gleichen ein kurzes Tischgebet sprach. 'Paul,' fragte ich ihn, 'warum betest Du?' und wie eine Ahnung aus früher Kinderzeit ging's mir durch die Seele, daß meine selige Mutter mich auch einst zum Gebet angehalten und mich Verschiedenes gelehrt habe, was ich

seither gar nicht mehr getrieben. Da öffnete er mir die Augen über die sogenannte edlere vergeistigte Naturreligion oder den phantastischen Pantheismus, welchen mir mein Vater und mit ihm mein Lehrer gepredigt hatten, und meine Seele sträubte sich gegen den lange gehegten Irrglauben und flog instinktmäßig dem Gotte der Welten und seinem schwachen Werkzeuge an mir, dem guten Paul, zu, der mich sogar für den kranken Vater beten lehrte, und zwar so brünstig und innig, daß ich mich zuweilen heute noch überreden möchte, nur mein Flehen habe des guten Vaters Leben vom Herrn über Leben und Tod zurückerbeten."

„Seltsam!" fiel ihr Viktor in's Wort, „seltsam, daß Sie gerade von Dem angezogen wurden, was nach den Aeußerungen Ihres Herrn Vaters in dessen Augen die werthloseste Eigenschaft an Paul sein mußte. Denn wenn ich Sie recht verstand, Herr Doktor, erschien Paul damals Ihnen als Einer der modernen Titanen, welche den Himmel mit Versen stürmen wollten."

„Allerdings," versetzte Moritz, „aber ein reiches Gemüth, ein inniges Vertrauen auf die Gottheit blickte doch aus den tief-philosophischen Ideen Ihres Freundes. Dieser Ton der Lyrik war Mode, und er traf ihn genau; der Mund folgte dem Zuge der Thorheit, das Herz der Stimme der Wahrheit, und diese oft tiefverschleierte Göttin redete damals zuweilen selbst so beredt zu mir durch seinen Mund, daß er mich gleich Ernestinen zum Proselyten machte."

„Es ist ja," wandte Ernestine ein, „ein leider nur zu sehr verbreiteter Irrthum der Menschen, daß der Nachahmungstrieb sie oft veranlaßt, der innerlich verabscheuten Thorheit zu huldigen, bloß weil die Menge sie predigt und

die Welt ihr huldigt. Dem Vater lieferte er für seine Spalten Gedichte und Erzählungen, in welchen der Geist der Freiheit die kühnsten Thaten predigte, und mir verfaßte er kurze Gebete und Sinn- und Sittensprüche, während er mich stricken lehrte, was man mich auf des Vaters Verbot in der Pension nicht zu lehren gewagt hatte, während Paul's arme Eltern ihn trotz seines Geschlechts schon in den Kinderjahren hiezu angehalten hatten."

Herr v. Haller lächelte unwillkürlich. „Richtig," sagte er, „auch mir hat er dieß einst erzählt und mich Ungläubigen durch die That überwiesen."

„So ward er mir wie eine Mutter," fuhr Erneſtine mit aller Wärme dankbarer Erinnerung fort, „lehrte mich wieder ein Kind sein und meinen Altersgenossen und Gespielinnen auch in denjenigen Dingen nacheifern, die ich seither unter meiner Würde gehalten hatte, und gab mir, besonders als eine würdige Dame unsrer Bekanntschaft ihm hülfreich zur Seite stand, nicht nur die wahre Weiblichkeit wieder, sondern auch jene kleinen Eigenschaften und Fähigkeiten des häuslichen Lebens, durch welche die Frauen die Stützen und Gründerinnen des Familienglücks und die treuen Pflegerinnen der Ihrigen sein können, zu welchen die Vorsehung sie doch eigentlich bestimmt zu haben scheint!"

„Er hat mich faktisch auf's Vollständigste besiegt bei Deiner Erziehung," sagte Doktor Moritz; „so lieb ich ihn auch hatte, waren mir damals bei meiner Wiedergenesung seine Neuerungsversuche und der eigenmächtige Wechsel des Erziehungssystems doch ein Dorn im Auge, und wir hatten eine lebhafte Discussion mit einander, an deren Schluß er mir prophezeite, daß ich eines Tages ihm seine Bemühungen

noch innig danken werde, indem mich nur die bescheidene Hausfrau oder Tochter, nicht aber die mit Lorbeeren geschmückte, siegestrunkene Künstlerin auf dem Schmerzenslager der Krankheit trösten und pflegen werde, und worin er mich am Ende so weit umstimmte, daß wir uns auf Bedingungen setzten. Wir kamen nämlich überein, an Deinem bevorstehenden fünfzehnten Geburtstage Dir, meine liebe Tina, je ein Geschenk zu machen, — jedes von geringem Werthe, aber der Absicht entsprechend, welche jeder von uns seinen Erziehungsplänen zu Grunde legte. Der Tag kam: in unserer schönsten Stube stand für Dich von mir ein neues prachtvolles Klavier mit den schönsten Noten und gediegenen Büchern aller Art — die Frucht wochenlangen Besinnens von meiner Seite. Er hatte unter dem Mantel eine kleine Puppenküche mit Puppen und Geräthschaften mitgebracht und in einer Ecke hinter dem Ofen aufgestellt. Erst führte man Dich zu meinem Angebinde, das Dich enthusiasmirte, wie ich es erwartet hatte, — aber siehe da! als er bei Deinen ersten Akkorden auf dem Piano Dir eine Puppe und einen kleinen Mörser zeigte, war zu meiner Entrüstung Musik und Literatur vergessen und der Beweis geliefert, daß eine Veredlung, Hebung und Emancipation des Weibes in meinem Sinne keine naturgemäße und vernünftige sei, und willenlos begab ich mich von nun an meines Einflusses zu Gunsten Paul's und der Madame Lercher, welche Dich später aus der Pension nahm und Dir eine wahre zweite Mutter ward."

„Und sage nun selbst, Väterchen!" rief Ernestine und schmiegte sich schmeichelnd an ihn an, „sage nun selbst, ob wir nicht glücklicher sind in den jetzigen Verhältnissen! Wer sollte Dich pflegen, so oft Deine Gichtanfälle wiederkehren,

wenn ich auf dem Theater, in der großen Welt, am Schreibtische meine Triumphe feiern müßte? Wer würde für Dich so treulich sorgen und auch die bösen Tage mit Dir theilen, und die Galle Deiner bitteren Stimmungen ertragen? Wir hätten vielleicht mehr sogenannte Freunde, mehr Geld und angenehmere Umgebungen, wenn die Hoffnungen, welche Du einst auf mich gesetzt hattest, sich verwirklicht hätten; aber wäre unser Glück ein so dauerndes, dem Wechsel weniger unterworfen, und im Mißgeschick die Resignation eine so leichte? Schliche nicht ein dämonischer Zug des Stolzes, der Eitelkeit in's Herz der gefeierten Tochter, und vielleicht auch ein Zug des Neides in's Herz des Vaters?"

„Liebe verständige Tina!" erwiderte Moritz und hauchte einen Kuß auf ihre reine Stirne; — „setze noch hinzu: wäre der Gatte, dem einst dieses treue Herz angehört, so wohlberathen mit der Virtuosin oder Dichterin, als mit dem wirthschaftlichen Mädchen, das musikalisch genug ist, ihm die Grillen zu verscheuchen, und deren Geist reich und empfänglich genug ist, um mit jedem Aufschwung des seinigen gleichen Schritt zu halten, ohne daß das Weib in Dir dabei der Demuth und Bescheidenheit vergäße, welche die Zierde eures Geschlechts sein soll?"

Die Erwähnung jenes zukünftigen Verhältnisses trieb eine hohe Gluth auf Ernestinens feine Züge. — „Spotte nicht hierüber, Väterchen," bat sie; — „so lange der gute Gott Dich mir noch erhält, hat kein andrer Mann Ansprüche an meinen Besitz, — Du weißt das!"

„Selbst Paul nicht?" fragte Doktor Moritz; „er ist jetzt in der Lage, sich einen Herd zu gründen, und wo fände er eine freundlichere Hausgöttin dafür als Dich, die

er sich ganz nach seinem Wunsche erzogen!? . . .“ Ernestine hörte ihn nicht zu Ende, sondern entfloh mit Purpurwangen. Als sie nach einer Weile mit dem Kaffee wieder erschien, glaubte Viktor zu bemerken, daß sie geweint hatte, allein es wäre schwer gewesen zu entscheiden, ob aus freudiger oder trüber Rührung. Das feine Antlitz des zarten Mädchens war wieder blaß wie zuvor, das Auge mild und die Züge von jenem Ausdrucke ruhiger, fast wehmüthiger Resignation belebt, der ihren schönsten Reiz bildete.

Viktor hatte nicht satt werden können, sie so zu beschauen; es dünkte ihn ein hohes Glück, ein solches Wesen zu besitzen, und ein bescheidenes genügsames Leben voll jener Mühe und Noth, welche treue reine Herzen nur um so inniger an einander kettet, mit ihr zu durchleben. Aber ein Bangen überkam ihn, wenn er der Aeußerung des Doktor Moritz sich erinnerte, daß seit vier Monaten schon sein Freund Paul Trübner seltener in seinem Hause sich zeige, und er wollte sich überreden, der Scherz ihres Vaters hinsichtlich Paul's habe eher wehmüthige Empfindungen in Ernestinen geweckt. — Auch sie und ihr Vater schienen zerstreut und je mit eigenen Gedanken beschäftigt.

„Es ist eine auffallende Erscheinung,“ hub der Doktor Moritz nach einer stummen Pause wieder an, während er den heißen braunen Trank zu seiner Cigarre schlürfte, — „wie unerbittlicher noch als die Männer unsere weiblichen Größen in Kunst und Literatur von jenem Dämon des Elends und der Verzweiflung verfolgt werden, der die edelsten Aeste am Stamme der Dichtkunst langsam aushungert und verkümmert. Eine Karschin, Elisa Mercoeur, Luise Brachmann u. A. starben den Tod der Verzweiflung oder

des Elendes, und was ist das Loos der Anderen? Die wenigen der Künstlerinnen und Virtuosinnen, welchen ein günstigerer Stern Erfolge zugestand oder Reichthümer schenkte, sie welken hin in der — sieche Gluth athmenden Atmosphäre der aristokratischen Salons oder am Busen kalter berechnender Scheinmenschen von Hofschranzen, die sich die welkende Blüthe und ihre goldene Frucht errungen haben. Wie glücklich, daß ihr wenigstens ein solches Ende voll Schrecken erspart ist!" . . .

Er hatte diese Worte leise und dumpf geäußert, allein Ernestine hätte sie ohnedieß nicht vernommen, da sie einer Freundin entgegenflog, welche den Garten heraufkam. Das Gespräch der beiden Männer nahm sodann wieder eine ernstere Wendung, und Viktor schied kurz darauf mit dem abgenöthigten Versprechen, sich von nun an als Hausfreund betrachten und mit oder ohne seinen Freund recht häufig wiederkehren zu wollen. Ernestine hatte dem Abschied eine besonders gewichtige Bedeutung gegeben, indem sie bei Erwähnung Paul's einer neu aufquellenden Rührung oder Ahnung nicht Herrin werden zu können schien.

Die Geschäftsstunde des Kriegsministers schlug eben, als Viktor in die Stadt hinunterschritt und durch die Thorwachen an seinen Schützling erinnert wurde. Die Bemühungen für denselben füllten die Muße des Nachmittags reichlich aus.

3. Die Entscheidung.

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

Gerade um die Stunde, wo Viktor die Familie des Poeten verließ, rollte der Wagen des Rentkammer-Direktors

v. Arnoldi unter die Auffahrt des Balkons an dem palastähnlichen Hause. Ein betreßter Diener öffnete die Thüre und der erhitzte beleibte stattliche Herr stieg langsam die breite kühle Steintreppe zum mittlern Stockwerk hinauf. „Ist meine Tochter schon zurück?“ fragte er das Mädchen auf dem Korridor, und erfuhr, daß das gnädige Fräulein Leontine schon vor einer halben Stunde angelangt, jetzt aber auf einem der Balkons des Herrn Vaters gewärtig sei. Es ist ja das traurige Vorrecht sogenannter guter Häuser, daß überall das Ceremoniell wie ein störendes Gespenst selbst zwischen Eltern und Kinder tritt.

Die weichen Teppiche der geräumigen Zimmer verschlangen das Geräusch der Schritte des Direktors, so daß er unbemerkt unter die Balkonthüre gelangte, abseits welcher Leontine in einem weichen schwellenden Fauteuil halb sitzend, halb liegend ruhte. Das stechende Auge des Direktors haftete fast bewundernd auf den herrlichen Wellenlinien, welche Leontinens Formen im weißen leichten Kleide auf dem dunkelgrünen Sammt des Stuhles abzeichneten, und sein Blick maß beifällig die geschmackvolle Dekoration der Umgebung. Ein Zeltdach, von broncirten Eisenstäben getragen, überwölbte das flache Dach eines Anbaues und mündete auf der einen Seite nach der Straße, auf der andern nach dem kleinen, in englischem Geschmack angelegten Garten. Nach allen Seiten hin aber schützte eine dichte lebendige Mauer der kostbarsten und schönstblühenden exotischen Pflanzen die Herrin dieses kleinen Paradieses, das Singvögel in vergoldeten Käfigen und Goldfische in blinkendem Krystall belebten, vor den indiskreten Blicken der Nachbarschaft, und bot so alle Reize, welche Farbenschmelz,

Töne und träumerisches Halbdunkel dem Schmollwinkelchen eines reichen, prunkliebenden und verzogenen Mädchens geben können. Fräulein Leontine hielt ein entfaltetes Papier in der einen, ihr rundes feines Kinn in der andern Hand, und schien mit halbgeschlossenen Augen zu träumen. Eine herrliche Stutzuhr von Silber und Email stand auf dem Tischchen vor ihr unter einem Haufen glänzender Bagatellen, wie sie der Luxus liebt, — allerliebster aber theurer Sächelchen aus Porcellan, Bronce, Elfenbein ꝛc.

„Hat Dich der Abschied von der Freundin so sehr erschöpft, Leontinchen!“ fragte der Vater, hinter den Stuhl tretend.

„Gott, wie Sie mich erschreckten, Papachen!“ rief die Tochter, sprang auf und flog dem Vater an den Hals. Es war ein schönes Mädchen, jedes Glied ein Muster von Ebenmaaß, der Wuchs einer Juno mit der Anmuth einer Hebe, ein blonder Lockenkopf auf einem Torso, wie ihn nur ein Phidias gemodelt hätte, — Kraft, Zartheit, Geschmeidigkeit und leise Fülle vereinigend. — „Dank, vielen Dank, bester Papa! für diese Menge von Geschenken, womit Sie mich heute überraschten; keine meiner Freundinnen konnte sich mit mir messen, keine — selbst die Braut nicht — hatte die Liebe so reich bedacht! O wie gut, wie seelengut Sie sind, Papa!“ Und ein recht dankbarer Kuß glühte auf den Wangen des gerührten Vaters.

„Auch Deine Freundinnen haben Dich reich bedacht, wie ich sehe!“ sagte Herr v. Arnoldi, und musterte die blinkenden Kleinigkeiten. — „Ah!“ rief er, die Stutzuhr musternd, deren Fußgestell zugleich einen schönen Toilettespiegel in massiver Silberrahme trug, — „gewiß ein Geschenk des

Bräutigams. Ja, ja, Herr v. Starkhorst liebt es, seinen Dank auf recht eclatante Weise zu bethätigen, und er hatte wohl Recht daran, denn im Grunde hat er nur mir die Hand Deiner reichen Freundin zu danken!"

„Sie irren, Papa!" versetzte Leontine mit einem süßen verschämten Lächeln, — „dieses werthvolle Angebinde kommt mir von noch lieberer Hand. Starkhorst und Amalie haben mir jene Parure mit Kameen verehrt, die zwar werthvoll ist, aber nicht diesen Eindruck willkommener Verlegenheit und süßer Scham auf mich ausübte, welchen zu erzwecken dem Schreiber dieses Gedichtes gelang.

„Dr. Paul Trübner?" rief der Direktor, auf die Unterschrift des zierlich geschriebenen Velinblattes blickend, das ein Gedicht enthielt; — „wie? von ihm dieses werthvolle Geschenk, und Verse dazu? Und was sagen denn diese?"

„Was mir sein Auge und sein Benehmen schon längst verriethen," gab Leontine zur Antwort und beugte sich in reizender Verlegenheit zu dem hübschen schwarzen Wachtelhündchen herab, das kosend sie umwedelte.

„Hübsch, sehr hübsch! zart empfunden und mit lobenswerther Bescheidenheit vorgebracht!" murmelte der Direktor beifällig; — „ja ja, dieser stille Mensch ist ein seltener Fund, ein kapitaler Kopf, dem die glänzendste Carriere in Aussicht steht. Er schenkt Dir einen Zeitmesser, um Dir zu verkünden, daß jede Minute seines Lebens Dir gehört, in der Hoffnung, jener werde bald die Stunde weisen, wo er offener aussprechen dürfe, was ihm in der verschwiegenen Brust sich rege, und wo er ganz in Deine Seele schauen dürfe, deren Reinheit diesen Spiegel beschäme . . . Sehr nett

gedacht und seine Wendungen in fließenden Versen! ... Und was sagt mein Töchterchen?"

„Was denkt Papa hiezu? sollte ich eher fragen! Hat denn ein Mädchen meines Standes freie Wahl?" sagte sie, mit dem Papagei spielend.

„Die Wahl unter Dutzenden, Leontinchen!" erwiderte der Direktor, und die Vaterfreude verscheuchte jenen Zug bureaukratischer Würde und heroischen Selbstgefühls, welche dem Aeußeren dieses Mannes sonst anklebten. — „Es kömmt nur auf Dich an, welchem von den Freiern Du den Vorzug gibst! Ich ahnte längst, daß Dich der heutige Tag zur Entscheidung bringen werde; ein Mädchen von zwanzig Jahren, das eine Freundin vor dem Altar an einen schönen liebenswürdigen Gatten abgetreten hat und Zeuge eines so glücklichen Bundes war, kann unmöglich einen kleinen Neid und den stillen Wunsch unterdrücken, das Glück der Freundin so rasch wie möglich zu theilen!"

„Papa, Sie peinigen mich!" schmollte Leontine.

„Nicht doch, mein Kind! ich lasse Dich vielmehr selbst entscheiden, Dich und Deine Mutter! wo ist sie?"

„Sie kleidet sich um," versetzte Leontine; „ich wollte Trübner in diesem Aufzuge empfangen, weil ich in der Kirche seinen Blick mit einem unaussprechlichen Enthusiasmus auf mir haften sah!"

„Trübner also? nun denn, ich sage Ja und Amen!" versetzte der Papa; „der junge Mann verbessert sich Tag um Tag; seine Klientel wächst, sein Name wird gefeiert, und sind wir erst im Klaren über Dich und ihn, so verschaffen wir ihm eine Procuratorenstelle am Hofgericht, und die Carriere ist gemacht. — Wie denkt Deine Mutter, Leontine?"

Sie zögerte mit der Antwort. „Sie sind so gütig, Papa! viel zu nachsichtig gegen mich. Mama wird mir Schuld geben, Sie zum Komplott gegen ihre Absichten geworben zu haben ... Alles, was ich fürchte, ist die hartnäckige Weigerung der Mama."

„Dafür laß mich nur sorgen, meine Tochter!" sagte Arnoldi; — „wir bewegen sie am leichtesten dadurch, daß wir sie zum Widerspruch reizen! Harmonire nur mit mir, oder vielmehr sei passiv, wenn ich in Deinem Interesse mit ihr unterhandle!"

Eine keifende Stimme in den Nebenzimmern verkündete die Erscheinung der Mama, die — eine große stattliche Frau voll Prätention und Selbstgefühl — sich nur langsam hinter dem gescholtenen Dienstmädchen herbewegte, welches das silberne Theezeug auf den Balkon herausbrachte. Arnoldi bewillkommte sie mit einem Kusse, den sie als schuldigen Tribut mit unzerstörbarer Gleichgültigkeit hinnahm, rückte ihr den Fauteuil zum Tisch, den Theekessel zur Hand, und fragte endlich mit einer höchst bedeutsamen Gefügigkeit:

„Hast Du Dich recht amusirt bei der Hochzeit, Eugenie? warst Du befriedigt?"

„O ja," erwiderte sie kurz, — „ich hatte die Genugthuung, zu sehen, daß an Eleganz, an Grazie wie an Zeichen der Aufmerksamkeit meine Tochter den Sieg vor allen Andern davontrug!"

„Wer könnte sich auch mit ihr messen?" fragte Arnoldi; „keine Mutter kann Dir den Rang streitig machen. War Leontine heute abermals der gesellige Anziehungspunkt für alle jungen Männer?"

„Gott sei Dank, ja!" versetzte die Mama gemessen, —

„die Freier thun wie toll, und es geschahen wirklich von einigen Seiten her Schritte, welche Leontinen blosstellen könnten . . .“

„Leider hab' ich das erfahren müssen!“ entgegnete der Direktor; — „ich denke eben auf einen geeigneten Vorwand, um dem Dr. Trübner sein auffallendes Geschenk mit gehöriger Schonung zurückgeben zu können . . .“

„Zurückgeben?“ fragte Mama, und setzte vor Ueberraschung die Tasse vor'm Munde ab; — „ich sehe in seinem Benehmen und Geschenk nichts Andres, als den schuldigen Dank für Dein Patronat, dem er allein seinen Erfolg verdankt! Es wäre Thorheit, ihm diesen Dank in klingendem Werthe zu erlassen.“

„Aber die Verse, welche dabei lagen?“ rief der Direktor; — „sie können uns sehr, sehr schaden! Ich habe vor einer Viertelstunde ein Billet empfangen, worin mich der Bankier Linsenmeyer auf morgen früh um ein Rendezvous in seinem Garten angeht, — unter vier Augen, heißt es darin, und in Privatangelegenheiten. Sein Sohn Adolph ist der Freund des Forstjunkers Starkhorst, war vielleicht mit bei der Hochzeit . . .“

„Und Einer der Aufmerksamsten gegen Leontinen!“ fiel ihm die Mutter in's Wort.

„Um so augenfälliger ist der Zweck des Billets,“ fuhr Arnoldi fort; — „Linsenmeyer ist ein gewandter Negociant, er kennt meine Verhältnisse, meine neulichen Verluste in den spanischen Fonds und Eisenbahnen, weiß, daß wir nicht reich sind, und könnte mir schaden . . . Ausweichen werde ich nicht können, der junge Linsenmeyer wird dringend sein, der Alte selbst steht, wie man munkelt, nicht mehr sehr fest . . .

Es gibt nichts Fataleres, als diese Qual eines Vaters, sich in einem solchen Falle zu entscheiden . . ."

„Linsenmeyer? schon dieser prosaische Name! man riecht den Käse noch daran, den der Herr Bankier vor dreißig Jahren ausgewogen, bevor ihn die Armeelieferungen reich gemacht!" sagte Mama, die ein Seitenblick auf das umwölkte verfinsterte Antlitz der abgewendet dasitzenden Tochter etwas aus ihrer würdevollen Ruhe aufgeschreckt hatte; — „und er soll nicht mehr gut stehen, sagt man?"

„Man fürchtet es!" war Arnoldi's Antwort; „die Unterstützung, welche er dem Kredit seines Tochtermannes in Hull geben mußte, soll ihn sehr erschöpft haben."

„So wirst Du ihn morgen früh nicht sprechen, Direktor!" meinte die Gattin halb fragend, halb entschieden. „Wir haben noch andere Parthieen in petto — den Rittmeister v. Wolkenstein, den Legationsrath Weil, den Medicinalrath Hamann, den Gutsbesitzer v. Leypert und Andere!"

„Keiner ist ohne ein Aber!" sagte Arnoldi; — „der Rittmeister ist als Galan einer gewissen verheiratheten Dame von hoher Geburt in der guten Gesellschaft anrüchig; der Legationsrath ist seit vorgestern auf seinen Posten zurückgereist, um eine Heirathsangelegenheit zum Abschluß zu bringen; der Medicinalrath ist zwar reich, aber ein Wittwer; Herr v. Leypert ist ein Geck, der in der Hauptstadt lebt und sein schönes Gut derweilen von raubsüchtigen Verwaltern administriren läßt, deren Haushalt ihn bald von Haus und Hof treiben wird. — Und was helfen diese Namen? Sind ihre Herren nicht angelockt von dem Nimbus von Reichthum, den wir um uns breiten? Wie würden sie uns aber schleunig im Stiche lassen und Alles rückgängig machen,

wenn sie den wahren Zusammenhang der Sache erführen. Seit den letzten Verlusten kann ich mir nicht mehr verhehlen, daß kaum mehr dieses Haus hier sammt der Einrichtung unser ist! Noch ein neuer harter Schlag, und wir bleiben allein nun auf meinen Gehalt verwiesen und auf den Ertrag meiner Vormundschaften, deren bedeutendste ich mit Trübner's Hülfe von mir gegeben habe!"

„Ich bitte Dich, schweige!" unterbrach ihn die Frau erschrocken und sehr ernst werdend; „ich könnte mir die Haare ausraufen, daß ich Dir erlaubt habe, die unseligen Papierspekulationen . . . ."

„Genug, genug, Eugenie!" rief Arnoldi erbost; „wer trägt am Ende die Schuld, daß meine sauer erworbenen Ersparnisse so jäh vergeudet wurden? Wer erzog unsere Tochter wie eine Prinzessin, und wer führte jenen hohen Ton in unserem Hauswesen ein, der wahrlich doch in Deinem väterlichen Hause nicht an der Tagesordnung war? . . . ."

Die Eltern waren auf dem Punkte, eine jener häßlichen Familienscenen aufzuführen, welche die Entfernung alles Zwangs in der Aufregung der Leidenschaften so leicht in's Leben ruft, als Leontine es gerathen hielt, durch lautes Schluchzen den begonnenen Zwist zu unterbrechen. Die Getrennten, Keifenden, Erhitzten wandten sich gleichmäßig an die Tochter, doch jedes nicht ohne einen Ausdruck von Feindseligkeit, ohne eine Anspielung auf den Gegner.

„Armes Kind!" sagte die Mutter, „Dein Herz blutet bei dem Gedanken an die Zukunft und das Mißgeschick, das des Vaters Leichtsinn über Dich verhängt hat! Sieh', er setzt seinem Werke noch die Krone auf durch seine Härte und die rohen Vorwürfe gegen uns!"

„Beruhige Dich, mein Kind!“ sagte der Vater; „es ist nicht so böse gemeint; glaube mir, daß ich Deiner Neigung keinen Zwang anthun werde wie Deine Mutter! Laß mich nur sorgen und ich schaffe Dir noch eine sehr anständige Mitgift!“

Leontine rang stumm die Hände. „Das war's nicht, was mich so tief schmerzt!“ sagte sie; „ich wage nicht in meine Zukunft zu blicken, wenn man jetzt schon mich nur wie eine Waare betrachtet, die man dem Höchstbietenden zuwirft. O Gott! o Gott!“

„Tina!“ entgegnete Arnoldi; „ich meine es gut mit Dir; ich wollte Dir später solche Scenen ersparen, wie diejenige, welche Deine Mutter so eben herbeigeführt hat, darum war ich gegen die Freier, welche man Dir aufdringen will. Ich wünschte Dir nur Einen, der Dich mehr um Deines eigenen Werthes willen nähme und nicht Deiner Mitgift zu Liebe, und der im Stande wäre, durch eigene Kraft und Thätigkeit Dir eine heitere und sorgenlose Zukunft zu bereiten; allein ich wüßte Keinen, der das könnte!“

„Ich kenne einen solchen, liebes Väterchen!“ wagte Leontine flüsternd einzuwenden, — „einen Mann, für welchen sich mein Herz ebenso leicht entschiede als der Verstand — Herrn Trübner!“

„Trübner?“ riefen beide Eltern aus Einem Munde; die Mama war wie vom Donner gerührt, und Papa beobachtete sie mit innerem Jubel.

„Der junge Mann hat den Beifall Deiner Mutter nicht, Leontine,“ sagte Arnoldi.

„Ich achte ihn,“ erwiderte Mama, „und wenn's nicht anders sein kann, sage ich auch in Gottes Namen Ja und

Amen dazu, verwahre mich aber im Voraus gegen alle Schuld! — Wie viel mag dem jungen Menschen seine Praxis jährlich eintragen?"

„Fünfzehnhundert Thaler, die Besoldung eines Raths," erwiderte der Direktor kurz; „haben wir ihn erst zum Procurator beim Obergericht empfohlen, so wird sich seine Einnahme in Jahresfrist verdrei-, ja vervierfachen, und kommt erst noch der Geheime-Justizraths-Titel dazu, so garantire ich ihm bei seinem Fleiße und seiner Tüchtigkeit ein jährliches Einkommen von 10,000 Thalern. Es macht Dir Ehre, dieß mit bedacht zu haben, mein liebes Kind! so ein tüchtiger Geschäftsmann ist mehr werth, als ein adelicher Verzehrer, oder ein Bankier, dessen Vermögen eine jede Handelskrise in Frage stellt."

„Ich hatte mir das Alles wohl überlegt, ehe ich mich mit dem Gedanken an ihn vertraut machte," gab Leontine zur Antwort, deren Thränen schnell getrocknet waren; „ich danke Ihnen, beste Mama und gutes Väterchen, und hoffe nur von Ihnen, daß Sie dem Doktor noch heute Abend Gelegenheit geben mögen, unsern Bund zu schließen!"

„O wie gerne!" sagte der Direktor; „der schwerste Stein fällt mir mit diesem Deinem Geständniß vom Herzen, ich bin munter wie ein Knabe. Und einen trefflichen Gatten erhältst Du, Tina, einen fleißigen lenksamen Mann, tüchtig in seinem Fache, haushälterisch mit Zeit und Geld, und doch wieder freigebig, wie er's erst heute bewiesen hat. Solche Menschen sind immer auf der Hut, wagen nicht zu viel, lassen aber auch nicht leicht eine Gelegenheit unbenützt, etwas zu verdienen. Behandle ihn liebreich, herrsche mäßig über ihn und spanne die Zügel wie die Anforderungen nicht

zu straff, denn diese energischen Naturen können nur einen mäßigen Zwang ertragen, und — vor Allem! — verletze nie die Vorurtheile seiner Herkunft, denn auch der Plebejer hat seinen Stolz, und hüte Dich, ihm mit der Erinnerung an seine Eltern und ihren Stand wehe zu thun!"

„Wer sind diese?" fragte die Mutter sehr gespannt.

„Eine Handwerkerfamilie in einer kleinen Provinzialstadt!" entgegnete der Direktor; „der Vater ein Schuster, die Mutter Hebamme, beide ehrliche fleißige Leute, schlecht und recht, die sich's sauren Schweiß kosten ließen, dem Herrn Sohne ein besseres Loos zu bereiten; darum liebt er sie auch abgöttisch und ergeht sich gerne in der Erinnerung an sie."

Frau v. Arnoldi athmete tief auf und eine Zornflamme, welche auf ihrem Gesichte aufleuchtete, drohte einen neuen Ausbruch, welchen der Direktor aber mit einem sehr ernsten Blicke zurückdrängte. — „Ich theile Euch diese Notizen mit," sagte er, „damit Ihr Euch Beide sowohl darnach richten könnt, als auch noch Zeit habt, den gewichtigen Schritt zu bedenken."

„Ich bin entschlossen," sagte Leontine; „besser einen Mann, der sich und die Seinigen vorwärts bringt, als der nicht einmal das väterliche Erbe zu erhalten weiß. Seine Abkunft kann Trübner nur zur Ehre gereichen!"

„Gott sei's geklagt, Du hast Recht, Tinchen, in dem was du so eben vom Gewinnen und Erhalten sagtest; wir haben solche schlimme Exempel von Verschwendern nahe zur Hand!" Ein stechender Seitenblick auf den Gemahl lieferte einen mehr als deutlichen Commentar zu den Worten, und wäre von Seiten des Geschmähten sicher nicht un-

erwiedert geblieben, hätte nicht in diesem Augenblick des Dienstmädchens Meldung von Dr. Trübner's Ankunft den kriegführenden Parteien ein nothgedrungenes Schweigen auferlegt.

Leontine hauchte in ihr Taschentuch und brachte es an die Augen, während ein leises Zittern den ganzen schönen Körper durchbebte und eine flüchtige Röthe über Stirn und Nacken legte. — „Wir werden Euch allein lassen, Tina," flüsterte der Vater hastig; „Du hast ihm seither nie Muße und Gelegenheit gegeben, sich mündlich zu erklären; benütze den Augenblick wohl, damit er nicht vergebens geboten gewesen seie; an kleinen Zufälligkeiten hängen oft große Folgen!"

Ehe der Doktor noch die Thüre des Balkons erreicht hatte, waren die Eltern durch eine andere entwichen, und Paul sah sich ihr allein gegenüber.

„Sie sind schon zurück, mein Fräulein?" hub er schüchtern an und sah sich um, als finde er sich gar nicht in das Glück, ihr einmal allein zu begegnen; „ich hätte Sie noch bei dem Feste vermuthet."

Leontine schüttelte das Lockenköpfchen, stützte den Arm auf die Lehne ihres Fauteuils und flüsterte mit einem weichen, zu dem thränenfeuchten Glanze ihrer Augen passenden Tone: „O nein, bester Herr Trübner, ich bin schon lange zurück, und die Gemüthsbewegung, in welche mich der ganze Akt versetzte, verschiedene Ursachen, welche plötzlich zusammenwirkten, bestimmten mich zu zeitigerem Aufbruch, als ich wohl anfangs beabsichtigt hatte. Man hatte mir, die der gewichtige Schritt einer wahren Freundin in die tiefste und ich möchte sagen schmerzlichste Aufregung versetzt hatte, einen

jungen Herrn zum Nachbar gegeben, dessen geselligen Vorzügen und anmuthiger Unterhaltungsgabe ich zu jeder andern Zeit weit lieber hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen als gerade heute. Seine angestrengte Aufmerksamkeit war demnach für mich mehr eine Pein, und ich konnte es kaum erwarten, bis ich hier unter meinen Blumen und Lieblingen mich sammeln und meinen Gedanken nachhängen konnte."

„So waren Sie also wohl nicht vergnügt, mein Fräulein?" fragte Paul und nahm den angebotenen Stuhl ihr gegenüber gerne an.

„Vergnügt? Nein; dieß wäre ein unpassender Ausdruck für meine Empfindung," erwiderte sie und schlug ihr Auge so mild gegen ihn auf; — „ich fühlte mich von einer süßen Wehmuth ergriffen über die vielen Beweise von Liebe, welche die Braut an einem solchen Tage empfängt, gleich als ob Alle wetteifern wollten, ihr den Abschied von ihnen doppelt schwer zu machen. Und solche Beweise der Liebe sind es ja auch wiederum, welche uns Unvermählten die Wahl so schwierig machen, in der Lotterie des Ehestandes uns zu betheiligen."

Paul lauschte gespannt und erwiderte nichts; er blickte auf das Tischchen, wo die Geschenke lagen und sah das seinige nicht darunter — Leontine hatte ihren Shawl darüber geworfen. Sie erwähnte seiner nicht einmal — war dieß ein günstiges oder böses Omen?

„Kennen Sie den jungen Bankier Linsenmeyer?" fragte sie ihn.

„O ja," erwiderte Paul, — „ein schöner junger Mann, reich, gebildet, liebenswürdig, Gebieter einer halben

Million, wenn man an der Börse wohlunterrichtet ist, — vielgereist und vielgewiegt."

Leontine erröthete. „Er war mein Nachbar bei Tische," versetzte sie; „seine Vorzüge will ich nicht in Abrede ziehen; allein mir schien, er habe sie mir gegenüber recht ordentlich in's Licht setzen wollen!"

„Und das verdenken Sie ihm? . . . . wer buhlte nicht mit Eifer um Ihren Beifall?"

Sie wehrte ihm mit der Hand fortzufahren.

„Mißverstehen Sie mich nicht!" bat sie; „ich wollte sagen, es lag eine gewisse Absichtlichkeit seiner Bewerbung zu Grunde, daß ich unwillkührlich erschrack und zwar nicht ohne Grund, denn . . ."

Paul erblaßte; seine Brust fühlte sich beengt, und ein minutenlanger innerer Kampf zog über sein Angesicht; er hatte sich aber schnell wieder gefaßt, und sich aufrichtend sagte er: „Er wirbt um Ihre Hand, nicht wahr? Je nun, Linsenmeyer ist in jeder Beziehung so durchaus Gentleman, daß er Sie so glücklich als immer möglich machen wird!"

„Ich kann nicht behaupten, daß er will, was ich vermuthe oder errathe und — befürchte," sagte Leontine; „als ich jedoch nach Hause zurückkehrte, und Papa mich lächelnd und mit Beziehung fragte, ob ich mich mit dem genannten jungen Mann gut unterhalten habe, und Worte von einer Unterredung fallen ließ, welche er morgen mit dem Commercienrath Linsenmeyer haben werde, da . . ." — Paul hörte seinen eigenen Herzschlag — „da konnte ich mir nicht verhehlen, daß der angesehene Werber seine Zeit sehr schlecht gewählt habe . . . ."

Paul lebte wieder auf, war mit einem Ruck näher bei ihr und hing mit der ganzen Seele an ihrem Munde. —

„Gestern, vorgestern noch wäre ich vielleicht angenehm überrascht worden durch diese Nachricht," fuhr sie fort, „allein heute? . . . Ich habe eine Sprache vernommen, welche mich glücklich, welche mich selig gemacht hat . . ."

„Leontine, versteh' ich Sie recht?" fragte er hastig, und ergriff ihre Hand; „o fahren Sie fort, ich bitte Sie. Sie finden eher Mittel, um mir meine innersten Gedanken auf die Zunge zu geben, als ich, sie in Worte zu fassen."

„Sie gestehen sie desto schöner in Versen, mein guter Paul," erwiderte sie; „lassen Sie uns gegenseitig offen sein, ohne alles Pathos, ohne die Komödienzugabe! Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen nicht für das Angebinde dankte, womit Sie mich heute beehrten; es war ein kostbares, aber das Gewicht des Werthes trat zurück vor der Unschätzbarkeit der Beigabe, über welche ich das Geschenk vergaß. O Gott, Paul! daß ich Unerfahrne nicht längst errieth, was Sie mir waren! — daß unsere Unerfahrenheit, unser Stolz uns nicht Worte finden ließ . . ."

Er umschlang sie mit seinem Arm und drückte sie an sich und sein scheuer und doch glühender Kuß schnitt ihr das Wort vor'm Munde ab. Als sie einander wieder losließen, blickten sie sich gegenseitig in schwimmende selige Augen. Sie barg sich aber verschämt an seinem Nacken, und flüsterte verschämt:

„Nicht wahr, Paul, es war unweiblich, daß ich Ihnen dieß zuerst gestand?!"

„Heilige, Engel!" erwiderte er; „nie vergesse ich Dir, wie hold Du meine Pein von mir genommen, wie richtig Du mich beurtheilt hast! Ich bin nicht stolz, ich bin nicht kalt, aber mein Gefühlsleben ist ein tiefinnerliches, das ge-

rade im feierlichen entscheidenden Momente mich trunken und verschämt und ohnmächtig macht, das innere Glück zu verkünden. O! die Verhältnisse, die Erfahrungen, die Schwerfälligkeit meiner Abstammung, sie alle stehen zwischen dem Herzen und der Zunge — das wußtest Du, und mein ewiger inniger Dank wird Dir lohnen, was Du an mir gethan hast!"

„Mein Paul!" flötete sie, und eine neue Umarmung besiegelte den Bund. Die Stutzuhr unter dem Shawl schlug die sechste Stunde, und das Spielwerk daran ließ sich hören. „Hier ruhen Ihre Verse," flüsterte sie, und zog das Papier aus dem Busen; „sie lagen da, wo sie so tief und mit Flammenzügen eingegraben waren, wo sie einen so frohen seligen Widerhall gefunden haben!..."

Er entzog sich ihr und beugte sich zurück, um ihr recht tief in die Augen zu blicken, dann rief er begeistert: „Ist es auch Wahrheit, edles gutes Wesen? Könntest Du mich, den Armen, den unberühmten Advokaten, dem reichen Bankier vorziehen? Ihm, dessen Vorzüge gewichtiger in die Wagschale fallen, als mein schwacher guter Wille und meine reiche Liebe?"

„Das Herz entscheidet, nicht der Verstand," sagte sie; — „ich lege vertrauensvoll mein Geschick in Ihre Hand, Paul; es kann, es wird nicht trügen, was mir so ahnungsvoll in der Seele lebt!"

„Es wird, es soll nicht trügen!" wiederholte er und umarmte sie von Neuem, lange, endlos. Nur der Ton der väterlichen Stimme riß sie auseinander. — „Dürfen wir zu Ihm?" fragte Paul.

„Wagen wir es!" entgegnete Leontine, — „ich habe

kein Geheimniß vor den Eltern, und zu viel Vertrauen in ihre Liebe, um zu zaudern!" Da nahm Paul ihre Hand, und führte sie in das Zimmer des Vaters hinüber, der eben einen Brief siegelte. Er stellte sich höchst erstaunt, als er sie Arm in Arm hereintreten sah, aber Paul kam seiner Anrede zuvor mit den Worten:

„Ihren Segen, Herr Direktor! Das Herz hat zwischen uns entschieden. Vertrauensvoll, mit väterlichem Wohlwollen nahmen Sie mich in Ihr Haus und Ihre Freundschaft auf — nun gönnen Sie mir auch ein Plätzchen in Ihrem Herzen und den theuren Sohnes-Namen!"

Leontine fiel ebenfalls ein. „Väterchen", sagte sie schmeichelnd, „wollen Sie mir vergeben, daß ich dießmal wieder meinem eigensinnigen Köpfchen gefolgt bin? O gewiß ist es das allererste Mal, daß ich ein gutes Werk aus eigenem Herzenstriebe gethan habe, und Sie werden mir und Ihm nicht zürnen!"

„So schnell? so unvermuthet?" fragte der Direktor; — „ei da kann ich meinen Brief an Linsenmeyer gleich verbrennen und einen andern schreiben! Kommt, ihr verschwiegenes intriguantes Pärchen; seid gesegnet von mir; ich kann Euch nur Glück wünschen, denn Ihr seid einander werth! . . . Seid glücklich, seid lange glücklich!" Seine Stimme zitterte, und er küßte beide.

„Verzeihen Sie mir, daß ich es vor Ihnen verhehlte, was mein höchster Wunsch, mein einziges Glück war!" bat Paul; — „wie hätte ich auch ahnen können, daß Sie und meine Leontine mich je eines solchen Glückes würdig halten würden! Die Liebe machte mich krank, entmuthigt, aber sie gab mir auch andrerseits wieder so viel Kühnheit, daß

ich heute in einem Moment innerer stiller Sammlung dem Gefühle Worte gab und, diese Worte dem Papier anvertrauend, an Einen Wurf Alles setzte, um nur einmal Gewißheit zu erringen!"

„Schon gut, meine Kinder! ich bin ganz entwaffnet; nun geht und versucht Euer Heil bei der Mama!"

Dort fanden sie freilich etwas mehr Widerstand, aber er ward auch besiegt; nur vergaß die stolze Frau nicht, es dem Herrn Tochtermann recht oft zu wiederholen, welch ein kostbares Kleinod er an Leontinen aus ihrer Hand empfange.

„Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, daß ich dieses Vertrauens mich unwürdig machen werde!" versetzte Paul mit männlich-edlem Enthusiasmus; „dem strebenden Manne frommt ein Sporn, ein geliebter Gegenstand oder Zweck, um dessenwillen er ringe und kämpfe, und dessen Anblick ihn fort und fort begeistre. Der Triumph, den ich feiere, macht mich nicht übermüthig, sondern nur um so dankbarer gegen die Vorsehung, deren Arm meine Vergangenheit lenkte und auch über meine Zukunft wachen wird!"

Nun kehrte man wieder auf den Balkon zurück und setzte sich traulich zusammen, um die Pläne für die Zukunft zu bereden, die spätere Einrichtung, die Zeit der Hochzeit und der Verlobung; Mama konnte eine Aeußerung über den Betrag und Umfang der Mitgift nicht unterdrücken, woran aber wie ein Anhängsel noch der Wunsch hing, das junge Paar möchte doch später in der nächsten Nähe eine Wohnung beziehen, und zwischenhinein ließen die Berathungen der Eltern den Verlobten Zeit, Geständnisse und Schwüre auszutauschen.

„Ich möchte Dir mit meinem Herzblute den Dank be-

weisen, welchen Dein Vertrauen, Dein Entgegenkommen verdient," flüsterte Paul der Verlobten zu; — „es lag eine Weihe von Züchtigkeit, wahrem Seelenadel und ächter Weiblichkeit in der Art und Weise, wie Du meiner linkischen Verschlossenheit schontest und Deiner Liebe Trieb folgtest. Du kanntest mich nicht einmal, und trautest meinen Schwüren; ich müßte ein Elender sein, wenn ich dieß je vergäße; nun sollst Du aber auch alle meine Verhältnisse, meine Lebensschicksale erfahren, damit kein Schatten von Hehl zwischen uns bestehe!"

Und nun hub er an, von seinen Eltern, seiner Jugend, seiner kurzen Lehrlingszeit auf dem Schusterdreibein zu erzählen, von wo ihn sein Vater mit oftmals herben Zurechtweisungen endlich gerne entlassen habe, um mit Benützung eines Stipendiums zu studiren, weil er es doch mit seinem Grübeln und Träumen als Schuster nie zu etwas Rechtem bringen werde. Leontine lächelte durch Thränen der Rührung über die komischen Intermezzi dieser Lehrzeit und der Studentenjahre, und hörte mit Theilnahme die beiläufige Erwähnung seiner schriftstellerischen Versuche, womit er erst eine Zubuße zum magern Stipendium habe verdienen wollen, bis er gemerkt, daß er zu viel von der köstlichen Studienzeit damit vertändle, und die liebgewonnene Autorschaft nur zur Erholung noch fortgesetzt habe. Sie schien hievon sehr geschmeichelt, und erbat sich's von ihm, daß er auch später noch der Poesie zuweilen ein Stündchen opfere. Auch seines Verhältnisses zum Dr. Moritz that er Erwähnung, und dessen treuer Freundschaft, die ihn einst von dem Plane, sich ganz belletristischer Brodschriftstellerei hinzugeben, abgebracht habe.

„Und die Tochter des Doktors, warum reden Sie nicht auch von ihr?“ fragte Leontine dazwischen; „Sie sollen sich ja schon häufig mit ihr öffentlich gezeigt haben, ja eine meiner Freundinnen wollte mich erst kürzlich versichern, sie Beide seien ein verlobtes Paar!“

„Müssiges Stadtgeklatsch!“ versetzte Paul sehr ernst; „meine alten Beziehungen zum Vater und der Umstand, daß ich einst der Lehrer dieses wahrhaft schönen und großen Charakters gewesen bin, ermächtigten mich zu einem ungezwungeneren Verkehr mit Ernestine Moritz; sie war meine dankbare Schülerin, meine treue Freundin, und — lache mich nicht aus, Leontine! — die dienstfertige Pflegerin und Erneuerin meiner Wäsche, aber mehr sollte und durfte sie mir nicht werden.“

„Und doch müssen Sie sich gestehen, lieber Paul, daß diese Ernestine ein seltenes Mädchen ist, daß ihr Werth nicht mit dem gemeinen Maaßstabe gemessen werden kann?“

„Wer könnte sie besser kennen, als ich?“ erwiderte Paul; „ich erzog sie beinahe, ich überwachte die ersten Entwicklungsstufen ihres Charakters und Verstandes. Allein ich fühlte frühe schon, daß wir nicht für einander taugen würden. Ernst ist die Grundlage unsers beiderseitigen Wesens, starr die Energie, welche die Lebensschule gestählt hat, und da zwei harte Steine selten fein mahlen, wie der Volkswitz sagt, entfiel mir nie eine Aeußerung oder leise Andeutung, welche sie zu einer solchen Annahme berechtigt hätte! Mißtraust Du meinem Worte?“

„O nein, Paul!“ sagte sie zärtlich, „ich glaube Ihnen Alles unbedingt; gleichnamige Pole stoßen sich ab, nur extreme suchen sich. Diese edle Ruhe Ihrer Seele, diese in-

nere gesunde Kraft und männliche Würde, die ich stets an Ihnen bewundern mußte — sie bürgen mir alle dafür, daß Sie in Angelegenheiten des Herzens kein frevles Spiel treiben würden. In jeden Andern würd' ich Mißtrauen setzen, Ihnen geb' ich mich unbedingt hin, denn Sie können weder heucheln noch von der Bahn der Ehre weichen!"

Ein dankbarer begeisterter Kuß lohnte dieß ehrende Geständniß. Man kam nun auf die Genüsse zu reden, welche ein von Liebe und Eintracht getragenes Familienleben biete, und Leontine gedachte es recht gut zu machen, als sie sagte:

„Nach der Hochzeit reisen wir, und zwar in Ihre Heimath, Paul, zu Ihren Eltern und Geschwistern. Wir beschenken sie reichlich und verleben etliche Tage mit ihnen, und ich werde so liebevoll gegen sie sein, daß sie mich in dankbarster Erinnerung behalten werden!"

„So würdest Du also nicht wünschen, daß meine Eltern hieherkämen, um ihres Sohnes Ehrentag mitzufeiern?" fragte Paul, und sein Auge heftete sich forschend auf Leontinens Antlitz. „Meinen Eltern verdanke ich so viel, sie erzogen mich in Gottesfurcht und strenger Rechtlichkeit; so wie ich Beide kenne, auch ohne auf den innern Trieb meiner treuen Dankbarkeit und Liebe zu hören, würde ich sie unversöhnlich tief kränken, wenn ich sie überginge. Es sind harmlose schlichte Handwerker, die an Bildung und Lebensgewandtheit freilich hinter uns stehen, die aber das Aeußerste wagen und das letzte Eigenthum opfern würden, um uns zu helfen, wenn wir es bedürften . . ."

„Warum glauben Sie, daß Ihre Eltern mir unangenehm sein würden, Paul?" fragte Leontine; aber die

Miene, welche sie angenommen und die sich nur allmählig wieder aufgeklärt hatte, sagte ihm, daß er doch ein Opfer von den Vorurtheilen des Mädchens gefordert habe; in der That, wenn Leontine den Schuster mit seinem gewölbten Rücken und den plumpen Händen, wenn sie die Schwiegermutter Hebamme mit dem rothen Näschen, der redseligen Zunge und der Wichtigthuerei, die dem Stande entspringt, sich vergegenwärtigte, und diesen Menschen die bureaukratische Verwandtschaft, die stolze Mutter und den ganzen Reigen vornehmer Gespielinnen gegenübersetzte, fühlte sie eine Beklommenheit, deren sie nur mühsam Herrin zu werden vermochte. Sie siegte indeß doch im Kampfe mit sich selbst, und setzte gleichsam nur zu eigener Entschuldigung hinzu: „Ich hatte gefürchtet, Sie selbst wollen die Eltern ausschließen?"

„Ich?" rief er so laut, daß Arnoldi und die Mama herüberhorchten; „da sei Gott für, daß ich mich vom Hochmuth so weit beherrschen ließe, meiner wackern Eltern mich zu schämen. Der Tag unserer Hochzeit wird ein Freudentag für sie sein, aber sie sind nicht so ungenügsam, daß sie nicht gerne schon am andern Tage in die Heimath zurückkehren werden, um dort ihren Stolz zu verkünden."

„Edler, lieber Mann!" flüsterte Leontine gerührt, und schmiegte das Köpfchen an seine Brust; „wie schön läßt Ihnen dieses Gefühl der Pietät! Nein, auch bei mir sollen Ihre guten Eltern alle die Liebe und Verehrung finden, welche sie von einer Tochter erwarten dürfen!"

So verging der Abend rasch, und das Wetterleuchten hinter den dunkeln Wolken am fernen Horizont, worin die Schwüle des entschwundenen Tages sich verkühlte, war den

Verlobten ein Freudenfeuerzeichen von oben, ein schönes günstiges Omen, das die manchfaltigste Deutung zuließ.

Der Abschied wollte kein Ende nehmen, denn Paul drohte nicht eher zu gehen, als bis ihm Leontine wieder das süße „Du" gönne, das sie nur in den ersten heiligen Momenten ihm selbst zugestanden, und Leontine ihrerseits verlängerte so durch neckischen Scherz sein Bleiben bis fast zur Mitternacht.

„Ich habe eine Bitte an Dich, mein lieber, lieber Paul!" sagte sie zum Schlusse, — „wir pflegen zuweilen eine Spazierfahrt in die Berge zu machen, und den ganzen schönen Frühlingstag in ländlichem Genusse zu verbringen; auf morgen haben wir uns ein ähnliches Vergnügen ausgedacht, und dieß sollst Du morgen durch Deine Theilnahme erhöhen!"

„Unmöglich!" entgegnete er mit einem heißen Kusse; „ich habe morgen Tagfahrt in einem wichtigen Processe, und muß plaidiren. Es hängt viel davon ab! Aber gegen Abend werde ich Dir entgegengehen!"

„Kann man diese Verhandlung nicht verschieben?" fragte Leontine, „gibt es kein Mittel, ihr auszuweichen?"

„Nein, mein Kind!" antwortete ihr der Vater; „die Geldstrafe, welche den Anwalt für Versäumung einer Tagfahrt trifft, wäre gering anzuschlagen gegen den Eintrag, welchen das seinem Kredit bringt!"

Während nun Leontine betrübt das Köpfchen hängen ließ und Paul sie zu beruhigen und zu entschädigen verhieß, sagte Mama mit ihrer gewöhnlichen schneidenden Kälte: „O meine gute Tina! wenn wir erst Frauen werden, müssen wir uns in Vieles schicken lernen und besonders gewärtig

sein, daß die Geschäfte und der Beruf unserer Männer stets unseren Wünschen conträr sind. Das Jawort, welches wir vor dem Altar geben müssen, zwingt uns, noch zu vielen andern Dingen Ja zu sagen, von welchen wir zuvor keine Ahnung hatten!"

Man schied und langsam schlenderte Paul nach Hause. Der Himmel war dunkel und hatte selbst die Straßen verfinstert, daß die trüben Laternen kaum die Häuserlinien bezeichneten; ein kühler Wind pfiff um die Giebel. Er war so feierlich gestimmt gewesen den ganzen Abend hindurch, bis die Warnung der Mama ihn wie ein Schauerbad abgekühlt hatte. An der Ecke der Straße wandte er sich nochmals um; da schnitt ein Blitz durch's dunkle Firmament und sein grelles Licht zuckte auf den Fenstern des imposanten Hauses Arnoldi's auf, als ob Feuerflammen aus jeder Scheibe züngelten. Unwillkürlich erschrack der sonst Vorurtheilsfreie, und durchmaß schleuniger die noch weite Strecke bis zu seiner Vorstadt, um fast bis zum Morgen zwischen Bangen und Freude zu wachen. „Ist," fragte er sich, „die Liebe Leontinens wohl auch eine so starke, aufopfernde, daß sie um des häuslichen Friedens willen von der Mutter sich emancipirt, die nicht meine wärmste Verehrerin zu sein scheint?" Aber er fand in sich selber keine genügende Antwort hierauf.

4. Ein trüber Tag.

Die Stunden sind selten, wo wir eines reinen unbeeinträchtigten Glückes genießen, selbst wenn der junge Reiz eines neuen Lebensverhältnisses, wie z. B. der Brautstand, mit dem rosigen Widerscheine seiner stillen Freuden die ein-

samen Mußestunden unsers Tagewerks beleuchtet. Dieß fand auch Paul. Obwohl man, gegenseitig beliebtem Uebereinkommen gemäß, die Verlobung noch nicht offiziell und allgemein bekannt gemacht hatte, ward er doch von nun an bald in Begleitung des Schwiegervaters, bald von Leontinen und ihrer Mutter in die vornehmeren Kreise eingeführt, um deren Anerkennung er so lange aus Ehrgeiz und instinktmäßigem, wenn auch nicht klar motivirtem Drange gestrebt hatte. Der Umstand, daß er gewissermaßen unter Leontinens Augen stund, und die Ueberzeugung von ihrer Liebe und dem Werthe, welchen ihre Wahl ihm verlieh, gaben ihm mehr Sicherheit und Beweglichkeit im Benehmen und Verkehr, als er sich seither zugetraut hatte, und seine Bescheidenheit fand ebenso viel Anerkennung als sein Verstand und seine geselligen Talente. Es war gerade vor Beginn der Reisesaison, wo die Bewohner der Hauptstadt in ländlichen Festen und Frühlingsgenüssen sich noch ergiengen; Paul überließ sich willig dem Genusse der Geselligkeit, wenn sie gleich ihm ein mehr als willkommenes Opfer an kostbarer Zeit auferlegte, und vermochte es nicht zu wehren, daß ihn trotz aller Freude an dem hiedurch vermittelten Umgange mit Leontinen und ihrer Familie am Morgen nach einer solchen Festlichkeit eine Art Reue und Unmuth beschlich, wenn er nach wenigen Stunden Schlaf vor Tage die verlorne Zeit durch übermäßige Anstrengung wieder einzubringen gedachte. Er mied aus denselben zeitgeizenden Rücksichten auch den Umgang seiner Freunde, und selbst Viktor's, dem er vielleicht aus besondern Motiven sein junges Glück verschwieg. —

Schon beinahe zwei Monate hatte das neue Verhältniß gewährt, bevor man die Verlobung feierte, was in einem

kleinen, engern Kreise von Freunden und Verwandten Leontinens und ihrer Eltern geschah. Paul war allein erschienen, und hatte weder seine Eltern noch einen seiner Freunde mitzubringen gewagt; er fürchtete vielleicht, selbst die ihm Nahestehenden durch den auffallenden Kontrast zwischen sich und seiner Verlobten und deren Angehörigen mißtrauisch in ihn und seine Consequenz zu machen, und eine seltsame Unruhe und Befangenheit veranlaßte ihn, bald nach dem Diner, welches dem Ringewechsel gefolgt war, unter dem Vorwand eines unaufschiebbaren Geschäftsganges die Gesellschaft zu verlassen. Es war um die achte Abendstunde, als er, seine Wohnung verlassend, von wo er ein kleines Päckchen geholt hatte, langsam und wie zögernd den Weg nach der entgegengesetzten Vorstadt einschlug, wo Dr. Moritz wohnte. Die Straßen waren voll Spaziergänger, und jenseits der Thore, wo etliche Weingärten mit Restaurationen der herrlichen Aussicht über Stadt und Umgebung zu Liebe sehr besucht waren, begegnete Paul manchem Bekannten, den er anzureden vermied, indem er sich eiligst vorüberdrängte. Bald hatte er den Garten erreicht, und das Licht, welches aus den Fenstern droben schimmerte, die Töne des Piano, welche durch die heitere Mondnacht herüberdrangen, verkündeten ihm, daß er nicht vergebens gekommen sei. Einige Minuten später stand er unbemerkt hinter der geöffneten Thüre des Wohnzimmers und trat scheu ein.

Ein lieber trauter Anblick grüßte ihn, wechselnde Erinnerungen in seiner Seele weckend; dieß Piano war dasselbe Geschenk ihres Vaters, das er bei dem gelehrten Kinde einst durch werthlose Puppen in Vergessenheit gebracht. Oft hatte er davor gesessen und mit ihr diese Tasten berührt, ihren

warmen Athem mit ihren reinen Tönen eingesogen; und das Alles sollte er jetzt der Vergessenheit übergeben, in das Dunkel einer vergangenen Zeit zurückrücken?! An jenem Nähtischchen war er noch vor wenigen Monden oft gesessen, allabendlich, und hatte vom stillen Glück einer genügsamen Häuslichkeit, von dem wahren Werthe des Talents gepredigt, das, wie das Thier der Perlmuschel in der reizend geschmückten aber verhältnißmäßig werthlosen Schale die kostbare Perle gebäre, so in einer von Humanität und den Künsten veredelten, bescheidenen Existenz das Glück der Mittelmäßigkeit durch Liebe, Fleiß und Entsagung sich erringe und erhalte. Und wie stund er nun hier? Als ein schwanker, inkonsequenter, ja fast wortbrüchiger Mensch, gleichsam als ein Uebelthäter vor seinem Richter.

Als er die Thüre schloß, drehte sich Ernestine um und sprang auf — fast erschrocken, wenn Paul sich die Blässe ihrer Wangen recht zu deuten wußte. „Guten Abend, Tina!" flüsterte er und bot ihr die Hand, zögernd und mit fast trübem scheuem Blicke. Sie reichte ihm die ihrige, und eine lebhafte Röthe, von den verschiedensten Gefühlen hervorgerufen, flammte auf ihrem Gesichte auf. „Willkommen, seltener Gast!" sagte sie mit leiser bebender Stimme; „wie schade, daß Du den Vater nicht zu Hause triffst! Er gieng in die Oper, die fremde Sängerin zu hören, welche heute auftritt!"

„Ich weiß es, daß er dort ist und darum eben komme ich," erwiderte Paul; „ein innerer Sporn jagt mich hieher, was ich seit Monaten versäumte, heute zu entscheiden. Komm, Tina, setze Dich zu mir, rücke das Licht näher, — ich habe Dir etwas mitzutheilen."

„Ich höre," sprach sie mit mühsamer Fassung und rückte mechanisch die Lampe näher; Paul drehte sie, daß der Schirm sein eigenes Antlitz überschattete, lehnte sich in die Ecke zurück und begann, in seinen Hut blickend:

„Ich wollte Dir mittheilen, daß ich mich heute verlobt habe!"

„Es ist nichts Neues für mich," erwiderte Ernestine ruhig; „schon seit einem Vierteljahre nennt Dich die ganze Stadt den Tochtermann des Direktors Arnoldi. Ich hätte es nie geglaubt, ehe ich die Gewißheit aus Deinem Munde bekommen."

„Und ich wollte sie Dir selbst geben, diese Gewißheit," fuhr Paul fort, „damit Du wenigstens aus treuem Mund auch alle die Motive erfährest, welche mich zu diesem Schritte bewogen. Wir kennen einander schon lange, schon sehr lange, Tina; wir waren einander lieb, mehr wie Geschwister, kein Hehl war zwischen uns Beiden. Wir waren, glaube ich, glücklich durch einander; und dieses Faktum genügt, um mein Geständniß zu unterstützen, daß ich mir nur schwer, nur mit Herzbluten die Erinnerungen der Vergangenheit aus dem Sinn schlagen kann; sie könnten mich wankend machen, wenn ich ihnen nachgäbe, und dazu.... ist es jetzt zu spät. Verstehst Du mich?"

„Ich glaube es zu können," gab sie ruhig und ohne allen Accent zur Antwort; „der Würfel liegt, gleichviel wem die Augen Glück bringen. Fahre fort!"

„Die Ideale der Jugend sind hingewelkt vor dem rauhen Hauche des Lebens; dieser hat mich gestählt und mir die Augen erschlossen, und ich sehe nun klar, zu welcher trotzigen Nothwendigkeit das Schicksal mich zwingt," sprach

Paul weiter; „unter Entbehrungen widmete ich mich meinem Stande, unter Kämpfen trat ich in das bürgerliche Leben herein; keine Fürsprache, keine Gönnerschaft hob mich, und das Gefühl gezwungener Unthätigkeit, des Feierns meiner Kraft, der Verschmähung meiner Kenntnisse rieb mich beinahe auf. Ich hatte mir ein bescheidenes Ziel vorgesteckt für das Leben, weil ich mir die Kraft der Resignation zutraute, allein ich hatte mich überschätzt, so lange meine Bescheidenheit eine noch unversuchte Tugend war. Ein Zufall führte mir einen einflußreichen Klienten zu, dessen Erwartungen ich durch meine Leistungen befriedigte; von nun an schien mein Loos ein anderes, das Leben zeigte mir eine lachendere Seite, Ehre, Ruf, Ansehen, Aemter winkten mir, sobald ich mir den Gönner erhielt. — Und das vermochte ich; aus Wohlwollen und Dankbarkeit nahm er mich in seinen Familienkreis, einen gefährlichen freilich — genug, um es kurz zu fassen: Liebe und Ehrgeiz, das Erwachen eines kühnen, mit aberwitziger Gluth mich durchzuckenden Strebens erfaßte mich; ich sah nur Ein Ziel der Glückseligkeit, ich errang es — es ist der weiteste und dankbarste Wirkungskreis für mein Talent und meine Kenntnisse, die Gelegenheit zur Aeußerung meiner besten Kräfte, die höchste Stufe des Ruhmes... Ein altes lateinisches Sprüchwort sagt: Dat Galenus opes, dat Justinianus honores, und darin liegt mein Geheimniß. Wäre ich der Armenadvokat Trübner geblieben, ich wäre noch der Alte; aber der Erfolg — je unverhoffter und ungewohnter er kam, desto spornender — hat mich betäubt, gefangen genommen, verführt, treulos, inkonsequent gemacht..."

„Treulos? Nein!" sagte Tina, mit marmorner Ruhe neben der fieberischen Aufregung und Ueberreizung Paul's,

„treulos warst Du wenigstens gegen mich nicht. Zur Treu' gehört Liebe — mich hast Du nie geliebt. Ich war Deine Schülerin, ein Spielzeug für Deinen Geist, eine Tändelei für müssige Stunden, ein Klumpen weiches Wachs in der Hand eines Lehrlings, der, wenn ihm der Meister Meisel und Fäustel vor dem Blocke Marmor in die Hand gibt, das kaum vollendete Versuchs-Gebilde gerne in einen Winkel wirft; — ich konnte nie ein Ziel für Deinen Ehrgeiz sein, denn dieser beherrschte selbst die weicheren Empfindungen Deiner Seele, wenn Du Dir dieß auch nie gestehen wolltest! O ich kannte Dich besser als Du Dich selbst!"

Ihr Auge brannte in lebhafter Röthe — eine Thräne hätte es heilsam gekühlt; aber ein kühner Stolz verstopfte bei ihr den Born der Zähren wenigstens angesichts Paul's.

„Ich habe solche Vorwürfe verdient," erwiderte Paul, „und weiß nichts mehr darauf zu entgegnen. Verdamme mich aber wenigstens nicht ungehört. Ich weiß, Du hättest mein Loos getheilt, wie es auch immer gefallen wäre. Aber ich liebte Dich zu sehr, um Dir solche Stunden der Pein zu bescheren, wie sie kommen müssen, wenn ein Mann, der seines eigenen Werthes sich bewußt ist, sich in die Dunkelheit gedrückt oder von Dummköpfen, von Glückspilzen, von den Schooßkindern des Nepotismus überflügelt sieht, und der unheilbarste fürchterlichste Wahnsinn, der des gekränkten Ehrgefühls, in seinem Hirne wüthet. Hättest Du das ertragen, Tina? oder hätte ich selbst, wenn die fürchterliche Krisis eines solchen Anfalls glücklich vorübergegangen, mir selbst den Kummer verziehen, den ich Dir bereitet? — Gute Tina! Ich bebe vor mir selbst zurück, wenn ich einen solchen Zustand mir vergegenwärtige, den ich nicht ferner überdauern

könnte! Tausende kriechen ihr Leben lang in selbstverschuldeter Dunkelheit fort und gehen unter im Gefühle verfehlten Strebens; aber meist tragen sie die eigene Schuld, denn sie wußten den flüchtigen Moment nicht zu benützen, der sie das Glück hätte erhaschen lassen. Ich habe ihn erhascht, und man wird es mir zum Verbrechen anrechnen."

„Ich nicht, ich gönne Dir Dein Glück," versetzte Tina; wie sie so mit gefalteten Händen dasaß, und mit bleichen ruhigen Zügen in ihren Schooß blickte, schien die Reue beinahe die Oberhand in Paul's Brust zu gewinnen.

„Ernestine!" rief er, „ich weiß, daß ich mit Dir glücklicher geworden wäre wenigstens dem Herzen nach; als Gattin, als Mutter stehst Du mir einzig und sondergleichen vor meiner Seele; aber würde mein Kopf auch stets so gedacht und das Glück mit gleich bescheidenem Maaßstab taxirt haben? Ein Ehrgeiziger ist ein Trunkenbold — je mehr er Ehre sieht, desto mehr begehrt er; je mehr er erntet, desto höher steigert sich Reiz und Gier. Ich habe Dir niemals Schwüre gethan, nie ein Geständniß von Dir verlangt, weil ich wußte, was Du mir warst; noch heute bist Du mir dasselbe, und Dir zu Gefallen verzichte ich noch jetzt auf meine Laufbahn, löse den jungen Bund mit Leontinen, wenn Du die Kraft in Dir fühlst, mit mir glücklich zu sein, wie ich eben jetzt bin und wie ich von Ehrgeiz glühe. Ich trete dann wieder in mein voriges Dunkel zurück, oder nütze die Stufe, auf welche mich Direktor Arnoldi durch seine Protektion erhoben hat, zu Deinen Gunsten!"

„Sei glücklich mit Der, welche nach Stand und Erziehung besser für Dich paßt, wie Du nun bist, als ich!" sagte Ernestine; „die Wahl, welche Du mir ließest, kann

mich nur in meiner Entsagung bestärken, denn Dein Ehrgeiz ist eine unheilbare Krankheit. Steige hoch, sei glücklich und berühmt! Das Bewußtsein, Dir zu Dank verpflichtet und einst von Dir geliebt worden zu sein, wird mich stets mit Freudethränen an Deinem Glücke Antheil nehmen lassen, und ohne Zorn wünsche ich, daß Deine Erwählte Dich noch glücklicher mache, als sie es selbst um ihretwillen wünschen wird. — Geh' jetzt, laß mich allein . . . ich fühle mich fest genug, unsern Bund zu lösen, der eine kurze, aber schöne Täuschung war!" . . .

Sie winkte ihm und wollte in ein Nebenzimmer flüchten; allein er erhaschte noch ihre Hand, die heiß glühte und nervös bebte, drückte sie an sein Herz, an seinen Mund, und rief aus gepreßter Brust: „Laß uns nicht so scheiden wie Kinder, die unter sich hadern! Es ist ein Abschied, vielleicht für das Leben, denn wer weiß, ob Du mich selbst nur der Freundschaft noch für würdig halten wirst. Hier sind die Gaben Deiner Liebe! nimm sie, daß sie mich nicht einst noch zur Reue auffordern!"

Ernestine nahm das Päckchen mit zitternder Hand, und ein plötzliches Schluchzen übermannte sie. „Das ist das Bitterste, daß wir auch die Gaben der Liebe wieder zurücknehmen sollen, um fremde Mächte nicht gekränkt zu sehen. Sie sind wie Pfänder, die werthlos werden, wenn Eines das Andre verläßt — Bilder steten Vorwurfs . . . Ich nehme sie zurück, weil sie von Dir kommen, aber zurückgeben kann ich Dir nichts, was ich seither mein nannte; laß es mir und nimm es als ein Zeichen, daß ich keinen Groll gegen Dich und Deine künftige Gattin hege!"

Paul drückte das Päckchen noch einmal an seinen Mund,

legte es in ihre Hand und sprach: „Vergib, Ernestine! vergib mir; ich war Deiner nicht würdig!“ Sie riß sich los und eilte in's Nebenzimmer; Paul aber griff hastig nach seinem Hut und enteilte den engen Räumen, worin ein Alp auf seine Seele zu drücken schien.

Nun war er draußen und Ernestine sah sich allein. Einen Moment nur eilte sie zum Fenster und schaute durch die Jalousien dem einst so geliebten Manne nach, bis ihn die Biegung der Straße ihren Blicken entzog, und einmal noch breitete sie unwillkürlich die Arme nach ihm aus, als ob sie ihn zurückhalten wolle für immer. Allein er war fort, auf Nimmerwiederkehren. Und nun wankte Tinchen zum Sopha und sank kraftlos in sich zusammen; die lange erhaltene Ruhe entwich plötzlich und die Thränen ließen sich nicht mehr zurückhalten. „O Gott!“ rief sie, — „gib mir Muth, gib mir Kraft; ich habe ihn, ich habe Alles verloren! — Er hat mich nicht so geliebt, wie ich ihn, und dennoch kann ich ihn nicht aus meinem Herzen reißen!“ So weinte und klagte sie eine lange, lange Stunde, bis die Wucht des ersten Schmerzes, den sie zwischen Furcht und Hoffnung freilich schon lange in sich herumgetragen, gebrochen war und ausgetobt hatte; und als ihr endlich die Besinnung wiederkehrte, als sie des Vaters gedachte, zu dessen einziger Stütze sie fortan berufen war, kehrte auch der tiefreligiöse Grundtheil ihres Wesens sich wieder heraus, und goß einen kühlen lindernden Balsam in die frische Wunde. Der Schlag der neunten Stunde weckte sie aus dem Hinbrüten: es war die Zeit, wo der Vater gewöhnlich zurückkehrte. Vor ihm den Zustand ihres Gemüthes und ihre fast wundgeweinten Augen zu verbergen, däuchte ihr gebie-

terische Pflicht; während sie in ihrem Stübchen die Thränenspur waschend entfernte, hörte sie drunten bei dem Gärtner nach ihrem Vater fragen, und ehe sie dem Forscher zuvorkommen konnte, polterten schwere Fußtritte die enge Treppe herauf, und ein vierschrötiger Kerl von gemeinem Aussehen, ein gefaltetes Papier in der Hand tragend, trat in die Stube, nach dem Vater fragend und zwar mit jener groben Zuversicht, deren sich gemeine Leute in Amtsgeschäften so gerne bedienen.

„Er ist nicht hier," erwiderte Ernestine ängstlich und befangen; „was wollen Sie von ihm?"

„Eigentlich nichts, als was mir das Mamsellchen auch sagen kann!" war die Antwort, welche ein zweideutiges Lächeln voll eckler Vertraulichkeit begleitete; — „sagen Sie einmal, haben Sie Umgang mit zwei jungen Leuten, dem Doctor Viktor v. Haller und dem Prokurator Trübner?"

Ernestine erglühte und die Entrüstung gab ihr allen Stolz wieder. „Was berechtigt Sie, diese Frage an mich zu stellen?" rief sie; „und wenn Sie ein Recht haben, wer zwingt mich zu antworten?"

„Na, machen Sie keine Umstände, Mamsellchen!" versetzte der Fremde mit plumpem Phlegma, „wenn Sie mir nicht gutwillig sagen wollen, ob Sie die beiden Herren kennen und ob ich Einen von ihnen hier finde, muß ich eben Haussuchung anstellen!"

„Was können Sie von den Freunden meines Vaters wollen?" fragte Tina entsetzt.

„Kleinigkeiten!" lachte der Andre, „*zahlen*" sollen sie, oder ein paar Wochen sitzen, *brummen*, wie's bei den Studenten heißt, ein paar Tage aus den Gitterfenstern des

Stadtamts spazieren gucken! Sagen Sie mir nur: ist Herr v. Haller oder Trübner da? . . . Die Magd drunten hat heute Abend Einen der Herren in's Haus schleichen sehen . . . Geniren Sie sich nicht, wenn er noch da ist! Unser Eins ist das schon gewöhnt."

Glücklicherweise kam der Hausbesitzer hinzu, dessen Hülfe Ernestine ansprechen mußte. „Entledigen Sie mich dieses gemeinen Menschen, Herr Lindner!" bat sie ihn; „dieser Unbefugte und Unhöfliche macht sich die Abwesenheit meines Vaters zu Nutze, um mich zu kränken und zu begeifern!" — Sie entfernte sich in's Nebenzimmer, das sie hinter sich abschloß, und der Hausbesitzer veranlaßte inzwischen den Gerichtsdiener des Wechselamts, die abwesenden Herren auswärts aufzusuchen.

Ernestinens Angst mehrte sich unterdessen in's Unerträgliche; sie sah im Mondschein, daß der Flegel von vorhin in Begleitung eines andern Mannes in Civilkleidern und eines Polizeibeamten den Garten verließ, und nach der Stadt zurückkehrte. Welchen Grund die Gerechtigkeit haben mochte, die beiden Freunde zu verfolgen, vermochte sie nicht zu errathen. War es ein Complot, ein politisches Vergehen, eine Rückwirkung auf die Universitätsjahre, wo Paul, wie sie wußte, einer verbotenen Verbindung angehört hatte, — einem Bunde, dessen Glieder zum Theil noch jetzt in Ketten schmachteten? Und nun auch Viktor, der heitre gesellige Mensch, dessen Besuche den Vater so oft erheitert und ihm so manche Stunde der halb ländlichen Abgeschiedenheit schon verkürzt hatten? Auch er ward verfolgt? Mit Sehnsucht zählte sie die Minuten bis zu des Vaters Rückkehr, der gerade heute ungewöhnlich lange säumte, und ihre hülflose Angst,

die Ungewißheit um das Schicksal der beiden jungen Männer, welche ihr von der ganzen Menschheit am nächsten standen, trieb sie erst für ihr Wohl zu beten, und dann zu einem Schritte, worin ihr großes edles Herz am sprechendsten sich kundgab.

„Ich will ihn retten," rief sie sich selbst, „will ihn verbergen, ihm zur Flucht verhelfen; ich habe ihn verloren, aber er soll nicht an mir irre werden, sondern sich überzeugen, daß er mir gleichwohl noch der Alte ist!"

Im Nu hatte sie ein großes Tuch umgeworfen, den Hut aufgesetzt und sich durch einen Schleier unkenntlich gemacht, und wollte eben die Wohnung verlassen, als die Heimkehr ihres Vaters sie daran verhinderte.

Der Doktor war ungewöhnlich aufgeregt und nicht minder erstaunt, als er Ernestine so eben im Begriffe fand, auszugehen. „Blieb ich Dir zu lange weg, Tinchen?" fragte der Doktor; sie fiel ihm um den Hals, um ihre Thränen zu verbergen, allein ihr Zittern, ihr Herzpochen verrieth sie. — „Ich habe Dich wohl sehr in Angst gebracht, mein armes Kind!"

„Sehr, sehr, Papa," erwiderte sie, „aber nun Du wieder hier bei mir zu Hause bist, ist Alles, Alles wieder gut."

„Hast Du mich denn so lieb, daß Du mich nicht auf ein Stündchen entbehren kannst, Tinchen?"

„Nein, ich möchte Dich immer bei mir haben, Väterchen!" erwiderte sie etwas gefaßter; „die Abende sind so langweilig, und zuweilen recht graulich, wenn ich so allein bin und Dich ferne weiß — Dich, meinen einzigen Freund, meinen einzigen Geliebten auf dieser Welt!"

„Ja, es waren freilich schönere Zeiten, als Trübner noch jeden Abend bei uns saß und mit uns plauderte oder uns vorlas und sang!“ versetzte der Doktor; „weißt Du schon, daß er Justizprokurator geworden ist? Nun ist sein Glück gemacht, und ich wette, Dein armes kleines Herzchen pocht nun noch einmal so laut, wenn Du seinen Namen hörst!“

„Es schlüge ruhig, pochte es nicht gerade aus Furcht für ihn!“ erwiderte Ernestine; „er war selbst hier, eine volle halbe Stunde, und wir plauderten zusammen, aber ernster als sonst . . .“

„Natürlich!“ fiel ihr der Vater in's Wort, — „und seid Ihr jetzt im Reinen?“ . . .

„Ganz und gar!“

„Siehst Du, Schelmchen?“ fuhr der Doktor fort, — „siehst Du nun, daß ich Recht hatte? Er mied Dich absichtlich, weil er Dich nicht compromittiren wollte, so lange er nicht die Mittel in Händen hatte, Dir sein Herz und eine freundliche Zukunft anzubieten. Dieß ist nun da, und sein Herz zog ihn alsbald hierher . . .“

„Es zog ihn hieher, ja!“ erwiderte Ernestine, „und er erlaubte mir, noch einmal tief hineinzuschauen, bevor ich es auf ewig verlor!“

„Verlor? was sprichst Du da?“ rief Moritz.

„Es ist die Wahrheit: wir haben uns auf immer Lebewohl gesagt,“ sprach Tina fest und ruhig; „er liebt mich noch, und vielleicht inniger als je, aber in seiner Seele ist ein gährender Kampf entbrannt zwischen dem Glücke, das die Welt anstaunt und preist, und jenem bescheideneren Glücke, das in den Gründen unserer Herzen lebt und höch-

stens in unserm Auge sich spiegelt! Der Dämon des Ehrgeizes hat ihn erfüllt und in den Strudel des Lebens hineingerissen, gegen welchen er früher seine eiserne Resignation und das würdevolle Bewußtsein eigenen Werthes als Demantschild vorgehalten hatte. Er hat Gönner gefunden, die ihn erheben und zu sich emporziehen wollen, und als einen der wesentlichsten Hebel seiner Zukunft betrachtet er die Verlobung mit der Tochter des Rentkammer-Direktors v. Arnoldi, die er heute gefeiert hat!"

„Tinchen, Du irrst Dich!" rief der Doktor, von dessen Wangen alles Blut entwich.

„Keineswegs," war die Antwort; „die Stadt ist schon seit Wochen dieses Gerüchtes voll, das Herr v. Haller und unsre Bekannte Dir absichtlich verschwiegen; heute Abend erst mußte ich das Unglaubliche glauben, da es mir sein eigener Mund bestätigte."

„Der Schurke!" rief der Doktor empört, — „wäre das wahr, ich könnte ihn erwürgen." Ernestine fiel ihm um den Hals und strebte ihn zu besänftigen.

„Schone meiner, liebes Väterchen! vergib ihm, wie ich es gethan habe!" bat sie; — „er hat nun einmal das süße Gift des Ehrgeizes eingesogen, welches das Genie so selten zu meiden weiß; es hat ihn betäubt und gereizt zugleich, daß er wie ein von Opium Trunkener hartnäckig seiner Mirage nachstrebt. Er kennt den Schmerz der Armuth, die Schlangenbisse eines verkannten Talents und erfolglosen Strebens; bei uns hätten ihn diese Furien nur noch heftiger verfolgt, — dort im Schooße jener einflußreichen Familie winken ihm Ehrenstellen, Aemter, glänzende Verbindungen, die freieste dankbarste Laufbahn . . . Möge er seinem Ziel

immer näher streben; Niemand wird seine Erfolge stolzer und theilnehmender verfolgen als ich!"

„Thörin!" schalt der Vater, dessen Antlitz von einer dunkelrothen Zornflamme glühte, „solche Scenen der Aufopferung gehören auf die Bühne oder in einen Entsagungsroman, aber nicht in's Leben! Du weißt nicht, was Du an ihm einbüßest, wenn ich nicht mehr bin!" . . .

„Einen dankbaren Freund habe ich mir dennoch an ihm erhalten, wenn auch seine Hand und sein Herz einer Andern gehören!" sagte Ernestine. Der Vater hatte den kaum angelegten Schlafrock hastig heruntergerissen und griff nach Hut und Ueberrock. — „Was ist Dir, Väterchen? Was willst Du thun?"

„Laß mich, laß mich gehen!" rief der Doktor knirschend; „mein Kopf fiebert, mein Hirn gährt. Ich muß hinunter in die Stadt, zu Herrn v. Haller. Er soll mir den saubern Menschen züchtigen! Erst über meinen Leichnam soll er zum Altare. Der Direktor soll Alles erfahren — Alles! O Du Heuchler . . . Du . . . Du . . ."

Die Stimme versagte ihm und ein ohnmächtiger Grimm durchbebte die Glieder des kleinen schwächlichen Mannes. Die Tochter warf sich an seine Brust und hielt ihn umschlungen. „Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, das Herz, das mir so unendlich theuer war," sagte sie schluchzend; „gefaßt sehe ich ihn scheiden, hab' ihm selbst den Freipaß gegeben, denn wir könnten nicht glücklich werden, seit er nicht mehr der Alte ist!"

„Ich möchte ihn in Ketten und Banden sehen, — im tiefsten Kerker einer unersteiglichen Feste, zwischen Unke und Molch, — den Wortbrüchigen, Undankbaren . . ." rief Moritz, aber Ernestine fiel ihm in's Wort:

„Genug, um Gotteswillen! fordre das Geschick nicht heraus! . . . Kaum ehe Du heimkehrtest, haben ihn die Leute vom Gericht verhaften wollen — ihn und Herrn v. Haller. Ich wollte hinunter in die Stadt, wollte ihn warnen, ihn verstecken hier oben bei uns in einem Stübchen, wo ihn Niemand finden sollte!“ . . .

„Ich würde ihn auf's Schaffot liefern, wenn ich Viktor dafür retten könnte,“ versetzte Moritz finster; „aber was mögen sie begangen haben? weßhalb verfolgt man sie?“ Ernestine hatte keine Antwort hierauf, aber ging jedoch hinunter zum Hausherrn und fragte diesen. Während dem war ihr Vater hastigen Schritts im Zimmer auf- und abgegangen, bei sich selbst überlegend, ob er dennoch in die Stadt hinunter gehen und Paul vor Braut und Eltern beschämen sollte. Ein Brief, der im vollen Schein der Lampe auf dem Tische lag, kaum von der Post gebracht, störte seinen Gedankenzug, und hastig erbrach er ihn. Aber die Hand bebte, die Augen flimmerten ihm, und noch hatte er nicht zu Ende gelesen, als er — gebrochen und wie niedergedonnert — in einen Stuhl sank und das müde kahle Haupt auf den Fenstersims herabsinken ließ. So fand ihn die rückkehrende Tochter, und bestürmte ihn voll Schrecks über den Grund hievon.

„So viel Unheil auf einmal! und wofür?“ rief der Verzweifelnde; „lastet nicht schon der Fluch des Alters und der Krankheit und der Undank meines Volkes hart auf mir — müssen auch noch solche Schläge mich niederwerfen und mir die ganze Ungunst des Geschicks offenbaren?“ . . .

„Was fehlt Dir, Väterchen? was enthält der Brief?“ rief Ernestine, immer ängstlicher werdend. Er reichte ihr

denselben hin: eine vornehme reiche Dame in Wien, Moritz's Gönnerin, kündigte ihm in dürren harten Worten an, daß sie nach Ueberlesung seines neuesten Werkes sich nicht veranlaßt finden könne, einem Manne länger den seither gegönnten Jahresgehalt zu verabreichen, dessen Geistesprodukte den Umsturz bestehender Staats- und Gesellschaftszustände predigten, staatsgefährliche Tendenzen mit der größten Rücksichtslosigkeit aussprächen und die Diener der Kirche sich zum Gegenstand des Spottes wählten, — einen Stand, vor welchem sie die innigste Hochachtung hege. Schließlich drückte die Fürstin noch die Absicht aus, den Betrag von Moritz's Jahresrente den Vätern der Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens fortan zu überweisen.

Ernestine überlas den Brief wiederholt, und prüfte ebenso oft Handschrift und Siegel. Endlich konnte aber kein Zweifel mehr obwalten, daß er ächt war. Ihr Busen wogte, aber in das blasse Antlitz kehrte das Blut zurück und ihre feine kleine Gestalt schien sich auszudehnen und zu erhöhen unter dem Einflusse des erwachenden Selbstgefühls. In demselben Maaßstabe, als ihr Muth und Fassung zurückkehrten, schien ihr Vater entmuthigt. Seine geballten Fäuste schlugen sich gegen die kahle Stirn, zerrauften die spärlichen Locken der Schläfe, und der Mund stieß bald dumpfe Verwünschungen, bald bittere Klagen oder das Weinen eines ohnmächtigen Grolles aus. „Ich will sterben — meine Stunde ist da!" rief er, „sterben will ich wie ein alter Römer, auf den Trümmern meines Glückes!" und schon in der nächsten Minute setzte er hinzu: „Es gibt keinen Gott, sondern nur ein blindes schnödes launisches Fatum — eine dunkle unbewußte Macht, sonst hätte

ich nicht so hülflos werden können. Womit habe ich dieses Unheil verdient, das in meinem Alter über mich hereinstürmt, nachdem meine Jugend so schöne Hoffnungen bot? . . . Ich muß verhungern, da diese Frau mir die letzte Stütze meiner Subsistenz entzieht! O Schicksal, elende launenvolle Magd!"

So stürmte und wüthete er ohnmächtig, während seine Tochter mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen da saß und zu beten schien; es war als wollte sie erst die Wucht des Schmerzes an dem Vater austoben lassen, ehe sie ihm den Trost reiche.

„Wir schmälen die Vorsehung, wenn wir so verzagen, Vater!" hub sie endlich an; „wir sind undankbar gegen unsre Wohlthäterin, wenn wir sie mißverstehen. Als die Fürstin Dir mit freigebiger Hand einen Jahresgehalt aussetzte, angezogen von Deinem Talente und Deinen geistigen Schöpfungen — war sie noch die junge Weltdame, die reiche Wittwe, welche die schönste und edelste Blüthe des Adels in ihren Zauberkreis zog und vor den Trägern der berühmtesten Namen ihren Witz und Verstand und ihre reichen Geistesschätze entfaltete. Nun aber ist sie alt geworden, das Meteor ist verdunkelt von andern jüngern Kometen, und die lebenssatte Seele drängt es nach der Mitgift für das Jenseits, nach dem Fels der Religion. Nicht Dein Trauerspiel „Kaiser Heinrich IV.," nicht die Richtung der Zeit, welcher Du es anpaßtest, haben diese Frau abgestumpft gegen Das, was sie sonst so bewunderte, sondern die mit dem Alter wechselnde Stimmung hat sie in den Gegensatz geführt. Und was verlieren wir auch so viel an diesem Gnadenbrode?" setzte sie mit gewinnender Zärtlichkeit hinzu,

— „wir haben etwas weniger an Einkünften, allein auch weniger Bedürfnisse, und es ist nun Zeit für mich, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, welche ich gegen meinen Vater empfinde. Ich sah diese Stunde schon längst kommen und war gefaßt darauf: meine Zeit der Arbeit ist da, und freudig gehe ich an mein Tagewerk. Laß die Feder ruhen, Papa, daß Du nicht selbst durch Lohnfrohne den eigenen Lorbeerkranz zerpflückest, und harre in geduldiger Resignation und Muße der Feierstunden, wo die Muse keusch und aus eigenem Antriebe sich bei Dir einfindet. Die Saat, welche Du und meine Lehrer in mich gelegt, wird Früchte tragen; ich werde mit Musikunterricht, mit weiblichen Arbeiten erringen, was wir brauchen, — ja noch mehr, und der starke große Gott, welcher uns bis heute erhalten und getragen, wird uns auch fürder ein Hort und Helfer sein."

Moritz seufzte und schüttelte den Kopf. „O meine schönen Träume, meine süßen Ideale!" rief er, „da sind sie alle eingestürzt wie Kartenhäuser! Als ich gestern im Theater saß und den „armen Poeten" über die Bretter gehen sah, da mußte ich trotz alter Bekanntschaft mich von Lorenz Kindlein's Schicksalen ergriffen fühlen. O, dachte ich, du wirst ein besseres Greisenalter haben; Ernestine wird ihren Paul heirathen, der einem ehrenhaften Amte und sicherer Zukunft entgegensieht; du selbst wirst ein Stübchen bei ihnen beziehen, wirst deinen Jahrsgehalt und das Scherflein, das der Buchhandel deiner Feder hinwirft, mit ihnen theilen und dich so gleichsam einkaufen in ihr Mitleid für die nahen hülflosen Tage. Da kommt heute dein Stolz und du verwirfst — vielleicht mit Recht — den treulosen Bräutigam, und der sichere Boden der Zukunft weicht uns unter

den Füßen. Kind, Tochter! Deine Vorsätze sind schön und heilig, aber werden sie nicht auch Illusionen sein, wie meine Ideale?"

Ernestine schloß ihm den Mund mit Küssen und schmeichelte ihm eine trügerische Ruhe ab; er zertrat den zerrissenen Brief seiner Wohlthäterin, schimpfte noch auf die undankbare Menschheit und Zeitgenossen, die einem deutschen Dichter und Schriftsteller am Abend seines Lebens nur die Wahl lassen zwischen Lazareth und Knechtsbrod, und verschloß sich dann in sein Zimmer. Hier hatte er seit lange ein paar Flaschen Madeira, das Geschenk eines Schauspielers, verwahrt, die er hervorlangte, um den Wurm im Busen einzulullen. Allmählig aufgeregt von dem feurigen Getränke, sprang der Kummer in sein Widerspiel, eine lärmende Lustigkeit um, wobei der alte Mann seine längst halbvergessenen Studentenlieder trällerte und den Takt auf dem Fenster trommelte. Ernestine saß mittlerweile im reinlichen Nachtgewande auf ihrem Bette, und schaute durch das geöffnete Fenster hinaus in die laue Nacht mit ihren silbernen Mondlichtsfluthen, welche durch die Nußbäume hindurch in ihren feuchten Augen sich spiegelten. Ihre Lippen sprachen ein stilles Gebet, ihr Puls ging ruhig, und im Herzen schwieg der Schmerz vor der Erhabenheit des Gedankens an die Pflicht, welche vor ihr lag. Aus den rauschenden Zweigen der Bäume, aus den Silberkämmen der fernen Wellen des Flusses, aus den tausend Flüsterstimmen der Nacht sog sie die Ueberzeugung von der Nähe ihres Gottes ein, und das kleine menschliche Leid des heutigen Tages mit all seinen Folgen zerrann in ein Nichts vor der Allmacht, welche die ganze hehre stille Nacht verkündete. Bilder zogen an ihrer

Seele vorüber aus entschwundenen Tagen, heiter und trübe, fröhlich und ernst, Gestalten und Scenen und Gruppen tauchten auf, und zeigten ihr durch wechselvolle Geschicke hindurch die stets werkthätige Hand des Herrn, welche nie ausgeblieben war, wenn die Noth am höchsten gestiegen. „O Gott!“ rief sie endlich, und über ihr Antlitz war ein süßes hoffnungsvolles Lächeln ausgegossen, „gib mir nur drei Dinge: Gesundheit für mich und ihn, Muth und einen Freund!“ In diesem Augenblicke hatte die Ausgelassenheit des Trunkenen die höchste Stufe erreicht, wo er selbst ohne Zusammenhang Liedchen improvisirte und mit phantastischen Tönen ausstattete, wie sie kaum die bizarrste Phantasie erdenken konnte. Seither hatte Ernestine noch nichts gehört, aber diese Töne in der trunkenen Fistel mit ihrem irren Tremolo und unwillkürlichen Staccato machten sie aufmerksam; rasch durcheilte sie den Gang, die Wohnstube und lauschte an der Thüre des Vaters. Die Klimax hatte noch nicht nachgelassen. Sie drückte auf die Klinke, öffnete die leichtverriegelte Thüre und sah — den Vater in den Unterkleidern auf dem Bette liegend, girrend und lachend wie ein Irrer, und dann als er sie gewahrte, auffahrend, und als er sie erkannte, zusammensinkend und in jenen Ton unmännlicher Weinerlichkeit verfallend, den man im Volk das trunkene Elend nennt — als sie sich über ihn beugte und er sich beschämt und mit halb thierischem Instinkt vor ihr verkroch und heulend die Hände nach ihr ausreckte und Vergebung stammelte, — da brachen ihre Knie ein, und mit Jammertönen, die durch die stille Nacht gellten, rief sie: „O Gott! hat denn Wahnsinn sein Gehirn umfangen?“ Bewußtlos sank sie an den Boden nieder, und der erste

Frühstrahl stahl sich durch die Jalousien, als sie wieder erwachte und den Vater mit hochgeröthetem Gesicht und weitgeöffnetem Munde noch unentkleidet auf dem Bett in schwerem Schlummer fand.

Der Gerichtsdiener vom Wechselamte, welcher den Prokurator Trübner in der Wohnung des Dr. Moritz aufgesucht hatte, war nach dieser vergeblichen Expedition zu Aaron Levi, einem alttestamentlichen Freunde in der Noth für alle junge Verschwender und angehende Erben, geeilt, um von diesem häufig benützten Geschäftsfreunde weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Diese lauteten dahin, daß man den Wechselbürgen des entwichenen Herrn v. Haller wohl am besten da aufsuche, wo er wegen der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten am wenigsten Schwierigkeiten machen würde, — nämlich im Hause seiner Zukünftigen, und ein paar Thalerscheine hatten den zögernden Handlanger von Merkur und Themis am Ende bald bereitwillig gestimmt.

Die Familie war eben vom Theater heimgekehrt, von wo Paul — freilich mit mehr als schmerzlichen Empfindungen, — Leontine und ihre Mutter abgeholt hatte. Man saß beim Abendbrode, und auf den edlen Zügen der Verlobten glänzte noch jener holde Reiz, der, halb Scham, halb Stolz, die Braut verschönt, welche zum ersten Male am Arme des Erwählten eine Versammlung betritt, worin man so viele Blicke aufmerksam und mit Interesse auf sich gerichtet weiß. Nur in den wehmüthig-ernsten Augen Paul's schien Leontine nicht den Widerschein ihrer Freude zu lesen, und das machte sie stutzen: war es leiser Argwohn, war es stiller Kummer, was ihn so schweigsam machte? Er belächelte zwar ihre Vorwürfe, aber er wußte sie nicht durch ein freieres

Benehmen und Fröhlichkeit zu beseitigen; seine Gedanken, peinigend und demüthigend, waren bei Ernestinen, deren Lebensglück er zerstört zu haben sich bewußt sein mußte. Da jagte ihn auf einmal das Begehren des Gerichtsdieners aus seiner Verlegenheit, und mit Schreck erkannte er die ganze Mißlichkeit der Lage, worein ihn Viktor's Leichtsinn oder Unzuverlässigkeit und seine eigene Gutmüthigkeit gestürzt hatten. Der Mensch im Vorsaale ersuchte erst höflich um Bezahlung des Wechsels, für dessen Betrag Paul sich verbürgt hatte; Paul bat vergebens um Aufschub bis morgen mit der Versicherung, daß es ihm bis dahin eine Kleinigkeit sein werde, die erforderliche Summe aufzutreiben; allein der Bursche war unerbittlich und drang auf Personalhaft, wozu ihn die Landesgesetze leider berechtigten, wie Paul wohl wußte. Hin- und Herreden vor den Dienern war dem künftigen Sohne des Hauses doppelt peinlich, die gereizte Stimmung, worin er sich befand, machte ihn leidenschaftlich, und so mußte am Ende der Direktor durch Leontinens Zofe, welche sich nach Weiberart auf's Lauern gelegt hatte, die ziemlich entstellte Thatsache und den Grund des Streites erfahren. Als erfahrner Weltmann zog er den blöden, beschämten und gereizten Trübner, der gerade in dieser eigenen Angelegenheit sein ungeschicktester Anwalt war, durch vornehme Kälte und ein imponirendes Bürgschaftsversprechen gegen den Dränger aus der momentanen Verlegenheit, verwies dem Häscher sein Benehmen und drohte mit einer Beschwerde wegen verletzten Hausrechts, so daß dieser sich mit ziemlicher Unruhe über die Folgen seines Schrittes entfernte. —

„Kommen Sie nur herein, Trübner," flüsterte er diesem

zu, der nach seinem Hut und Ueberrock greifen wollte, um sich zu entfernen; — „Sie haben durch diese Geschichte den Frauen einen tüchtigen Schreck bereitet. Nun laviren Sie gut, daß Sie sich wieder herausarbeiten, denn ich stehe für nichts; meine Eugenie hat ihre Vapeurs vor Schreck bekommen . . . Ich nehme es Ihnen nicht übel: jeder junge Mann von Geist hat Schulden. — Nur eine Ausrede . . . es war eine Geschäftssache, in Angelegenheiten eines Klienten . . . Eine kleine Nothlüge! Ich wasche aber meine Hände in Unschuld!“ . . .

Und das that er auch; er schaute in seinen Teller und kaute rüstig weiter. Die Mama lag im Diwan, ein Riechfläschchen in der Hand, von der Zofe unterstützt; Leontine saß am Fenster und weinte still. Sie blickte sich kaum um, als Paul wieder hereinkam.

„Vergeben Sie mir, Mama, und auch Du, Leontine!“ hub der verlegene Bräutigam an; „ich habe in Ihrem Hause unwillkürlich Veranlassung zu einem unangenehmen Auftritt gegeben, hoffe aber, daß die Motive desselben mich bei Ihnen rechtfertigen werden!“

Die Mama winkte abwehrend. „Welche Schande! ich überlebe das nicht!“ rief sie; — „Polizei im Hause, auf der Treppe, im Vorsaal, und das Alles wegen meines künftigen Tochtermannes! O ich überlebe es nicht!“

„Mama! o schonen Sie mich!“ rief Leontine.

„Dies kann Ihre Schwelle nicht besudeln oder beschimpfen,“ gab Trübner zum Antwort; „dem Gesetze müssen alle Thüren offen sein, und eine Wechselschuld ist kein entehrendes Vergehen, sonst säße die Blüthe der sogenannten guten Gesellschaft längst in Ketten und Banden . . .“

„Schulden?“ rief Mama, „o Tina, was soll aus Dir werden! Da werden noch saubere Sächelchen an's Licht kommen . . .“

Paul erglühte und that einen Schritt nach der Thüre, um sich zu entfernen, aber Leontine und ihr Vater hielten ihn zugleich ab.

„Gnädige Frau,“ fuhr Paul fort, „die erste Pflicht eines jeden Ehrenmannes ist Dankbarkeit. Mein Lebenslauf hat mich genugsam erfahren lassen, wie selten jene Menschen sind, welche auf diese Aktien ihr Kapital von Geld oder Wohlwollen anlegen. Ich aber fand einen Freund, der einst in bessern Umständen sein letztes Groschenstück mit mir getheilt haben würde. Nun haben sich die Zeiten für ihn geändert und aus dem Geber ist er leider ein Empfänger geworden; hätte ich da zurücktreten und die Verlegenheit und Mißdeutung bedenken sollen, in welche ich mich stürzen konnte, als er mich um Hülfe anging? Vor zwei Monaten mißglückte ihm ein Versuch, sein Lebensglück zu sichern, und ich errettete ihn vom Schuldthurme durch das Anlehen bei Ihnen, verehrter Herr Papa, allein kaum war es ruchbar geworden, daß ihm Freunde geholfen, als die übrigen Gläubiger meines armen und einer gesicherten Subsistenz beraubten Freundes sämmtlich harpyenartig auf ihn einstürmten und seine letzte Hoffnung zu vereiteln drohten, — die Hoffnung auf das Erbe eines reichen Verwandten nämlich, — wenn ich mich nicht von Neuem in's Mittel schlug. Da es mir an baaren Mitteln fehlte, verständigten wir uns mit Einem der Gläubiger, der unter meiner Bürgschaft die Gesammtsumme herschoß. Heute war der Wechsel fällig, und da mein Freund durch Verbergen

oder Flucht sich der Schande des Schuldthurms entzogen zu haben scheint, lastet die ganze Verbindlichkeit nun auf mir!"

„Wer ist der Freund? wie stark ist die Summe?" fragte der Direktor, der plötzlich aufgesprungen war, als er gehört, daß es sich nicht um eigene, sondern um fremde Schulden handle. —

„Ihn zu nennen, so lange der Schein wider ihn ist, verbietet mir die Ehre," versetzte Paul ruhig; „die Summe aber ist verhältnißmäßig stark, nämlich zweitausend Thaler!"

„Zweitausend?" . . . rief Arnoldi zurückprallend; — „und ich habe mich für Sie verbürgt. Mensch, bedenken Sie, was das heißen will, für einen ganz Fremden sich zu einer solchen Summe zu verpflichten! Welche Thorheit! welcher Unsinn!"

„Es war ein Freund, und was ich that, Freundespflicht," gab Trübner zur Antwort; „hätte ich ihn nicht so gekannt, wie ich ihn kenne, so würde ich nicht für ihn eingetreten sein!"

„Siehst Du nun bewährt, Leontine, was ich Dir stets gepredigt habe!" rief Mama; „das sind die klugen stolzen Männer, die sich auf ihr Wissen so Vieles zu gute thun und so stolz auf uns Frauen herabblicken, und dennoch fast bei jedem Schritte einen dummen Streich begehen! Pfui, pfui! nicht für meinen Gatten würde ich das thun, und Dir, mein Kind, verbiete ich es ebenfalls!"

„Wo wollen Sie zweitausend Thaler aufbringen?" fragte Arnoldi ängstlich.

„Mein Kredit wird wohl das Dreifache werth sein," erwiderte Trübner, „und hier kann es sich nur von einer

kurzen Frist eines Anlehens handeln, da mein Freund selbst Mittel finden wird, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen!"

Die Mama schüttelte den Kopf. „Komm' her, Tina; versprich mir, daß Du Dir von dem sauren Schweiße Deiner Eltern nichts abschwatzen lassen willst, um einen so fabelhaften unmenschlichen Komödien-Edelmuth zu unterstützen . . ."

„Schweigen Sie, um Gottes Willen, Mutter!" rief die geängstigte Braut und flog auf Paul zu, der, sich mühsam bewältigend, mit einer Verbeugung gegen die Eltern Leontinens sich empfahl und sagte: „es wird am gerathensten sein, wenn ich eine Sprache nicht länger vernehme, die ich nicht verdient zu haben glaube!"

Leontine wollte ihn zurückhalten, aber vergebens. Das hatte nur die Folge, daß Paul noch die Gegenrede seiner Schwiegermama vernahm. „Impertinent!" murmelte diese, „wäre es noch gestern, ich wüßte, was ich zu thun hätte! Aber heute ist es leider fast zu spät!"

Leontine drehte sich rasch und stolz um, und versetzte, den Arm um ihren Verlobten schlingend, mit einer Heftigkeit, welche fast unweiblich war und ihre Stimme zittern machte: „Mama, Sie gehen zu weit gegen meinen Paul. Ist er auch tadelnswerth, so hat er doch als Mann von Ehre und Bildung Ansprüche auf eine weniger plumpe Behandlung. Ich muß mir daher jeden weitern Vorwurf über diesen Gegenstand, als für mich selbst tief verletzend, verbitten!"

Mit diesen Worten führte sie ihn hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu. „Bist Du nun mit mir zufrieden?" fragte sie ihn und schmiegte sich schmeichelnd an ihm

empor; „überlaß es nur mir, durch Schmollen die Mutter zu versöhnen; aber hüte Dich vor ähnlichen Thorheiten!"

„Kannst Du mein Betragen thöricht finden, Leontine?" fragte er; „traust Du so wenig auf Ehrgefühl und Dankbarkeit unter den Menschen, daß Du meinen Freund Haller einer solchen Gemeinheit fähig halten könntest?"

„Viktor?" sagte sie; „o da darf uns freilich für das Geld nicht bange sein; hat er erst geerbt, so wird er es schon wieder ersetzen. Gute Nacht, Du böser, loser Leichtsinn! morgen früh um 11 Uhr also!"

Damit gab sie ihm noch einen Kuß und entlief. Er aber wandelte langsam und sinnend durch die nächtlichen Gassen nach Hause. Wie sollte er das Betragen Leontinens in diesem Falle nennen? war sie berechtigt, gegen die Eltern eine solche Sprache zu führen? hätte Erneſtine je etwas Aehnliches gewagt? war es gekränkter Stolz oder beleidigtes Mitgefühl, was ihr diese harten Worte in den Mund gegeben?

Der Auftritt, welcher von ihm und seinetwegen stattgefunden hatte, war einer der heftigst und tiefst wirkenden gewesen, welche Paul noch jemals erlebt hatte. Ehrgeiz, Selbstgefühl und ein würdevolles Vorwärtsstreben sind gewöhnliche Gefährtinnen stolzer Armuth und eines über die väterlichen Verhältnisse emporgeschwungenen Talentes, und Paul's Ansprüche waren hierin noch strenger und größer, da er selbst sich eine große Gewissenhaftigkeit und Ehrenfestigkeit in Wort und That zutraute. Seither hatte er dem höhnenden Hochmuth Glücklicherer eine kalte bittere Gleichgültigkeit, der Anmaßung einen schneidenden Hohn oder einen Widerstand der Resignation entgegengesetzt, und im

Innern die fremde thörichte Ueberschätzung mitleidig belächelt, — das beste und einfachste Mittel, jenem Grolle auszuweichen, welchen machtloses Ankämpfen gegen die Meinung der Welt in dem Herzen der Unglücklichen wachruft. Sein innerer Stolz hatte ihm schon über manche Enttäuschung hinweggeholfen, und sein Streben nach einem ostensibeln Ziele und Zweck ihn manche Bitterkeit, manche Kränkung hinunterschlingen lassen. Aber daß ihm gerade hier, wo Widerstand nicht möglich, wo Rücktritt Schande und Makel war, Vorurtheile gegen Herkunft und Armuth, herzlose Kälte und Selbstsucht, Mangel an jedem höheren Gefühle für Freundschaft und Liebe begegnen mußten, daß er selbst Leontinens Ansichten analog mit denen ihrer Eltern fand, — das durchzuckte sein Herz mit tiefem Schmerz, das entzündete peinigende Gluth der Reue in seiner Seele. Halb entkleidet saß er vor dem Schreibtische bei der stillen Lampe, und stierte sinnend auf die weißen Blätter des ausgebreiteten Papiers. „Hier werden mich manche Mitternächte noch bei der Arbeit finden," murmelte er dumpf, „und was wird mein Lohn sein? welche Liebe wird mein Streben rege halten? welches Herz mein Opfer verstehen? In die Strudel der Arbeit werde ich mich stürzen müssen, um den innern Wurm zu übertäuben, der meine Lebensfrist vergällen, wenn auch nicht verkürzen wird. O Erneſtine! Aber der Würfel liegt, und Meere liegen nun zwischen uns; ich kenne Deinen Stolz, der nicht geringer ist als der meinige! . . ."

Er stellte sich in Gedanken die beiden Mädchen neben einander: Leontine mit dem hohen stolzen vollen Wuchs, voll Majestät — Bewunderung, Gehorsam, Verehrung heischend, aber doch eine kalte Marmorstatue, — und Erneſtine da-

neben, bei Weitem nicht so schön, bei Weitem nicht so vollendet, nur feingegliedert, zart und schmächtig, bescheiden in ihrem Benehmen, aber gewinnend durch die sanfte Demuth, durch den schlichten warmen Herzenston, welcher ihre Stimme durchklang — eine Madonna neben einer Juno. Und während so Reue und Aerger durch seine Brust bebten, ward auch der alte Stolz in ihm rege. „Pfui!" rief er sich selber zu und fuhr empor, „Leontine ist nun mein, und mir muß sie untergeordnet bleiben kraft göttlicher und menschlicher Satzung. Ich will ihn brechen, diesen Phalanx von Vorurtheilen, welchen sie fast mit der Muttermilch eingesogen, — ich will ihn brechen und sollte sie auch darüber mich zu lieben aufhören!"

Der Thor! nun liebte er sie schon nicht mehr, und nur eine feige Furcht vor dem Urtheil der Welt und dem eigenen Hochmuth hielt ihn ab, den erst heute geschlossenen Bund zu lösen.

5. Polterabend-Scenen.

Der andere Morgen hatte Alles wieder in's alte Geleis gebracht; Trübner's Zorn war abgestumpft worden gleich dem der Mama, welche ihren Gemahl mit einem Briefchen Leontinens als Vermittler an den künftigen Tochtermann abgesandt hatte, und über dem Grabe dieses ersten Zwistes blühten die Freuden des verlobten Paares anscheinend nur um so schöner und vielversprechender. Eine andere Kunde trug noch dazu bei, dem Bräutigam die Versöhnung zu erleichtern: die nämlich, daß die Nervenanfälle seiner Schwiegermama sich in Folge der gestrigen Alteration wieder eingestellt und es auf des Arztes Anrathen nöthig gemacht

hätten, eine fast wieder aufgegebene Badekur so rasch wie möglich anzutreten, um so mehr als die Saison bereits sich zu ihrem Ende neigte. Arnoldi lächelte, als er den Grund dieser raschen Reise kundmachte, ebenso schelmisch als sein Zuhörer, zuckte aber dabei die Achseln und meinte: so machen es nun einmal alle Frauen.

Die Trennung von Leontinen, die zärtlichen naiven Briefchen, welche jeder Posttag brachte, die Ueberhäufung mit Geschäften, welche alle noch vollendet sein wollten, bevor die Braut zurückkehrte, weil alsdann sogleich die Hochzeit stattfinden und dieser eine Reise folgen sollte, und endlich die Sorge für die Einrichtung des neuen Hausstandes, worein Arnoldi sich mit dem Tochtermanne theilte, — Alles das ließ den gehabten Zwist bald in Vergessenheit gerathen. Es ist ja überdieß eine alte Erfahrung, daß wir nichts mehr lieben als einen räumlich uns entrückten Gegenstand, und so war Paul in seinen Briefen noch immer der Alte, und in Hoffnung auf die Sinnesänderung Leontinens, die er von ihrer Trennung von der Mutter erwartete, fast noch zärtlicher. Und weil die Frauen nie liebenswürdiger und zärtlicher gegen uns Männer werden, als wenn sie sich eines Unrechts oder Verfehlung gegen uns bewußt sind, waren Leontinens Briefe und Schwüre doppelt beglückend. Der Grund jenes unangenehmen Auftritts war überdieß gerade im Bade gehoben worden: Viktor hatte seinen kränklichen Oheim dorthin begleitet, Leontinen sich vorgestellt, ihr die Gründe seines plötzlichen Verschwindens auf Begehren des Oheims und als nothgedrungene Maaßregel, die Gunst dieses Mannes zu erhalten, auseinandergesetzt und sie zum Fürbitter der Versöhnung bei dem Freunde gemacht, welche

um so bereitwilliger von Leontinen unterstützt wurde, als er die Mittel zur Deckung seiner Verbindlichkeit in einem Wechsel auf den Bankier des Oheims sogleich beilegte. Als Paul mit Arnoldi später selbst nach Pyrmont kam, war die Freude der beiden Freunde ebenso groß als die Vergebung der Mama herzlich, welche sogar zugestand, sie würde dem Herrn Sohne solche Vorwürfe erspart haben, hätte sie gewußt, daß er sich durch diese Bürgschaft den Erben des reichen Landraths Hammerstein verpflichtet habe. So bemessen gewisse Menschen den Werth unserer Leistungen nur nach dem Ertrage, welcher ihnen folgen dürfte.

Arnoldi hatte es sich nicht nehmen lassen, Paul's Studirzimmer im Style jenes gediegenen Prunkes einzurichten, welcher in seinem eigenen Hause eingeführt war, und hatte diese Gemächer seither vor ihm verschlossen gehalten, um ihn bei der Rückkehr aus dem Bade damit zu überraschen. So war man denn nach der Rückkehr über den Harz kaum aus dem Reisewagen geschlüpft, als auf einen Wink der Mama der Direktor darauf drang, die neue Wohnung zu besuchen, wo die ganze Mitgift bereits geordnet und untergebracht war. Es herrschte fürstliche Pracht in der ganzen Einrichtung der weitschichtigen Wohnung, an deren Schwelle das junge Paar von einer bejahrten Frau empfangen wurde, die von Arnoldi als die künftige Trägerin häuslicher Sorgen vorgestellt wurde. „Meine Kleine," sagte er, „ward nicht zum Kochschürzchen und zur Nadel erzogen; das Küchendepartement ist ohnedieß ein höchst einflußreiches Organ in der Maschine des Hauswesens, ein zu wesentlicher Hebel der häuslichen Zufriedenheit, als daß ich es so unerfahrnen Händen hätte anvertrauen mögen . . ."

„Und zudem," setzte Mama hinzu, „wäre es für die Gemahlin eines Procurators gegen allen Takt, selbst die Schlüssel zu führen und die Mägde zu regieren. Wir haben ohnedieß in der Einrichtung die größte Einfachheit beobachtet: Leontine behält nur ein Kammermädchen für sich, und unter Frau Hartmann hier stehen die Köchin, das Stubenmädchen und der Lakai, welchen man doch nicht entbehren kann!"

„Ich denke, wir könnten ihn gerade entbehren," gab Paul zur Antwort, dessen Stirne sich bei dem Gedanken an den Aufwand eines solchen Hauswesens bereits in Falten gelegt hatte; „ich war von jeher gewöhnt, mich selbst zu bedienen, habe als Student sogar mir den Stiefelputzer erspart, und müßte mir Vorwürfe machen, wenn ich einen solchen, dem gemeinen Wesen höchst unnützen Faullenzer füttern sollte!"

Mama war piquirt, ihre weise Einrichtung so verkannt zu sehen, und behauptete die Nothwendigkeit eines solchen Menschen, den Paul mit dem Prädikat eines anmaßenden betreßten Schlingels bezeichnete. Da aber Leontine an dem Streite nicht Theil nahm, sondern mit wachsendem Bangen die Physiognomie des Verlobten beobachtete, machte Paul endlich ein Zugeständniß in diesem Punkte, konnte übrigens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Alles, was er hier sehe, sündhaft kostbar und weit über seinen Stand sei. Arnoldi lächelte darüber selig und meinte, ein solches Geständniß ehre Geber und Empfänger, indem es die Bescheidenheit des Letztern und die Liebe und Rücksicht des Erstern am sprechendsten hervorhebe. Er freute sich auf den Moment, wo man mit Besichtigung der herrlichen Möbel, des reichen Silbergeräths, der weichen Teppiche und rauschen-

den Gardinen zu Ende sein und den Tochtermann einführen würde in seine eigenen stillen Räume, und dieser Augenblick war nun endlich da.

In einem Seitenflügel des Hauses, ganz an dessen Ende, wo ein stiller traulicher Garten mit Glashäusern und einer plätschernden Fontäne Ruhe und Frische für Auge und Lunge bot, stand Paul's Liebling, der neue Lakai in seiner braunen feinen Livre, und stieß auf einen Wink Arnoldi's die Thüre auf. Ein kleiner Salon war hier durch hohe, kunstreich verzierte Bücherschränke zu einer Bibliothek, ein freundliches Kabinet daneben durch Divans, Lehnstühle, Schreibtische, Bureaux, Aktenkästen, Teppiche, Lampen ꝛc. zu dem Arbeitszimmer eines Gelehrten umgewandelt worden, und ein langgedehnter Laut beifälliger Bewunderung entrang sich dem Munde von Mutter und Tochter, als sie hier sich umschauten. „Hieher sind Sie logirt, lieber Sohn!" sagte Arnoldi gerührt, „und ich hoffe, Sie werden sich hier heimisch fühlen! Es ist nichts vergessen von Allem, was das Leben verschönern und die Arbeit versüßen kann!"

Paul stand überrascht; er war wortlos betreten und konnte nicht danken; sein Auge suchte gierig nach den einfachen Geräthen, nach den altbekannten Büchern, die ihm so vertraut waren wie alte Freude. Die neuen, welche hier aus den Schränken herunterblinkten, trugen lauter Feierkleider von rothem, grünem, blauem Saffian mit Goldverbrämungen, nicht jenen ernsten, gemüthlichen, grauen oder braunen Hausrock, der ihm so lieb, so bekannt und traulich war, und mit dem man, wie mit einem alten Freunde, nur wenig Umstände zu machen brauchte. Die neuen Bücher waren fast zu schön zum täglichen Gebrauche, und ein

Gleiches war mit den Schreibtischen, Stühlen ꝛc. der Fall; sie waren so kunstreich geschnitzt und gedreht und mit farbigen Hölzern und Bronze und Perlmutter eingelegt, daß sie mehr auf Ostentation als auf Benützung berechnet schienen.

Leontine und ihre Eltern legten sich dieses stumme Wesen des Verlobten günstig aus, denn sie wußten nicht, wie man im Leben mit den Gegenständen seiner Umgebung gleichsam verwachsen kann. — „Nun!“ fragte Leontine schmeichelnd, „bist Du mit uns zufrieden?“

„Meint Ihr denn im Ernste, daß das Alles für mich bestimmt seie?“ fragte Paul entgegen.

„Für wen denn sonst?“ lächelte die Mama; „mein Peterchen hier mußte doch auch etwas thun, Ihre Zimmer nach den Erfordernissen Ihres jetzigen Standes auszuzieren!“

„Das paßt eher für einen Minister als für einen bescheidenen Privatmann wie ich,“ entgegnete er; „es ist zu reich, zu imposant für meine Stellung; es geht über unsere Kräfte. Wenn da ein Klient scheu und befangen hereintritt, muß er nicht über den Reichthum stutzen und sich fragen: wird hier Recht geschafft oder nur Geld erstrebt? — Nein, nein, meinen besten Dank für Ihren guten Willen, für Ihre fürstliche Großmuth, Papa! aber eine möglichst nüchterne strenge Umgebung wäre mir lieber gewesen. Ernst und positiv ist unser Beruf, nüchtern und klar unsre Wissenschaft, aller Ueberladung entbehrend, und so sollen es auch unser Leben, unsere Umgebungen sein. Lassen Sie mich diese Prunkgeräthe, diese Prachtgemächer mit einer kleinen Stube im Erdgeschosse oder in der Mansarde, diese Luxusbände mit meinen alten treuen Schwarten vertauschen, und in meiner

eigenen Lebensweise mich hinfort auch keinen Zoll breit vom Alten abweichen, daß man mir wenigstens nicht mittelbar auch eine Aenderung meiner Grundsätze vorwerfe!"

Er ward überstimmt; man sprach von Rang, standesgemäßer Wohnung und Umgebung, und hatte allerhand Scheingründe, ihn zum Schweigen zu bringen. — „So erlauben Sie mir wenigstens", rief er endlich fast wehmüthig, „daß ich meine seitherigen alten Geräthe in jenen Alkoven bringe und sie dort wie liebe Erinnerungen an eine Vergangenheit, wie ein lebendiges Stammbuch aufbewahre!"

„Unmöglich", lächelte Arnoldi, „ich habe so Etwas geahnt, und die Möbeln wie die Bücher dem Trödelmarkt überantwortet; nur Ihre Papiere wurden in ihren Kassetten belassen, weil ich mir das nicht zu ändern erlauben durfte."

Paul stand da, wie Einer, den eine zu grelle Beleuchtung blendet. — „Wenn meine Eltern morgen eintreffen", sagte er, „werden sie sich in ein Mährchen der Tausend und einen Nacht versetzt glauben; sie werden nicht mehr den Muth haben, mich zu dutzen, sie werden mich nicht mehr den Alten glauben. Lassen Sie mich wenigstens noch bis zur Hochzeit in der alten Wohnung existiren!"

„Vergebene Bitte!" rief Arnoldi unerbittlich; „Sie treffen dort nur noch vier nackte Mauern. Selbst Ihr Bett liegt oben auf dem Boden, da es nicht Gnade gefunden vor Frau Hartmann's Kennerurtheil!"

„Lassen Sie es mir!" bat Paul; „es ist das Werk meiner Mutter; die Federn hat sie selbst geschleißt, die Leinwand eigenhändig gesponnen, selbst genäht; es liegt mir wie eine Reliquie am Herzen!"

Mama Arnoldi rümpfte die Nase, Leontine fühlte sich

unwillkürlich gerührt, und man folgte gerne Paul, der das Zimmer unter dem Eindrucke einer seltenen bangen Beklemmung verließ.

Bei der Heimkehr vom Bade hatte man natürlich auch vielerlei Briefe vorgefunden, welche Antworten auf Einladungen ꝛc., Gratulationen und anderes Gelegentliche enthielten; da hatte denn Leontine fast vollauf zu thun und nicht viel Zeit für Paul übrig, der Direktor war in sein Casino gegangen, die Mama entwarf den Speisezettel für das Hochzeitmahl, welches der berühmteste Restaurant der Residenz auf den Donnerstag rüsten sollte. So sah sich Paul in der Lage, noch einen Spaziergang im Abendlichte zu machen, und seine Gedanken zu sammeln. Noch zwei Tage hatte er Freiheit, und jenseits des dritten lag schon ein langes Joch, das nur der Tod lösen sollte. Joch? fragte er sich selbst, und erschrack innerlich selbst vor diesem Gedanken; aber es war nun einmal nicht anders. So wie er die Mutter, wie er Leontinen kannte, war nicht zu vermuthen, daß diese bei Lebzeiten der Erstern sich dem auf sie ausgeübten Einflusse werde entziehen, daß sie sich zur Freiheit der Liebe werde erheben können. Und was ist Liebe ohne Freiheit? müssen nicht erst der frisch und frei vom Herzen quellende Ton und die That der Liebe die Weihe geben? Erfreut uns der unbeengte Wille nicht mehr als das von Gewohnheit, Rücksicht oder Berechnung gebotene Wohlwollen?

Die Erlebnisse der letzten Wochen hatten Paul wieder manches Neue gelehrt; der Aufenthalt in einem so fashionablen Badeorte, die verschwenderische Lebensweise, die ungeheuren Geldopfer, welche sie erforderten, die Geringschätzung

gegen den Preis der Vergnügungen, welche man affektirte, — Alles das hatten ihn gegen die sogenannte gute Gesellschaft sehr nüchtern gestimmt. Er stammte aus einem Stande, wo man mit einer oft ängstlichen Gewissenhaftigkeit eine Bilanz zieht zwischen Erwerb und Verbrauch, und gewöhnt ist, den Letztern stets nach dem Erstern zu regeln; seine Laufbahn mit ihren mancherlei Entbehrungen hatte ihn Entsagung gelehrt, er hatte die Schwierigkeit erfahren, mit welcher man das nothwendigste Uebel des Lebens, das perpetuum mobile „Geld" erringen muß, und da sah er nun ohne Selbsttäuschung nüchtern und unverhohlen den schreiendsten Contrast zu dem Bisherigen — einen Luxus ohne Maaß und Ziel, einen Kultus der Eitelkeit und Eigenliebe, der keine anderen Rücksichten achtete. Das fiel ihm schwer auf die Seele, und die Bethörung der Liebe, das geschmeichelte Selbstgefühl waren bei ihm nicht mehr so lebhaft, daß er sich von dem neuen Glanze hätte blenden lassen. Ein Grauen vor der Zukunft durchschauerte ihn unwillkürlich, und die Sorgen kehrten trotz aller Mühe doch immer wieder auf denselben Gegenstand zurück. Was müßte, fragte er sich voll Entsetzen, was müßte aus Leontinen und ihren Kindern werden, wenn ein jäher Tod *ihn*, den Versorger, schon nach wenigen Jahren dahinraffte, wenn ein Siechthum die rüstige Kraft des Hausvaters für längere Zeit lähmte? . . . . .

Unter solchen Gedanken war er unbewußt vor seine frühere Wohnung gekommen, und stand vor dem gereiften Handwerkerpaare, bei welchem er eingemiethet gewesen. Er hatte sich trefflich mit den Leutchen vertragen, sie liebten ihn wie einen Sohn und waren nun hocherfreut, ihn so unver-

muthet vor sich stehen zu sehen, als sie auf der Steinbank vor dem Hause die laue Abendluft genossen. Die Hausfrau besonders, eine freundliche, runde, redselige Matrone, war erfreut; sie machte ihm Vorwürfe über seinen jähen Auszug und über die Spottpreise, um welche er sein schönes solides Mobiliar an den Trödler dahingegeben. „O", sagte sie schließlich, als sie bemerkte, daß ein trüber Schatten auf Paul's Zügen aufdämmerte, — „ich hätt's dem Spitzbuben nicht gönnen mögen, daß er das Doppelte daran verdient hätte, wenn's Ihnen gereuen würde, oder wenn Sie den wahren Werth noch einmal berechnet hätten, und da hab' ich's ihm abgekauft und ihm ein paar Thaler Profit gegönnt. Sie waren ja von jeher so ökonomisch, und da konnt' ich mir nicht anders denken, als daß Sie noch selbst einmal die schönen Meubeln, woran Sie mit so viel Liebe hingen, wieder zurückkaufen würden, wenn Sie auch im lieben Ehestande noch schönere bekommen. Das Schöne ist nicht immer auch das Gute, nicht wahr? Nun steht Alles noch droben bis auf die Bücher, aber es ist einsam und verwaist, und die Stübchen werden gewiß nicht mehr so freundlich und aufgeräumt erscheinen, wie sie bei Ihnen waren!" . . . .

Das Geplauder der guten Matrone hatte Paul ordentlich weich gemacht. Er dankte ihr herzlich und klärte sie über den Verkauf seines Mobiliars auf. „Ich kam eigentlich, um mich von Ihnen zu verabschieden", sagte er endlich, „aber ich fühle, daß ich es heute noch nicht kann. Thun Sie mir noch einen Gefallen, liebste Frau: machen Sie mir droben für heute Nacht noch ein Bette zurecht; lassen Sie mich noch einmal hier übernachten. Es knüpfen sich an

diese Stübchen für mich so theure Erinnerungen, daß ich unmöglich mich so jählings davon losreißen kann!"

Das freute denn die alten Leutchen doppelt, und die Matrone trippelte sogleich davon, um dem Mädchen die nöthigen Befehle zu geben, während Paul sich mit dem Versprechen entfernte, Punkt 10 Uhr nach Hause zu kommen. Er ging hierauf zur Stadt hinaus und über einen schönen Baumanger dem Flusse zu, nach einem Platze, von wo er Moritz's Wohnung sehen konnte. Der Mond goß ein reines Licht über die gegenüberliegende Hügellehne und zeigte die Fenster des rebenumrankten Häuschens deutlich, allein sie waren dunkel und die verschlossenen Jalousieen schauten öde und unheimlich drein. Eine schmerzliche Beklemmung überkam ihn; sollten Moritz und Ernestine die Stadt verlassen haben, nachdem er sich gegen sie aufgeklärt? waren sie krank? waren sie aus ihrer freundlichen Wohnung gezogen? Eine unklare Angst spornte Paul vorwärts und bald stund er pochend an der schon verschlossenen Hausthüre; der Gärtner Lindner hatte jedoch kaum die Stimme des nach Dr. Moritz Fragenden erkannt, als er mürrisch und feindselig die Antwort gab: „der Doktor Moritz ist seit vierzehn Tagen ausgezogen; wohin aber, das wird der Herr Procurator wohl besser wissen wie ich, und wenn er's nicht weiß, hätte er sich den Weg heraus zu uns ersparen können, weil man's ihm auf der Polizei schneller gesagt hätte! Gott befohlen." Damit ward das Fenster laut zugeschlagen. Paul stund verdutzt und beschämt, sich so von einem Manne behandelt zu sehen, der ihm sonst mit vieler Freundlichkeit und sichtlichem Vergnügen begegnet war, aber er konnte es ihm nicht verdenken. Seit jenem Verlobungs-

abende hatte er selbst nicht gewagt, sich nach Ernestine zu erkundigen; schon die Erwähnung ihres Namens hatte ihn bang gemacht. Nun kam noch die Unruhe um ihr Schicksal hinzu, die ihn rasch wieder der Stadt zutrieb, wo er morgen bei dem Buchhändler des Doktors Erkundigungen einziehen wollte. Wie er nun so hastig durch eine Nebenstraße der Vorstadt schritt, fiel sein Blick auf eine zarte kleine Mädchengestalt, die unter einem großen Umschlagetuch verborgen mit einem schweren Korbe am Arme vor ihm hereilte, und augenscheinlich verlegen war, in dieser Situation gesehen zu werden, wozu sie die späte Stunde gewählt haben mochte. Der Gang, die Haltung dieser Person bedünkten ihn bekannt, allein die Dämmerung dieser Straße und die Entfernung verstatteten kein genaueres Unterscheiden. Wenn es Ernestine wäre? — aber in diesem Aufzuge? fragte er sich, und verdoppelte seine Schritte, sie einzuholen. Der Armkorb war zwar schwer, aber dennoch beschleunigte auch die Unbekannte ihre Schritte, als sie in der einsamen stillen Straße sich verfolgt hörte. Sie verlor bei Paul's Eile etwas von ihrem Vorsprung und er war ihr schon ziemlich nahe gekommen, als aus einem Bierhause ein Trupp lärmender Soldaten kam, denen die Eilfertige auswich. Bei dieser Bemühung entfiel ihr etwas mit Gepolter aus dem Korbe, und einer der Soldaten hob es auf, um es ihr zu übergeben, allein sie entsprang ihm, und die Kameraden setzten ihm und der Verfolgten mit rohem Scherz und Spotte nach bis zur Ecke. Als Paul diese erreichte, waren die Soldaten zerstoben und die drei Straßen leer; am Eckstein lag das Holzscheit, das der betrunkene Soldat aufgehoben und hernach wieder weggeworfen hatte. An einem Angst-

schrei, welcher um die Ecke gedrungen war, hatte er Ernestinens Stimme zu erkennen geglaubt. Wie, wenn sie es gewesen wäre, welche in später Abendstunde nach Art der ärmsten Leute im Kleinhandel etliches Brennholz gekauft und verschämt heimgetragen hätte! Das war ihm ein unerträglicher peinigender Gedanke. Hier an der Ecke, wo mehrere Straßen zusammenstießen, lauschte er, wähnend, die späte Wandlerin habe sich vielleicht vor der Rohheit der Soldaten nur in ein Haus geflüchtet, und werde nun wieder zum Vorschein kommen, nachdem die Verfolger sich entfernt hätten; allein eine volle Viertelstunde schaute er vergebens in die Runde, — außer einigen heimziehenden Bürgern und Handwerksgesellen blieb die am Tage so geschäftige Nachbarschaft öde und todt, und mit banger Seele kehrte Paul in seine alte Behausung zurück. Brauchen wir erst zu sagen, daß ihm nicht der Schlummer der Glücklichen beschieden war, sondern daß selbst die trügerischen Illusionen sonstiger Träume verscheucht wurden durch düstere Bilder von Noth und Elend, Kinder des Vorwurfs, welche er sich wegen der jüngsten Vergangenheit machen zu müssen glaubte?

Mit leichtsinnigerm Muthe, als er es selbst erwartet hatte, verließ er am Morgen die kleine Wohnung und begab sich nach der neuen, wo er Klienten empfangen mußte. Unter Geschäften entschwand der Vormittag, und die Arbeit verdrängte einigermaßen die Erinnerung an Ernestine und den gestrigen Abend. Wie er aber in Arnoldi's Hause die Treppe hinanstieg, um bei Tische zu erscheinen, und sein Fuß die weichen Teppiche des Vorsaales betrat, überkam ihn die Erinnerung an Dr. Moritz, dessen Lage er kannte,

auf's Neue. Er traf Leontinen allein in ihrem Stübchen, und erfuhr von ihr, daß man Gäste bei Tische treffe; — eine reiche Tante, die Besitzerin eines Ritterguts in einer Nachbarprovinz, Wittwe eines Ministers, war angekommen und so eben mit der Mutter ausgefahren, um noch Putzartikel zum übermorgenden Feste zu kaufen. Leontine hatte so viel zu erzählen, wozu sie gestern nicht Zeit gefunden hatte; sie hatte noch tausenderlei zu ordnen, zu schlichten, zu besorgen; sie hatte für ihn noch Manches vorbehalten, womit sie ihn überraschen wollte, und die bräutlichen Rosen ihrer Wangen glühten noch schöner auf, als sie ihn umarmte und erinnerte, daß sie nun bald Frau heißen und ihre Freiheit der Familienliebe zum Opfer bringen werde. Ihr Schmeicheln und Kosen verscheuchte in diesem Momente die trüben Umgebungen und Erinnerungen, und mit einem ihm selbst unbegreiflichen Enthusiasmus zog er sie an seine Brust und küßte sie unter erneuerten Betheurungen seiner Liebe und seines Glückes.

So traf die Tante Seebach das Pärchen. Sie war eine hochgewachsene hagere Frau mit strengen Zügen vornehmer Kälte und Selbstgefühls — eine leibhafte Schwester von Leontinens Mutter, nur entschiedener und offener in ihrem Wesen, ohne die Maske städtischer Höflichkeit und Versteckheit. Paul wußte gar bald, wie er mit ihr daran war; sie konnte weder ihre eigene freiherrliche Herkunft, noch den historisch-berühmten Namen ihres Gatten vergessen, und schien ihn als einen unwillkommenen Eindringling und Durchkreuzer ihrer eigenen Pläne zu betrachten. Ihre gemessene weltmännische Höflichkeit in den gewohnten Alltags-Phrasen und Knicksen that Paul weher als eine offen

ausgesprochene Mißbilligung; aber er mußte auch diese Demüthigung hinnehmen, denn ein Verlobter ist schon gewissermaßen kein Freier mehr, sondern zum Mindesten von Rücksichten geknechtet. Auch schien es die Baronin v. Seebach eigens darauf angelegt zu haben, ihm den Abstand seiner Herkunft recht tief zu fühlen zu geben, da sie über Tische nur von ihren Ahnen, von ihren Cercles und dem Einflusse sprach, welchen das Andenken ihres seligen Gatten noch immer besitze. Diese Bemerkungen waren nun freilich für den Direktor Arnoldi ebenso kränkend als für Paul, da er ebenfalls bürgerlicher Abkunft war; allein dieser schien solche Anspielungen entweder längst gewöhnt zu sein oder diese Ansichten zu theilen, da er sich hierdurch nicht den Appetit verderben ließ, wie er denn überhaupt über den Tafelfreuden stets eine vollkommene Gleichgültigkeit für die ganze Außenwelt an den Tag zu legen pflegte.

Nach der langen reichen Tafel schlug Leontine vor, noch die Runde in einigen fashionabeln Gewölben zu machen, um kleine Geschenke und Angebinde für ihre verschiedenen Freundinnen einzukaufen, welche der Vermählung anwohnen sollten. Die Mama und die vornehme Tante begleiteten die Verlobten, und der Einkauf, die Auswahl und Endentschließung der Damen verzögerte das Geschäft bis zum einbrechenden Abende — für Paul eine peinliche langweilende Zeit, da er nur wortloser Zuschauer sein konnte und die ahnenstolze Tante dabei von einer Seite kennen lernen mußte, die sie sehr in seiner Achtung erniedrigte. Frau v. Seebach pflegte nämlich in diesen fashionabeln Gewölben stets auf eine nichts weniger als edle Weise an den Preisen zu feilschen, und, wenn ihr nicht der begehrte Nach-

laß gewährt wurde, von demselben Gegenstande nur solche Stücke zu verlangen, welche irgend einen kleinen, minder augenfälligen Mackel trugen und darum etwas wohlfeiler waren. Am Ende brauchte man auch noch für die Dienstboten ꝛc. Geschenke, und da brachte Mama Arnoldi in Vorschlag, zu diesem Behuf in der Altstadt bei einem jüdischen Händler vorzufahren, der Kleiderstoffe und sonstigen Weiberputz meist aus zweiter Hand verkaufe und darum wohl um mehr als die Hälfte wohlfeiler sei. Der Vorschlag fand Beifall und ward sogleich ausgeführt. Aus den schönen breiten Straßen fuhr man in die engen geräuschvollen Binnengassen mit ihrem lebhaftern Verkehr ein, und die Equipage mit dem betreßten Kutscher hielt bald vor jenem Trödlergewölbe in einem Gäßchen, dessen ganze Breite sie beinahe versperrte. Gegenüber von diesem Hause lag eine Herberge, ein armseliges Bierhaus, wo meist ärmere Leute aus der Provinz einkehrten, wenn ihnen selbst die Gasthöfe dritten Ranges noch zu theuer waren. Diese Schenke weckte alte Bilder in Paul's Seele auf; es waren nun bald sieben Jahre, daß er selbst eines Abends als armer Kandidat und scheuer Examinandus mit dem Ränzel auf dem Rücken durch das Chaos von Gassen und Gäßchen sich hieher zurecht gefragt und hier ein Unterkommen unter Viehhändlern, Kornjuden und Handwerksgesellen gesucht hatte, bis er — des Erfolges seiner Prüfung gewiß — es wagen durfte, einen Gasthof zu beziehen, wo er schicklicherweise Gegenbesuche annehmen konnte. Während die Damen kauften und feilschten, stand er unter der geöffneten Thüre, und gedachte, in's Anschauen der alten schwarzen Kneipe versenkt, des raschen und glücklichen Wechsels, der mit ihm vorge-

gangen war, und erkannte nicht ohne innige Rührung eine besonders günstige Fügung in der Wendung seines Schicksals — ein glückliches Omen, dessen er wohl bedurfte unter den mancherlei kleinen Leiden und Enttäuschungen der letzten Tage.

Die niedersinkende Dämmerung hüllte schon das Gäßchen in ein unbestimmteres Licht, als die Geschäfte der Damen beendet waren, und sie wieder in den Wagen stiegen, wobei Paul den Cavaliersdienst versah. In dem Augenblick, wo er selbst den Fuß auf den Wagentritt setzte, zog ein lebensmüdes Rößlein einen Wagen mit Leinwanddach mühvoll und langsam die Gasse herauf nach dem ersehnten Port jener Herberge zum Reichsapfel, und der Kutscher Arnoldi's, welcher seine feurigen Pferde nicht länger zügeln konnte, hub ärgerlich Streit an mit dem alten Bäuerchen, der das lahme Eingespann lenkte, von ihm begehrend, er solle die kurze Strecke des Gäßchens zurück, um ihm und seinen stolzen Mecklenburgern Raum zu gönnen.

„Fahre zu, Friedrich!" riefen Tante Seebach und die Mama.

„Halt! laßt den Wagen erst vorüber!" bat Paul, allein wie es bei solchen doppelten Commando's zu geschehen pflegt, geschah weder das Eine noch das Andre, sondern die feurigen Wagenpferde Arnoldi's bäumten sich und machten das Uebel noch ärger. Im Innern des Wagens erhoben sich Weiberstimmen im lauten Angstgeschrei, und die im Innern des Wägelchens sitzenden Personen arbeiteten sich hastig unter dem Leinwanddache hervor, und flüchteten in nahe Hauseingänge. Zuletzt kam noch ein altes Pärchen mühsam herausgekrochen, und kaum hatte Paul dieses er-

schaut, als er unaufhaltsam hinübersprang und den alten Mann umhalste, der ein kleines Säckchen mit Wäsche unter dem Arme trug.

„Vater, Mutter!“ rief er, und wandte sich in seliger Freude und Selbstvergessenheit vom Einen zum Andern, daß die alten Leutchen nicht minder von Wonne bebten, als er selber, und die Mutter heiße Thränen vergoß.

„Paul! Paul!“ rief sie, „ja bist Du's denn auch wirklich? bist Du wirklich mein vornehmer Herr Sohn?“

„Liebste beste Mutter!“ rief er, „zweifeln Sie nicht daran! Ich bin noch der Alte!“

„Höre nur, Alterchen!“ wandte sich die Mutter an den Schustermeister, der die Hände über dem Reisesäckchen faltend dastund und mit wortloser Freude den Herrn Sohn beschaute, — „höre nur, jetzt nennt er mich gar Sie!“

Die wilden Pferde hatten längst dem Zügel gehorcht, und der Familie in der Kutsche vollauf Gelegenheit gegeben, diese für ihr Gefühl unerträgliche Scene mit anzuschauen. Jetzt, da Trübner's Mutter die ebenfalls ausgestiegenen Gevattern und Nachbarn herbeirief und ihnen den vornehmen, hochgestiegenen Herrn Sohn vorstellte, war das Unerträgliche für die Baronin Seebach und ihre Schwester gekommen. — „Welche Schmach!“ flüsterte sie mit rollenden Augen und Zornpurpur im Antlitz, — „welche Pöbelscene! wir werden noch einen ganzen Markt um uns versammeln!“

„Es sind seine Eltern!“ flüsterte Leontine, die sich ihrer Rührung fast schämen wollte.

„So rufe ihm zu, sie lieber zu uns zu bringen!“ rieth die Mutter; „wir wollen heimfahren!“

In demselben Augenblicke führte Paul seine Eltern zur Equipage heran. „Hier, meine liebe Mutter, lernen Sie meine süße Braut, deren Mutter und Tante, Frau v. Arnoldi und Freifrau v. Seebach, kennen!“

Die Wehefrau machte ein paar linkische Knickse und lächelte und winkte höchst freundlich und ehrfurchtsvoll. „Wir freuen uns recht innig, Sie begrüßen zu dürfen,“ versetzte Frau v. Arnoldi mit einem leeren Lächeln; „Sie werden uns in unserer Wohnung recht willkommen sein, und entschuldigen, wenn wir Sie jetzt verlassen müssen, um vor Einbruch der Nacht noch einige Bedürfnisse einzukaufen. Ihr Herr Sohn wird Sie sogleich zu uns führen!“

„In einem Miethwagen natürlich!“ setzte Frau v. Seebach hinzu; „Sie werden wohl sehr ermüdet sein!“ Und nach einigen flüchtigen Grüßen rollte der Landau das Gäßchen hinunter.

Paul blickte ihnen stumm nach und in seinem Busen wallte es wie kochendes Oel; er verstand den Befehl, in einem Miethwagen die Eltern einzuführen, recht gut; man hätte sich geschämt, ihnen den Platz im Wagen zu gönnen, und noch mehr, sie so vor den Bedienten zu Fuße im Hause ankommen zu sehen. Das Gefühl der Pietät empörte sich auf's Tiefste in ihm, und der Vater schien etwas Aehnliches zu fühlen, denn er sagte: „Sie hätten meine Alte da füglich zu sich in den Wagen nehmen können, und wir zwei Beide wären dann zu Fuße hintendrein gegangen; unser Eins ist noch kräftig genug zum Gehen.“

„Sie haben noch Einkäufe zu machen,“ versetzte Paul verlegen, denn er scheute sich, die Angehörigen seiner Braut vor den Eltern schuldig zu finden.

„Dazu haben sie ja noch morgen den ganzen Tag," entgegnete der Vater, dessen Bürgerwürde jedoch eine weitere Erörterung nicht zuließ.

„Kommt, liebe Eltern!" sagte Paul, „dort auf dem Platze finden wir einen Miethwagen, und wollen darin nach meiner künftigen Wohnung fahren!" Dabei nahm er den Vater unter den einen, die Mutter unter den andern Arm, und wandelte zum Erstaunen der zusammengelaufenen Menge mit ihnen dem nahen Platze zu. —

Die Baronin Seebach hatte den Schleier über das Gesicht gesenkt, um, wie sie sagte, die größte Schmach ihres ganzen Lebens zu verbergen. — „Laß uns nur mit einem Umwege nach Hause fahren, Eugenie," sagte sie zu ihrer Schwester, — „ich bekomme Vapeurs, wenn dieser garstige Alte mit seinem Pechgeruch und der Schnupftabaksnase mir wieder nahe kommt. Fi donc! in was für Gesellschaft bringt Ihr mich! Ich hätte in meinem Leben nie geglaubt, daß Ihr Euch so weit wegwerfen könntet."

„Wir hatten keine andre Wahl," erwiderte die Mama französisch; „mein Mann, der für Trübner eine besondere Vorliebe gefaßt hat, erzwang es; dazu kommt, daß Arnoldi verschiedene Verluste in Staatspapieren erlitten hat, und sich in augenblicklicher Bedrängniß befindet, so daß wir selbst Leontinens leidlich standesgemäße Mitgift mit Schulden aufbringen mußten! Wir hatten immer auf Deine Munificenz gerechnet, Schwester!"

„Habe ich mein Wort gebrochen?" versetzte die Baronin beleidigt und in derselben Sprache; „ich verhieß Leontinen eine Mitgift — eine glänzende sogar, wenn ihre Wahl meinen Wünschen entspräche, — allein dieser ge-

meine Mensch hier, der nicht einmal das Verdienst hat, schön oder geistreich zu sein, kann meinen Ansprüchen weitaus nicht genügen! Gebt ihn auf, wählt einen andern standesgemäßen Ersatzmann und ich schenke Leontinen 10,000 Thaler."

„Es ist zu spät, selbst wenn wir auch wollten," rief Mama mit einem Seufzer, „am Eigensinn meines Mannes prallt Alles ab."

„So wird es Leontine erzwingen," sagte Frau v. Seebach, — „lieber die vorübergehenden unangenehmen Folgen eines solchen Schrittes, als die lange Reue eines Lebens unter diesem gemeinen schmutzigen Bürgerpacke!"

„Ich habe nun zu lange geschwiegen und zu viel gehört," fuhr Leontine auf; „ich habe Trübner um seiner selbst und seiner Verdienste willen gewählt, habe ihm Treue gelobt, und werde mich durch keinerlei Rücksichten bewegen lassen, ihn aufzugeben. Meine Eltern haben ihre Zustimmung gegeben, mein Vertrauen sagt mir, daß Paul mich nur um meiner selbst willen liebt und keinen Mammon bei mir sucht; dieß genügt mir und ich bin nicht gewöhnt, in Angelegenheiten des Herzens und des Lebensglücks den Rath Unbefugter einzuholen. Ja, ich möchte sagen, daß das vornehme Mißachten aller Rücksichten des Blutes und der Zärtlichkeit von Seiten gewisser Personen mir demüthigender und erniedrigender ist, als das Zusammentreffen mit diesen armen, aber ehrlichen Leuten."

„Pfui, Tina! welche Sprache erlaubst Du Dir gegen Deine Tante?" rief die Mutter mit strengem Tadel.

„Die Sprache des schnödesten Undanks und frevelsten Eigensinns, — Früchte Eurer Erziehung voll Affenliebe!"

fiel Frau v. Seebach ein; „ich danke Gott, daß ich keine Kinder habe, die mir mit solchem Undank vergelten — wohl aber kenne ich die Mittel, eine solche Beleidigung zu rächen!“

„Ich führe nur die Sprache gekränkter Ehre, denn die meines Verlobten ist auch die meinige,“ erwiderte Leontine mit Enthusiasmus, und ihre lebhafte Phantasie gab ihr mit dem Bewußtsein eines Märtyrthums für die Ehre des Geliebten auch einen trotzigen, fast herausfordernden Muth; — „ich lerne aus diesen Drohungen nur erkennen, wie erfinderisch Eigenliebe und Eigennutz in Ausflüchten sein können . . .“

Ein strenger Verweis der Mama machte dem Hader ein Ende, und die Tante blieb nach der Drohung, noch am Abend wieder heimreisen und der Vermählung nicht anwohnen zu wollen, gänzlich stumm. —

Inzwischen hatte Paul seine Eltern nach seiner künftigen Wohnung gebracht, und sie in seine eigenen Zimmer eingeführt. Der Mutter wollte der Verstand stille stehen über diesen Luxus, dem Vater ward es angst und schwül. — „Nun macht's Euch bequem und laßt's Euch bei mir gefallen!“ sagte Paul; — „es ist mir ein wahrhaft wohlthuendes Gefühl, Euch gerade jetzt um mich zu sehen, wo nur der Anblick altbekannter Gegenstände mir den raschen Wechsel der Lebensordnung versüßen kann! Meine Leontine wird sich mit mir bemühen, Euren Aufenthalt möglichst zu verschönern.“

„Na, lange werden wir's hier nicht treiben,“ versetzte der Vater; „das Handwerk daheim will auch bestellt sein, die Ernte ist vor der Thüre, da gibt's vollauf zu thun,

und wir sind nie gewöhnt worden, die Hände in den Schooß zu legen!"

„Nein, Vater, so ist's nicht gemeint!" rief Paul, — „Sie müssen das Gewerbe jetzt an den Nagel hängen oder auf jüngere Schultern abladen; Sie ziehen mit der Mutter mehr in meine Nähe, in eine der Vorstädte, in ein nahes Städtchen, und werden aus meinen Händen gerne die Mittel nehmen, um den Abend Ihres Lebens recht behaglich hinbringen zu können!"

„Mit Nichten, Herr Sohn! daraus wird nichts!" rief Meister Trübner gerührt; „der liebe Gott hat das Werk unsrer Hände gesegnet, ich bin der erste Meister im Orte, arbeite mit fünf Gesellen, bin Stadtverordneter, Deine Mutter hat ihre gute Kundschaft, und rüstig genug sind wir noch Beide, um noch ein zehn Jährchen fortzuarbeiten. Wirst Ausgaben genug bekommen im lieben Ehestande und bei einem solchen Hauswesen, und besser, wir schaffen noch für Dich, als Du für uns. Die besten Leute im Städtchen treten auf meine Sohlen, und im Haus wird kein Bissen verzehrt, der nicht von der eigenen Hufe oder vom eigenen Stalle käme."

Und nun erging sich Meister Trübner nach guter Altbürgerweise in weitschweifigen Erzählungen von den Heimlichkeiten seines Städtchens, vom Treiben und Leben aller Vettern und Basen, welche Paul kaum mehr dem Namen nach kannte, und die Mutter unterstützte den Meister mit ihrem treuen Gedächtniß. Zu einer andern Zeit würde Paul diese Erzählungen mit gutmüthiger Theilnahme hingenommen haben, allein gerade jetzt, wo er die Eltern in Arnoldi's Hause einführen sollte, wo er den ungünstigen

Eindruck nicht vergessen konnte, den ihre Erscheinung auf Leontinens Mutter und Tante gemacht hatte, fühlte er sich doppelt beklommen, und sein Herz fühlte etwas wie Reue über die Einladung, welche er an die Eltern hatte ergehen lassen. Am meisten quälte ihn, daß er nicht wußte, wie er mit Leontinen in dieser Hinsicht stand: ob sie ihm zu Liebe die Vorurtheile überwinden konnte, welche Geburt, Erziehung und Gewohnheit in ihr gegen jene Menschenklasse großgezogen hatten, zu welcher seine Eltern gehörten. Er kannte ihre Tugenden, ihre Redlichkeit, ihre Liebe, aber er konnte sich den Contrast nicht verhehlen zwischen ihnen und den vornehmen Verwandten seiner Braut, — er konnte die Ahnung nicht zurückdrängen, daß seine guten treuen ehrlichen Eltern in den Kreisen, welche er nun betreten werde, zum Gespött, zur Zielscheibe schaalen herzlosen Witzes werden würden, und diese Gedanken erregten eine peinliche Spannung in ihm.

Wie rasch vergißt der Mensch unter dem Einflusse der Gewohnheit und bei günstigen Aussichten der früheren guten Vorsätze und der Grundsätze häuslicher Tugenden, denen er unter drückendern Umständen zu leben geschworen hatte! Der Armenadvokat Trübner würde mit Stolz seine theuren Eltern an das Herz und in die Arme Ernestinens geführt, würde ihnen dort das schönste Asyl und die herzlichste Aufnahme gesichert haben; aber angesichts einer Scheinwelt von leeren Glückspilzen, Emporkömmlingen, glatten Heuchlern und Schmarotzern bebte er vor dem Fluche der Lächerlichkeit, dem er sich durch seine Eltern aussetzen konnte. Er war am Ende nicht mehr im Stande, ihnen seine stille Pein zu verhehlen, und pries sich glücklich, durch Arnoldi's

Diener, welcher ihn und seine Eltern zum bereitstehenden Abendbrode lud, aus der Verlegenheit gerissen zu werden.

„Lassen Sie Ihre Toilette noch etwas ordnen, liebe Eltern!“ bat Paul; „es werden wohl Gäste drüben sein!“

„Sind wir nicht sauber angezogen?“ fragte der Vater; „ich habe meinen Bratenrock auf dem Leibe, worin ich sogar bei Gottes Tisch erscheine, und Deine Mutter hat ihr Kleid erst neulich zu des Landraths Taufe wenden lassen! Blitz, wir haben was Uebriges für Dich gethan!“

„Das freut mich recht,“ versetzte Paul zerstreut, — „aber Sie werden zugeben, daß das Alles doch nicht so recht hieher paßt, wo die Anforderungen der Schicklichkeit ganz andre sind. Sie werden mir daher erlauben, daß ich Sie morgen in einige Läden führe und bei meinem Schneider die nöthigen Kleider für Sie . . . .“

„Nichts werd' ich, Herr Sohn!“ rief der Vater lebhaft, — „es wäre Thorheit, Dich noch in Ausgaben zu stürzen um unsertwillen, — wirst Dein Geld bald nöthiger brauchen. Und was sollten wir mit den städtischen Kleidern daheim thun? würden uns nicht die Jungen auf den Gassen nachlaufen und rufen: Ei, seht da den Meister Abraham Trübner, der verrückt geworden ist von wegen des großen Glücks seines Sohnes?! — Nein, es bleibe, wie es ist; wenn Deine Jungfer Braut Dich lieb hat, wird sie wohl ein paar Tage lang Nachsicht mit einem alten ehrlichen Manne haben, der nichts von den neumodischen Narrheiten und Schniegeleien versteht.“

„Aber, liebster Vater!“ . . .

„Kein Aber mehr, Herr Sohn!“ sagte der Alte entschieden und fuhr mit dem Rockärmel über den stark ge-

brauchten Hut; — „jedweder weise Mann wird mit Fingern auf Dich deuten, wenn ich so neben Dir stehe in meinem altmodischen Rocke, und wird sagen: Respekt vor dem jungen Mann, er hat es zu was Rechtem gebracht, und hat verdient, daß es ihm wohlgehe, denn er ehret Vater und Mutter!" . . . .

Paul kannte den Vater zu gut, um nicht von der Fruchtlosigkeit jeder weitern Gegenrede überzeugt zu sein, und ergab sich in sein Geschick, den sauren Gang zu den Schwiegereltern antretend.

6. Zwischen Thür und Angel.

Was Paul an jenem Abende erduldet haben mochte, das ließ sich deutlich auf seinen Zügen lesen, als er am Morgen darauf mit großen Schritten in dem Kabinet der neuen Wohnung auf- und niederging. „Es ist der letzte Tag meiner Freiheit," seufzte er, „hoffentlich aber auch der letzte der Demüthigung. Wie Schuppen fällt es von meinen Augen, daß ich kaum auf Leontinens Liebe, nie aber auf Achtung, Verehrung, Wohlwollen der Ihrigen rechnen darf. Die Mutter sieht in mir nur einen gefügen Sklaven, der Vater einen tüchtigen Geschäftsmann, der seine Processe führen und seinem Kinde ein sorgenfreies Leben bereiten wird; die Tante haßt oder verachtet mich offen als einen Pöbelabkömmling, als ungebetenen Eindringling, und die Anderen zeigen mir vorerst nur noch das Sonntagsgesicht. Fürwahr, hinge nicht Ruf, Ehre, Zukunft und jener innere unbefriedigte Drang des Menschen, der ihn nicht eher stille stehen läßt, als am Einen erreichten Ziele, wider mich in der Wagschale, ich weiß nicht, was ich thäte . . ."

Kaum zuvor hatte er nämlich mit Arnoldi eine Unterredung gehabt, worin ihm dieser vorgeschlagen, die Hochzeit noch um eine Woche hinauszuschieben, weil der Tod des weitläufig anverwandten Landraths v. Hammerstein, der seinen Freund Viktor zum reichen Manne mache, diese Rücksicht gebiete, und die anzutretende Brautreise ohnedies besseres Wetter nöthig mache.

„Brautreise?" hatte Paul gefragt; „davon wußte ich seither noch nichts; überhaupt liebe ich es nicht, die ersten unaussprechlich zarten Stunden des Ehestandes — gleichsam den Blüthenstaub der Ehe — auf staubigen Landstraßen und in lärmenden Gasthöfen zu verbringen!" — „Aber Leontine wünscht es," war Arnoldi's Antwort gewesen, „sie verlangt dieses Opfer von Ihrer Güte, weil sie sich fürchtet, bei so wesentlich veränderter Lebensweise die ungesunden Hundstage in unserer miasmatischen Residenz-Atmosphäre zu verbringen. — Auch ist es einmal so Ton in guten Familien, und ein öffentlicher Diener muß hierin nachgeben und nicht durch Sonderlingslaunen ungereimte Vorurtheile gegen sich wecken!"

So war er überstimmt worden, und der neue Vorschlag wirkte um so unangenehmer auf ihn ein, als er ahnte, daß diese Reise nur ein Vorwand sei, den Aufenthalt seiner Eltern abzukürzen. Das gekränkte Sohnesgefühl hätte vielleicht nur des rechten Anstoßes bedurft, um ihn zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen.

Der Himmel schaute so trübe und finster drein und thränte aus den niederen Wolken so langsam und nachhaltig nieder, als wollte er mit Paul den Verlust seiner Ideale beweinen. Schon zum sechsten Mal war dieser trotz allen

Anstrengungen dem Schreibtische entflohen, wo er an einer längst aufgeschobenen Proceßschrift gearbeitet hatte, und zum sechsten Mal kehrte er nun wieder zum Fenster zurück und schaute hinunter in den Garten, wo die Aeste der Trauerweiden um den Brunnen ihre regenschweren Zweige so tief herniederhängten, wie er die lässige Hand mit der Feder.

„Es wird heute abermals nichts aus der Arbeit," murmelte er ärgerlich, — „die widerwärtigen Gedanken haben alle Logik davongejagt, und der Druck der Minute lastet schwer und bleiern auf dem Gehirn!" Er trommelte den Takt eines alten Liedchens auf die Scheiben, als an die Thüre gepocht wurde und eine bekannte Männergestalt in feierlichem Schwarz bereintrat.

„Gott willkommen, mein Viktor!" rief Paul und die beiden Freunde lagen sich in den Armen. Glückwunsch und Beileid ward auf einmal dem Freunde gezollt, und dankbar von diesem angenommen. „Du kommst noch eben recht zu meiner Hochzeit, Viktor," sagte Paul; „wir feiern sie erst in acht Tagen, theils des Todesfalls wegen, theils aus anderen Gründen; Du mußt, Du sollst dabei sein!"

„Ich werde auch," rief Viktor, glücklich und heiter; „nie, mein Freund! vergesse ich, was ich Dir verdanke, — selbst die Versöhnung mit dem Oheim ist mittelbar nur Dein Werk. Ein Schlaganfall hat ihn vor vier Tagen in ein andres Leben abgerufen, ich drückte ihm die Augen zu und voll Dank verbrannte er zuvor ein Testament, das mich um einen beträchtlichen Theil meines Erbes zu Gunsten meiner Schwester beraubt haben würde, mit welcher ich mich am Sarge des Oheims versöhnte. Ich bin nun so froh und

heiter, so selig und zufrieden, und mit der ganzen weiten Welt zufrieden. Das Leben lacht mir auf's Neue entgegen; ich bewerbe mich um die Stelle eines Regimentsarztes und erhalte eben von dem Adjutanten des Kriegsministers den Rath, diesem Allmächtigen noch vor eilf Uhr meine Aufwartung zu machen. Im Fluge, kaum angekommen, stürze ich bei Dir vor, und bitte Dich, mich bei den Deinigen zu empfehlen, bis ich ihnen selbst meinen Besuch abstatten kann. — Adieu, die Zeit drängt! Auf rasches Wiedersehen!"

„Von Herzen!" versetzte Paul, und gewann kaum noch Zeit, dem Eilfertigen die Hand zu drücken. „Da geht er!" flüsterte er nicht ohne Neid, — „das Glück hat ihm den Kopf verrückt! Und mir? . . ."

„Apropos!" rief Viktor noch zwischen Thüre und Angel, „was macht Ernestine und ihr Vater?"

„Ich weiß nicht," sagte Paul verblüfft, „sie haben ihre seitherige Wohnung während meiner kurzen Abwesenheit verlassen und ich konnte ihre neue nicht erfragen!"

„Natürlich! Leontine könnte sonst eifersüchtig werden!" rief der Leichtfertige und entsprang. —

Der Tag ging langsam an Paul vorüber; die widerliche Nähe der Frau v. Seebach und einiger anderen Anverwandten zu meiden, führte er seine Eltern auf einen Lustort in der Nachbarschaft und verlebte mit ihnen ungestört und zu gegenseitiger Befriedigung einen Tag voll Liebe, dessen Erinnerung versöhnlich auf ihn einwirkte. Nur auf einen Augenblick sprach er bei Arnoldi vor, als die Damen sich eben zum Theater putzten; wie er in Leontinen's Zimmer trat, hingen ihre Wimpern voller Thränen, und die Mühe, welche sie sich gab, diese zurückzuhalten, verzerrte die sonst

so schönen Züge. Sie flog ihm an den Hals und küßte ihn heiß; nie hatte sie ihn so leidenschaftlich empfangen.

„Endlich, endlich kommst Du, Paul!" flüsterte sie; „ich darf Dich eigentlich heute nicht sehen, die Tante und die Mutter haben es verboten ... aber ich sandte schon zweimal vergebens nach Dir ..."

„Was gibt es? Du erschreckst mich!" rief er.

„Stille! verrathe Dich nicht!" bat sie leise; — „man will uns trennen — Treu' und Freundschaft sind Lug und Trug geworden; man wird Dich von mir zu reißen suchen, aber bedenke, daß Du mir das Leben nimmst, wenn Du nachgibst! O sei standhaft, sei treu, stürze mich nicht in Schande und Unglück! Ich — ich vergebe Dir Alles, was in der Vergangenheit liegt ..."

Er stand wortlos vor Schreck; da drückte sie noch einen Kuß auf seinen Mund, stieß ihn sanft hinaus und flüsterte: „Die Mutter darf Dich nicht sehen, aber heute Abend holt Dich der Vater noch herüber und morgen treten wir vor den Altar!"

Erschüttert, betroffen, bangen Schrecks eilte er aus dem Hause und in seine eigene Wohnung, wo ihm der Lakai die beiden Billets Leontinens gab; sie enthielten das gleiche Begehren in denselben dunklen Ausdrücken. Unter dem Vorwande eines unaufschiebbaren Geschäfts begab er sich in sein Kabinet und überließ sich einem qualvollen Grübeln.

Kurz vor neun Uhr hörte er seinen Freund Viktor hier Einlaß begehren, und in seiner Stimme lag ein Ausdruck, der Paul erschreckte. So war es auch mit dem Gesichte des Freundes, das ein ungewöhnlicher Ernst, eine fast dro=

hende Aufregung verdüsterte. Verlegen standen sie Beide eine Weile und schauten sich in's Gesicht.

„Ich komme in einem seltsamen Auftrage, fast auf die Gefahr hin, mich verkannt zu sehen!" hub Viktor an; — „höre mich erst ganz an, und zweifle nicht früher an mir!"

„Ich werde nicht ungehört verdammen!" erwiderte Paul.

„So laß mich kurz sein," fuhr Viktor fort; „ich bin seit zwei Stunden Regimentsarzt, seit vier Tagen ein wohlhabender Mann; ich suche Ruhe, Gesetztheit, Zukunft, Glück an einem weiblichen Herzen und glaube, daß ich in Allem ein guter Gatte sein würde. Nun wird mir heute die Hand einer jungen Dame geboten, die ich lieben, in der ich mein ganzes Glück finden könnte; aber die Dame ist verlobt, gegen den Willen ihrer reuigen Familie, die jeden Schritt thun würde, um das Verlöbniß zu lösen. Der Verlobte ist zudem noch ein Freund, dem ich zu Dank verpflichtet bin; aber er wird nicht nachhaltig glücklich werden, denn sein Herz ist nicht bei dem Gegenstande seiner Wahl . . ."

„Wer sagt Dir dieß?" fuhr Paul auf; — „Leontine liebt mich und wird nicht von mir lassen!"

Viktor erröthete tief. „Du weißt's also schon?" fragte er.

Paul reichte ihm die Billets Leontinens hin und sagte: „Nun wirst Du meine Antwort selbst errathen können!"

„Allerdings," entgegnete Viktor; „nun erfahre aber meine Motive. Ich suchte heute den Dr. Moritz auf und

sah und sprach Ernestine. Sie ist fest und ruhig, aber das Herz theilt diese Ruhe ihrer Züge gewiß nicht. Ihr Vater ist erkrankt, fast unheilbar, denn sein Verstand wird nie von den Schlägen sich erholen können, welche er erhalten hat; seit einem gewissen Abende, wo er alle seine Hoffnungen für sein Kind zu Grabe gehen sah und einer Jahresrente beraubt ward, durch welche ihm eine freundliche Gönnerin seither leidliche Sorgenfreiheit gewährt hatte, ist eine Erschlaffung und Schwäche über ihn gekommen, die ihn langsam aufreiben wird. Er übertäubt sich mit Spirituosen, die er mit blödsinniger Gier hinuntergießt, und die den Keim des Wahnsinns in seinem Wesen noch befördern und nähren .... Eins würde ihn heilen; wenn er seine süßeste Lebenshoffnung erfüllt und Dich mit Ernestine vor dem Altare sähe ... Kann auch dieser Grund Deinen Entschluß nicht ändern?"

Eine lange Pause folgte. „Es ist zu spät!" murmelte Paul; „schon gab ich wieder auf's Neue mein Wort an Leontine! Ihre Wünsche kennst Du!"

„Gut; ein anderer Grund," fuhr Viktor fort; — „in diesem Briefe hier fordert mich die Baronin Seebach selbst auf, um Leontinens Hand anzuhalten, damit man dem willenlosen Geschöpfe für den zu nehmenden Verlobten einen Ersatzmann gebe! Sie sichert mir ihren unbedingten Einfluß zu und meldet mir, daß man durch Aufdeckung Deines einstigen Verhältnisses zu Ernestinen Dir ihr Herz entfremdet habe!"

„Kalte Bosheit! — Und Du?" fragte Paul.

„Ich hätte diesen Vorschlag mit Entrüstung abgelehnt," versetzte Viktor, „wenn ich nicht eben von Ernestinen ge-

kommen wäre, wenn ich nicht wüßte, daß es nur eines Wortes von Dir bedürfte, um zwei theure Wesen auf einmal glücklich zu machen. Ich liebe Leontinen noch nicht; ich kenne sie noch nicht lange genug, um mehr als Wohlwollen für sie zu fühlen; allein unsre Pole, unsre Erziehungsresultate und Standesverhältnisse haben ebensoviel Verwandtes und versprächen ebenso dauerndes und wahres Glück, als Dein Bund mit Ernestine! — Leontine ist kein Wesen für Dich! mit Kurzem wird der Wahn zerstieben und die nackte Wahrheit aller Illusion entkleidet zu Tage kommen. Du wirst es bewährt finden, daß Du eine Mißheirath eingehst, drum bleibe jetzt still stehen und überlege, bevor Du den letzten Schritt thust!"

„Zu spät!" murmelte Paul.

„Der Fluch des alten halbirren Freundes Deiner Jugend wird das Glück, — der Haß dieser adelsstolzen Verwandten den Frieden von Deinem Herde scheuchen!" rief Viktor; „glaube mir, ich rede nur aus Liebe so kühn!"

„Schone meiner wenigstens vor meinen guten Eltern!" flüsterte Paul, als er sah, daß diese, vom lauten Reden angezogen, unter die halb offene Thür getreten waren.

„Deine Eltern?" rief Viktor lebhaft. „Kommen Sie herbei, meine lieben guten ehrlichen Leutchen!" wandte er sich an sie, und führte sie an den Händen herbei, — „vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, um ihn zu vermögen, daß er noch umkehre. Paul! Freund! der Hochmuth jener Menschen hat Hohn und Spott auf diese ehrwürdigen Häupter geladen! Dein Weib wird nie ohne Anwandlung von Widerwillen diesen theuren Häuptern den Elternnamen gönnen können, sie werden sie nie von Herzen

als Tochter anzuerkennen wagen! Die Andre aber würde es, sie würde diese Theuren auf den Händen tragen, würde ein Engel gegen sie sein!"

„Ich weiß, ich fühle es," rief Paul schmerzlich, „aber es ist — zu spät!"

Die Mutter weinte, der Vater schüttelte stumm den Kopf und blickte auf seine gefalteten Hände hernieder, Viktor zitterte vor Spannung.

„Ihr zeiget mir die eine Kehrseite, aber die andre nicht!" sagte Paul eintönig; — „was ich gethan, hat mich in mancher schlaflosen Nacht schon gereut; ich sagte mir Alles, was Ihr mir sagen könnt, und ich würde noch umkehren, wäre ich noch so gleichgültig gegen das Urtheil der Welt, wie früher. Der Fluch der Lächerlichkeit, der Vorwurf dieser Schmach würde mich überallhin verfolgen. Meine Pläne für die Zukunft würden zusammenstürzen wie Kartenhäuser!"

„Ueber dem Berg und jenseits des Wassers wohnen auch noch Menschen, und die Sonne scheint überall ebenso schön!" sagte der Vater; „komm mit uns nach Hause!"

„Ich hörte Dich vor wenigen Monden eines Morgens die Worte Shakspeare's recitiren:

'Ein jeder Ort, besucht vom Aug' des Himmels,
Ist Glückeshafen einem weisen Mann!'

wo ist nun Deine Philosophie?" fragte Viktor.

„Hab' ich ein Unglück über mich heraufbeschworen, so ist es auch meine Pflicht, ihm mit Ergebung und Muth die Stirne zu bieten!" sagte Paul; — „den Hohn, die Verachtung dieser Menschen zu entwaffnen, ihre Waffen gegen sie selbst zu kehren, ist männlicher. Keine Rücksicht

beuge meinen Trotz: morgen trete ich mit Leontine vor den Altar!"

„So gebe Gott, daß Du diesen Schritt nie bereuest!" rief Viktor und eilte davon. Der Vater aber stammelte ein banges Amen dazu und wandte sich mit stillem Weinen ab.

7. Unsere Bedürfnisse sind unsere Kräfte.

Ein nebeliger Herbstabend senkte seinen frühen Dämmerschleier über die Stadt, und die lärmenden Gewerbe des Viertels zogen sich von den Straßen in die Wohnungen zurück. Der Hof des Böttchers, auf welchen die beiden niederen Fensterchen der kleinen Wohnung im Hinterhause herabschauten, ward leer und still, und zeigte nur noch hohe Thürme aufgestapelten Faßholzes, leere Tonnen und die wirre Unordnung geschäftiger Werkstätten.

An einem Fenster vor dem Nähtische saß Ernestine, ärmlich, aber reinlich gekleidet; das mangelnde Tageslicht hatte sie längst an Fortsetzung ihrer Nadelarbeit unterbrochen, und sie hatte das Dämmerstündchen benützt, die ermüdeten, von mancher Nachtwache und stillen Thräne gerötheten Augen ausruhen zu lassen. Zuweilen lauschte sie ängstlich in den Alkoven hinein, von wo schwere kurze Athemzüge eines Kranken röchelnd heraustönten; dann sank sie wieder in ihren traumwachen Halbschlummer zurück, der ihr vielleicht Erinnerungen an bessere Tage oder Ahnungen einer fröhlichern Zukunft vorgaukelte.

Der kühle Nachtwind, welcher durch das halbgeöffnete Fenster wehte, weckte sie endlich. „Gottlob!" flüsterte sie, „das Pochen und Lärmen hat ein Ende, und die verscheuch-

ten Gedanken können sich doch nun wieder sammeln.“ Sie schloß Läden und Fenster, zündete des Vaters Studirlampe an und stellte sie auf seinen längst ungebrauchten Schreibtisch, schürte das Feuer im brummenden Ofen auf, und sah nach dem Vater. Er schlief noch immer, aber einen unruhigen, fieberischen Schlummer; sie schüttelte ihm die Kissen zurecht, befeuchtete seine glühenden Lippen mit kühlendem Tranke und entfernte sich nicht eher von dem Schmerzenlager des Armen, als bis sie über sein Befinden beruhigt sein zu dürfen glaubte.

In die äußere enge Stube zurückgekehrt, zog sie aus einem Fache des Schreibtisches ein Heft, setzte sich zurecht, überlas, überdachte und schrieb dann, von Zeit zu Zeit wieder innehaltend, überlesend, verbessernd, feilend, und die federbewaffneten Finger an das feine Kinn, an die sorgenbleiche Stirn legend. War sie Schriftstellerin geworden? Man hätte es vermuthen mögen, denn je rascher die Feder über das graue Papier hinflog, je reicher und gedrungener die Gedanken und Sätze der schöpfenden Phantasie entströmten, desto klarer und freundlicher ward die kummergefurchte Stirn, und ein seltener Adel verklärte die feinen Züge des Mädchens; eine heitere Glorie schien diese zu beleben, wenn sie aufblickend und sinnend das Antlitz in den Lichtkreis tauchte, der aus dem Schirme der Lampe entstieg. Es war als entrücke das schaffende Leben der Phantasie sie dem Ungemach und der Erinnerung der Gegenwart, und versüße mit dem Glück des Vergessens die Entbehrungen und die dürftige Umgebung.

So saß sie zwei Stunden, und der eiligen emsigen Feder entfloß manche Seite voll feinen kleinen Zügen. Da

schreckte sie ein Gepolter auf dem Flur draußen auf; hastig warf sie das Heft in das nächste Schubfach, trug die Lampe zum Nähtischchen und eilte der Thüre zu.

„Erschrecken Sie nicht, Ernestine!“ sprach eine sanfte Männerstimme, und den dunkeln Gang herab kam Viktor v. Haller leisen Trittes in's Stübchen; seine Frage nach der üblichen Begrüßung war nach dem Patienten, den er sich kunstgerecht beschaute, worauf er kopfschüttelnd das Bette verließ und in die Stube zurückkehrte. Ernestinens Blick hing ängstlich an seinem Munde, gierig sein Urtheil zu erfahren. Zögernd sagte Viktor: „Ich fürchte, es ist eine Krise im Anzuge; der Körper hat unter dem tagelangen Schlaf Kräfte gewonnen, einem neuen Ausbruche der Nervenüberreizung willig zu dienen, und ich denke, wir werden eine harte Nacht bekommen. — Wenn ich nicht für Sie fürchten würde, Ernestine, für die mögliche Mißdeutung meiner Absichten, würde ich eine Bitte an Sie richten?“

„Welche?“ fragte sie hastig.

„Ich würde einen Theil der Nacht hier zubringen,“ versetzte er; „könnte ich auf solche Weise den Verlauf der jedesmaligen Aufregung durch eigene Beobachtung ermitteln, so würde mir die Behandlung, die Diagnose erleichtert werden. Aber Sie sind allein, und die Leute der Nachbarschaft sind gemeines Volk, deren selbstbewußte Gemeinheit auch unseren gegenseitigen Beziehungen schlechte Absichten oder verbotene Verhältnisse unterschieben könnte?“

Ernestine lächelte bitter. „Ihr vornehmen reichen Herren seid unbarmherzig,“ sagte sie; „ganz das Gegentheil der Franzosen, welche sagen: 'Nur Lumpe sind bescheiden' . . . doch gleichviel! nehmen Sie diese Gefahr auf

sich; mich kümmert ein solches Urtheil nicht, und die Liebe zu meinem armen Vater, die Achtung vor Ihrem edlen Charakter läßt mich jede andre Rücksicht vergessen. Bleiben Sie bei mir und theilen Sie mein Abendbrod — eine Tasse Thee!"

Er dankte und blieb, und beide waren eine Weile stille, jedes seinen eigenen Gedanken überlassen. Sie bereitete den Thee, und er schaute ihr zu und belauschte das graziöse Spiel ihrer Glieder, die heitere Ruhe des verklärten Angesichts, auf welchen selbst Kummer und Elend den Stempel seltenen Adels nicht verwischt hatten.

„Ich habe Ihnen eine kleine Ueberraschung bereiten wollen," hub er endlich an, als sie ihm die Theetasse vorsetzte, und zog einen kleinen zierlichen Band aus der Tasche; „in unseren literarischen Kreisen erregt seit zwei Monaten ein Buch Aufsehen, das unter einem bescheidenen Titel bei einem obscuren Verleger erschienen. Der Verfasser hat sich nicht genannt und ist noch nicht ermittelt, aber er gehört offenbar dem schönen Geschlechte an, und ist — ich darf es mit Ueberzeugung aussprechen — ein Wesen, das nach Gemüth, Phantasie, Gedankenreichthum und Vollendung der Form den edelsten Geistern der Gegenwart ebenbürtig ist. Tiefe herbe Erfahrungen haben dieses Frauenleben durchschauert, diese Seele zu einem erhabenern Jenseits emporgezogen, und einen Frieden, eine Ruhe, eine Kraft der Ueberzeugung in ihre Feder ergossen, der wie ein lindernder Balsam diese Blätter durchduftet und auf keinen Leser seine beschwichtigende Wirkung verfehlen wird. Lesen Sie dieses Büchlein in einsamen Stunden, Fräulein; Sie werden in dem Stoffe dieses halb erzählenden, halb religiösen

und erbaulichen Werkes geheime Beziehungen finden, welche Sie und jedes leidende Herz wunderbar ergreifen und erheben müssen. Schon der Titel spricht Einen gemüthlich und gewinnend an."

„Wie heißt er?" fragte Ernestine mit leisem Beben der Stimme; eine gewisse Unruhe, ein Erröthen und wehmüthiges ahnungsvolles Lächeln hatten sich schon beim aufmerksamen Zuhören auf Viktor's Empfehlung bei ihr kund gegeben.

„Feierabend- und Sonntags-Muße für Frauen?" entgegnete Viktor, und reichte ihr das Buch aufgeschlagen hin. Die erfassende Hand zuckte wie unter elektrischem Schlage, und Purpur schien über Ernestinens Verwirrung bezeugendes Gesicht ausgegossen.

„So?" stammelte sie, — „ich kenne diesen Titel — ich glaube schon davon gehört zu haben . . . man rühmt es also?"

„Es hat verdienten Erfolg erlebt, der Verleger kündigt bereits das Erscheinen eines zweiten Bandes und einer neuen Auflage des ersten an!" sagte Herr v. Haller; — möge der Lohn der Arbeit dem Autor eine Anerkennung seines Talents und eine Aufmunterung für weitere Thätigkeit auf diesem Felde sein!"

Ernestine hatte sich erhoben, wie um nach dem Vater zu sehen, — in Wahrheit aber um eine tiefe selige Rührung zu verbergen. Der Vater war erwacht und forderte mit schwacher Stimme Labung; Viktor trat hinzu, begrüßte und befragte ihn, und Beide beschäftigten sich um den hülflosen Kranken, der in wenigen Wochen furchtbar abgemagert und gealtert hatte.

„Gebt mir Wein!" flüsterte er, „der Trank hier ist so schaal, — ich bin weit kräftiger nach dem Wein."

„Diese Gier will also noch immer nicht nachlassen?“ flüsterte Viktor Ernestinen zu.

„Leider nein!“ gab sie zur Antwort; „er ist kindisch und wie blödsinnig, wenn er den Wein entbehrt; nur beim Genuß von Wein leuchtet der alte Genius wieder in ihm auf, und er spricht und redet vernünftig und gewählt. Der Körper selbst scheint die Wohlthat zu verspüren und athmet mehr Kraft und Lebenslust!“

Viktor reichte dem Doktor einige Löffel voll Wein, aber der Genuß schien nur die Gier zu verstärken und mit kindischer Hast und Beharrlichkeit forderte er noch mehr. Allein Viktor weigerte beharrlich, und schmollend legte Moritz sich wieder in die Ecke, und hieß die Pfleger sich entfernen, weil er nach Schlaf begehre. So kehrten denn die Beiden wieder in's äußere Zimmer zurück und nahmen den Faden des Gespräches wieder auf, den Vater schlafend wähnend. Allein kaum glaubte dieser seiner Sache gewiß zu sein, als er mit der allen Blödsinnigen eigenen boshaften Verschmitztheit sich leise erhob, aus dem Bette schlich und von dem Schränkchen, auf welches Viktor die Flasche gestellt, diese und eine noch gefüllte entfernte und gierig leerte. Die Wirkung des starken alten Steinweines verfehlte nicht sich einzustellen.

„Tine,“ rief der Alte mit lallender Zunge nach einer Weile; „bring' Papier und Schreibzeug. Ich muß Dir diktiren! Heute fangen wir einen neuen Roman — einen zeitgemäßen tragischen Stoff.... Ja, ja,“ rief er lachend, — „so soll er heißen; der letzte König! Wir wollen es zeitgemäß behandeln, melodramatisch wie die Franzosen! Das deutsche Lesevieh liebt doch nun einmal solche Aufre-

gungen. Mord und Todtschlag und Blutschande und Ehebruch darf nicht fehlen, und die Cholera, und Blut soll fließen, daß man Millionen Blutwürste davon machen könnte ..... Ich bin Meister über den Stoff. Der Prinz wird verdrängt von einem Bastard, der sich der dämonischen Macht verschrieben, um seine Herkunft zu rächen und das Königthum durch die raffinirteste Knechtschaft verhaßt zu machen. Der alte König wird vergiftet, sein Stamm zerstört durch Kabinetspolitik; die Prinzen erstickt man in Lüsten, die Weiber — ich werde schon mit ihnen fertig werden! .... O deutsches Lesevieh! ich will die Radcliffe, will Ainsworth und Viktor Hugo überbieten; Soulié soll ein züchtiger Engel neben mir sein und Eugen Sue eine Bonnenlektüre ..... Nur Wein her, Wein! .... Aechter Wein ist ächtes Oel zur Verstandeslampe .... Tinchen, spiel' mir diese Weise! rasch, ich will singen! ... Wein her! Gib mir den Fischart aus dem Bücherschranke; der Trunkenen Litanei ist ein klassisches Stück!"

Nun trank er wieder und im Nu stand er unter der Thüre des Alkovens, als eben Viktor und Ernestine im Begriff waren, hineinzueilen. Der junge Arzt erschrack über die Veränderung, welche das geringe Quantum Wein im Aeußern des Dr. Moritz hervorgerufen hatte. Aus dem hagern, faltigen, nun hektisch gerötheten Angesicht brannten in tiefen gerötheten Höhlen die irren Augen in unheimlicher Gluth; die Bettdecke war um Schultern und Arme geschlagen, die müden schwachen Beine wankten und die Lunge pochte hörbar mit beflügeltem Pulse an die hohle Brust. Seine kahle Stirne war wie ein schwüler Mittagshimmel, woran drohend ein Gewitter heraufzieht, und die blitzenden Augen

wetterleuchteten. Viktor umspannte ihn rasch mit kräftigen Armen und trug ihn wie ein Kind wieder zu Bette, entriß ihm nach heftigem Widerstand den Rest der einen Flasche und befühlte den Puls.

Es war schleunige Hülfe von Nöthen, wenn man einem Schlagfluß vorbeugen wollte. „Beruhen Sie ihn," rief er Ernestinen zu, „ich eile einige nöthige Arzneimittel herbeizuschaffen." Rasch setzte er sich zum Schreibtische, zog aus einem Schubfache ein Fascikel Papier hervor und schrieb auf die nächste leere Seite hastig ein Recept.

„O Gott, Herr v. Haller! bleiben Sie hier bei dem Kranken; ich fürchte mich vor ihm, ich könnte ihn nicht bewältigen! Lassen Sie mich zur Apotheke eilen."

So ging sie denn, und der Irre tobte. Sein Hirn gebar wilde Phantasien, denn aus dem dumpfen Hinbrüten sonstiger Zeiten war er in einen tobenden Gegensatz übergesprungen. Er sprach von seinem Roman, verwechselte sich und seine Umgebung mit den Personen seines Phantasiegebildes, und führte eine Scene vom tragischesten Interesse auf — eines jener schauderhaften Bilder des Wahnsinns, in welchen die gefallene Größe eines Genius im höhnendsten Mißtone widerklingt.....

Erst das Brechmittel beruhigte; die schädliche Flüssigkeit ward entfernt und durch die Aufregung eine heilsame Erschlaffung und Abspannung hervorgerufen; aber eine volle Stunde verging, ehe der Arzt und die Tochter wagen durften, das Bett des Kranken zu verlassen. Einen Rückfall befürchtend, blieb Viktor trotz der späten Stunde noch länger.

„Armes Mädchen!" sagte er zu Ernestinen, als er ihr wieder gegenüberfaß; — „da weicht die Hoffnung auf Ret-

tung und Heilung mehr und mehr; das Vorwalten des thierischen Lebens ist nur zu bannen durch spirituöses Gift, aber es zerreibt gewiß allmählig die schwache Hülle dieses Geistes, dessen Schöpfungen noch immer mit Hochachtung und Pietät werden genannt werden, wenn auch der Tod längst sein Opfer gefordert hat!" — Bei diesen Worten sprang er hastig auf und trat zum Schreibtische, um aus jenem Schubfache den Papierfascikel wieder hervorzunehmen, den er zuvor in Händen gehabt. „Ich vermuthe eine Reliquie verstümmelt zu haben," sagte er verlegen; „als ich vorhin Papier bedurfte zu dem Recepte, zerriß ich unvorsichtig ein Blatt, dessen Rückseite beschrieben war. Wie wenn es ein werthvolles Manuscript ihres Vaters gewesen wäre ....."

„Es ist nichts, ein werthloses Heft von meiner Hand!" rief Ernestine ängstlich und wollte es ihm entreißen; aber gerade diese bange Hast machte ihn aufmerksam, und mit gelindem Widerstreben entwand er es ihr, trat damit zum Lichte und sagte mit einem seelenvollen Lächeln: „Von Ihrer Hand, Ernestine, ist mir nichts werthlos! Ist es Ihr Tagebuch, so vergönnen Sie mir wenigstens nur den Anblick Ihrer Handschrift, in welche ich eine Art Physiognomik lege..... Aber wie?" rief er plötzlich, als er, das Heft auseinanderschlagend, auf einen Titel stieß, — „'Feierabend- und Sonntags-Muße, zweiter Theil?' Wie, Ernestine? wären sie die Verfasserin?"

Sie nickte stumm und mit verlegenem Weinen. „O spotten Sie mich nicht! verrathen Sie mich nicht, Herr v. Haller!" bat sie; — „die Noth brachte mich zu diesem Entschlusse, nicht Eitelkeit oder Selbstüberschätzung! Die Krankheit des Vaters bannte mich an's Haus, sein Toben

vertrieb die wenigen Schülerinnen, die ich hier unterrichtete, die weiblichen Arbeiten warfen einen allzu kargen Verdienst ab bei unseren vermehrten Bedürfnissen. Da gab mir eine schlaflose Nacht, worin ich unsre Noth im Gebet dem Vater der Liebe vortrug, den Muth zur Feder zu greifen, und meine stillen Gedanken, Träume und Phantasiebilder dem Papier anzuvertrauen!"

„Es war ein heiliger Drang der Seele," sagte Viktor und schaute sie mit seinen großen freundlichen Augen bewundernd an; „wie konnte ich auch nur nicht selbst ahnen, daß Sie die Urheberin dieses trefflichen Buches sein könnten, für dessen Verfasserin sogar Fürstinnen gelten?"

„Es ist mein erstes und mein letztes Werk!" erwiderte sie verschämt; — „nie hab' ich diesen Ruf erstrebt, weil ich ihn für unweiblich halte. Ihr Freund Paul redete mir schon vor Jahrzehnten ein, daß mein Vater Unrecht habe, im Glanz der Eitelkeit mein Glück zu begründen, und zeigte mir das Glück eines stillen weiblichen Wirkungskreises. Ich wäre lieber meiner Neigung gefolgt und hätte Kleider und Schürzen verfertigt für die Mägde des Viertels, hätte sich nicht der Hunger mit allen Schrecken vor unsrer Thüre eingestellt und mir den einzigen Ausweg durch die Feder gezeigt!"

„Folgen Sie diesem Winke, der Ihnen den wahren Beruf zeigte, für welchen Sie geboren, erzogen und befähigt sind," sagte Viktor zuredend; — „die Verhältnisse sind andere geworden, und die Schriftstellerin begegnet nicht mehr dem Hohn der Männer, sondern trägt das Panier des geistigen Fortschritts dem Manne voran; denken Sie an die Dudevant! Und wie hat Ihnen," fuhr er nicht ohne schneidende Bitterkeit fort, — „wie hat Ihnen Paul

die Opfer gelohnt, welche Sie seinen Wünschen in damaliger beschränkter Zeit brachten? Hat er Sie nicht schnöde verlassen?"

„Ei, sind Sie nicht mehr sein Freund? Und können Sie eine solche Anklage gegen ihn führen?" fragte sie; „ich weiß, ein Mitleid für mich macht Sie ungerecht gegen ihn, und Sie werden ihn anders beurtheilen, wenn ich Ihnen betheure, daß kein Groll gegen ihn in meinem Busen wohnt! Der Frieden, welcher aus diesen Blättern spricht," setzte sie auf das Geschenk Viktor's deutend hinzu, „ist kein erheuchelter. Ich wußte, daß in jenen Tagen, wo ich in nächtlichen Stunden und vor Tage diese Blätter dem Schlafe abrang, Paul in dem ersten Rausche des Eheglücks an Leontinens Seite das paradiesische Oberitalien und Südfrankreich durchfliege, daß sie ihn umgarne mit aller Geschicklichkeit der Liebe und allen kleinen Künsten der Gefallsucht, und ich zürnte ihm nicht, wenn der Mangel mich nöthigte, Bücher und Möbeln und manchen Luxus früherer Tage zu verkaufen. Ich betete still um Segen für ihn und Verzeihung für meinen Vater, wenn der Gram diesen hieß, ihm als einem Treulosen zu fluchen . . . . . Jetzt umgirrt sie ihn vielleicht, und saugt seine Küsse ein und läßt sich überschütten mit Liebkosungen und Schmeichelworten!" setzte sie thränenlos und ruhig hinzu, „und ich fühle keine leise Regung des Neides, keine raschere Wallung meines Blutes!"

Sie bot ihm die Hand, als sollte er an ihrem Puls die Wahrheit ihrer Behauptung erproben; er umfaßte sie, hielt sie in den seinigen und schaute lange und mit stiller Bewunderung auf sie hernieder. „Und Sie fühlen auch keine Reue, ihn je geliebt zu haben?" fragte er.

„Könnte ich sonst so ruhig sein?“ fragte sie zurück; — „ich habe ihn geliebt, wie man nur einmal liebt, aber wir sind getrennt, und meine Entsagung ist weder die Resignation des gebrochenen Herzens, welches auf sein nahes Grab hofft, noch die trügerische Ruhe des Stolzes, welcher das Verlorne auf ewig aus Herz und Gedächtniß verbannt — mein Frieden ist der des Himmels, meine Hoffnung das große Jenseits, mein Muth das Gefühl der Pflicht!“

„Sie sind ein Wesen ohne alle Leidenschaften der Menschen, zu schlicht, um bewundert, zu bescheiden, um angebetet, und zu erhaben, um geliebt zu werden, und doch verdienen Sie das Alles in höchster Potenz!“ sagte Viktor. Er setzte sich neben sie und hielt noch ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, und eine lange Weile saßen sie so stumm beisammen.

„Ernestine!“ flüsterte er, und sah ihr tief in die Augen, „haben Sie noch überhaupt Achtung vor dem Geschlecht der Männer, seit Sie solche Erfahrungen gemacht haben?“

Sie errötbete leicht und eine unaussprechliche Wehmuth sprach aus ihren Zügen. „Soll ich Alle büßen lassen, was kaum der Eine verschuldet und was ich ihm selbst nicht einmal zum Vorwurf machen kann? Zeigt nicht Ihr Betragen gegen mich die edelste Uneigennützigkeit, die aufopferndste Freundschaft?“

„Sie sind zu gütig,“ erwiderte er zerstreut und sein Busen arbeitete unter einer heftigen Aufregung; — „bewahren Sie mir diese freundlichen Gesinnungen, denn nie fühle ich die Würde meines Berufes mit mehr Stolz und Selbstbefriedigung, als wenn mich seine Pflichten zu Ihnen führen . . .“

Er ward nachdenklich und wandte sich ab, ging in den Alkoven hinein, sah nach dem alten Moritz und griff sodann nach Hut und Ueberrock. „Es ist spät," sagte er, „der Puls geht ruhig und der Sturm hat ausgetobt! Der Vater wird eine leidliche Nacht haben! Gute Nacht, Erneſtine!" Ein beſonders zärtlicher Ton lag in den letzten Worten, und der zärtliche Blick hätte Erneſtinen noch mehr geſagt, hätte ſie zu ihm aufzuſchauen gewagt.

Als ſie allein war, weinte ſie über dem Buche, das ihr Viktor gebracht hatte; war es der beſcheidene Triumph der Autorſchaft oder der Werth des Gebers, welche dieſe Freude erregte? Kaum war dieß zu entſcheiden. — Allein nur kurz war dieſe Muße, die ſie ſich gönnte: die Anerkennung aus ſeinem Munde, das Urtheil der Menge, das er nachgeſprochen, erfüllten Erneſtine mit einer wohlthuenden Aufregung. Die Ruhe des Vaters, die günſtige Stille der Nacht, die behagliche Wärme des Stübchens luden zu geiſtiger Thätigkeit und Schöpfungen ein, und Erneſtine nahm mit der Feder die durch Viktor's Beſuch unterbrochene Arbeit wieder auf, bis der erſte Hahnenruf ſie hier noch friſch und emſig fand. —

8. Das Ende der Honigwochen.

Juſt um dieſelbe Stunde ſtand auch Paul noch an ſeinem alten einfachen Pulte von Eichenholz, den er längſt wieder mit dem Prachtmöbel aus Palliſander vertauſcht hatte. Sein ſchwerer Athem und die zuckenden gerötheten Augenlider zeugten für ſeine Ermüdung, und dennoch gönnte

er sich keine Ruhe, bis die letzte Seite des Entwurfs fertig und des Tages Aufgabe gelöst war.

„Gottlob!“ stöhnte er, und warf die Feder hin, um todesmüde in seinen alten Lehnstuhl zu sinken, — „gottlob; es war ein hartes Tagewerk.“ Die Pendeluhr unter dem Spiegel schlug drei Uhr; er lehnte das Ohr zum nahen Fenster und horchte nach der Straße hinaus, aber drunten blieb es stille und kein nahendes Wagenrollen verkündete Leontinens Heimkehr. In unbehaglicher Stimmung, wie er war, griff Paul noch nach einem Buche und las; aber die schwarzen Lettern flossen durch einander, wie oft er auch die müden Augen rieb; endlich legte er das Buch bei Seite und versank in ein stummes Hinbrüten, das nicht eben angenehme Erinnerungen heraufzubeschwören schien, wenn man die Seufzer sich recht zu deuten wußte, die halb erstickt und verschwiegen seiner Brust entstiegen, bis die Ermüdung der Glieder auch den Geist bewältigte und den Balsam der Unglücklichen, das Glück des Schlummers über ihn herabzog.

Freilich war es nur ein kurzer Schlummer, denn das Klingen der Hausglocke, das in kurzen Zwischenräumen mit steigender Stärke und Heftigkeit das stille Haus durchtönte, schreckte ihn empor, und begierig, den Grund dieses Lärmens zu erfahren, begab er sich nach einem der Zimmer auf der Straßenseite und schaute durch das Fenster hinab. Drunten hielt der Wagen seines Schwiegervaters, der fluchend und lärmend die Klingel rührte und pochte, während die Mama ihre Männerstimme anstrengte, einen Nachtwächter herbeizurufen, und Leontine weinerlich über den Frost und die Fahrlässigkeit der Dienerschaft klagte. Der Direk-

tor schien im höchsten Grade erbost: „Verdammtes Volk von Dienern und Mägden!“ brummte er; „schlafen die Bestien denn den ewigen Schlaf? Und dein Mann, Tina, hat wohl auch die Schlafmütze längst über die Ohren gezogen und schnarcht wie ein Ratze, und läßt uns hier beinahe erfrieren!“

Das Wetter war garstig geworden, ein feiner Regen mit Schneeflocken rieselte nieder und der Wind pfiff um die Giebel. — „Charles! Charles!“ riefen Mama und Leontine, aber der Diener hörte nichts und ließ vergebens an den Laden seines Zimmers im Erdgeschoß pochen; kein Nachtwächter war weit und breit zu sehen.

„Charles wird doch nicht weggegangen sein?“ meinte Leontine; sie sah nicht, wie der Kutscher und Lakai ihres Vaters schadenfroh in die Pelzkrägen ihrer Mäntel lachten. „Wir sind doch wahrlich übel daran mit diesen Leuten; erst zwei Monate in der eigenen Wirthschaft und schon den dritten Bedienten!“

„Das kommt daher, weil Dein Mann zu familiär thut mit diesem Volk,“ sagte Mama aigrirt; „er hat platterdings keine Autorität; der Bauer schlägt ihn noch immer in den Nacken. Ich wollte doch sehen, ob es mein Peterchen hier je hätte wagen wollen, mich allein in eine Soirée, auf einen Ball gehen zu lassen! Du hast Deinen Mann in den Grund hinein verdorben, Tina, sonst käme er wenigstens, Dich abzuholen? Aber ich sage Dir ja immer, er hat keine Erziehung, keinen Takt, keine Façon — er ist...“

Paul schloß hastig das Fenster, um dieses Prädikat nicht zu hören, und ging auf den Flur hinaus, um Leontinens Mädchen zu wecken; wie er aber auf sein Pochen

keine Antwort erhielt, und ungeduldig auf die Klinke drückte, fuhr die Thür auf und er fand — das Nest leer, das Bett unberührt. Nun mußte er selbst hinunter, um zu öffnen.

„Herr Gott! wie lange mußten wir vergeblich pochen!“ brummte der Direktor.

„Ich arbeitete in meinem Zimmer, und hörte Sie kaum erst,“ versetzte Paul einsylbig; „die Dienstboten scheinen alle über Nacht ausgeflogen zu sein!“

Einsylbig trennte man sich, Paul verriegelte das Haus, verschloß den Flur von innen und folgte seiner Gattin in ihr Zimmer. Sie glühte noch unter der Mantille von der Aufregung des Tanzes und ihre feurigen Augen, von nahender Schlafsucht leise umflort, das kokette Wogen der schönen Büste verliehen ihr einen eigenthümlichen Reiz. Aber Paul war kalt gegen ihn, als er sich dazu verstehen mußte, ihren Schnürleib zu lösen — kaum daß er ihren Kuß erwidert hatte.

„Du bist so kalt, so schroff, Paul!“ sprach sie mit zärtlichem Vorwurfe; — „warum zürnst Du mir?“

„Ich zürne nicht, mein Kind,“ entgegnete er, „ich bin nur müde; vom Mittagstische an habe ich unausgesetzt gearbeitet bis vor einer halben Stunde, wo mich der Schlaf übermannte. Meine Geschäfte wachsen mir über den Kopf, wenn ich nicht einen Theil davon auf die Nacht nehme.“

„Man hat Dich auf dem Balle vermißt,“ sagte Leontine ausweichend, „und Du hast in der That auch viel verloren. Es war Alles so schön arrangirt, die Gesellschaft gewählt, die Musik trefflich, das Souper exquisit. Der Geheimerath Sternau hält sehr auf seinen Ruhm in

dieser Beziehung. Du hättest nicht fehlen sollen: es waren so wenig Tänzer da!"

„Und Du hast wohl recht viel getanzt, Tinchen?" fragte Paul!

„Leidenschaftlich!" versetzte sie, — „ich hatte zwei so liebenswürdige Cavaliere!"

„Du hättest nicht tanzen sollen, Kind!" sagte er tadelnd; „Du hättest an die süße Hoffnung denken sollen, welche du mir vorgestern gabst! Sieh', wenn Du Dir hiedurch geschadet hättest, ich wäre untröstlich."

„O laß mir nur diesen Monat noch die kurze Freude des Tanzes!" sagte sie; „man gewöhnt sich nicht so rasch die Geselligkeit ab, man verzichtet nicht so leicht auf die Freuden der Jugend! Kommen erst die Familiensorgen, so reift und altert man ohnedieß und kommt von den schönen Idealen zurück . . . Lieber Paul! auch Du solltest Dich nicht so sehr anstrengen; die Erholung in geselligen Cirkeln würde Dir doppelt wohl thun, würde Deinen Geist wieder auffrischen und seine Kräfte von Neuem spannkräftig machen!"

Paul schüttelte wehmüthig den Kopf. „Nein, meine Liebe," sagte er mit einem Seufzer, „ich muß so viel arbeiten; die Zeit der Ernte muß man nützen, und die Anforderungen, welche unser Hausstand an meine Thätigkeit macht, sind groß, überraschend groß. Warum sollte ich die Zeit an solche vergängliche Vergnügungen vergeuden? Meine Zeit ist mein werthvollstes Kapital, und bei diesen Menschen mit den glatten Gesichtern und den falschen Herzen habe ich kein Glück mehr zu erwarten, seit ich sie in ihrer ganzen nackten Nichtigkeit kennen gelernt habe. Du hattest vorhin Recht: die Familiensorgen verscheuchen die Ideale...

ach, Ideale waren es, wenn ich mir früher das häusliche Glück in bescheidener Stille, in einem traulichen Zwiegespräche mit meinem Weibchen ausmalte, wenn ich mir eine kleine Idylle schuf, die zwar nicht die Eitelkeit und das Selbstgefühl, wohl aber das Gemüth und die Seele befriedigt hätte. Eine Wohnung von höchstens vier Zimmern in freundlichem Gartengrün, anstatt einer staubigen, lärmenden, sonnenheißen, durch starre Regelmäßigkeit ermüdenden Straße hätte genügt, und für die Genüsse der Geselligkeit hätten ein paar Freunde von meiner Denkungsweise vollauf entschädigt. Ich hätte vielleicht noch einmal so leicht und gerne gearbeitet!"

Ein düstrer Schatten flog über Leontinens Züge. „Dann mußt Du Dich freilich unglücklich fühlen," erwiderte sie heftig.

„Nein, nicht unglücklich," sagte er; „das wäre zu viel gesagt. Aber so viel fühle ich wenigstens, daß ich noch glücklicher sein würde, wenn Du Dich nur zu einigen Opfern entschließen würdest!"

Leontine wandte sich rasch ab und jener unschöne Zug von Eigensinn und Trotz, welcher verzogenen Kindern so gerne anklebt, erfüllte ihre Züge. — „Ein jeder Mensch steht unter dem Einflusse der Gewohnheit," sagte sie; — „ich wurde von Jugend auf an diese Lebensweise gewöhnt, welche wir gegenwärtig führen, ja an eine noch bequemere, genußreichere, denn nur schmerzlich entbehre ich die Equipage, mit welcher mir glücklicher Weise dermalen noch der Vater aushilft. Du kanntest das Alles und wähltest mich dennoch, und im Vertrauen darauf, daß dieses Leben in gewohnten Kreisen Dir ebenfalls willkommen sei, sagte ich Ja. Ich verdenke Dir nicht, daß Du in Deinen altgewohnten

Grundsätzen fortlebst, aber laß mir das gleiche Recht, und vergälle mir meine Freuden nicht! Du solltest meinen Zustand bedenken," fügte sie, in Weinen ausbrechend, hinzu, „Du solltest mich doppelt schonen!"

„Mein liebes Weib," sprach er, und seine Stimme zitterte leise, wie von verhaltenen Thränen, — „erwöge ich nicht Deinen Zustand, hätte ich nicht Deine Ruhe, Dein Lebensglück, das Wohl Deines Kindes vor Augen, könnte ich mich denn zu solchen Vorstellungen entschließen, welche Dir wehe thun müssen? könnte ich mich solchen Opfern unterziehen? wozu frommt uns dieser Luxus, dieser verschwenderische Aufwand? Nur von dem Miethzinse, den wir für diese vielen Zimmer hier bezahlen, könnten drei bescheidene Bürgerfamilien ein Jahr behaglich leben! . . . Sieh' meine guten Eltern an! mein Vater . . ."

„O mein Gott!" rief sie schluchzend, — „schon wieder Deine Eltern? Respekt vor ihnen, aber warum führst Du sie stets wie einen Popanz in unser Hauswesen ein? Bin ich schuld, daß Du in diesem Stande geboren bist, während Ehre und Reichthum an meiner Wiege stunden? Ich kann und darf mir kein weiteres Opfer auferlegen lassen, als die bereits gebrachten! Mein Stolz, meine Abkunft erlauben dieß nicht!" . . . Ihr unbeschuhter Fuß stampfte heftig auf den Boden, ihre Stimme war mißtönend und schneidend vor Zorn, und ihr Aerger stieg noch höher, als Paul sich ganz kalt abwandte, ihr gute Nacht bot und sich auf sein Zimmer begab.

Wohl mochte keines der beiden Gatten diese Nacht mit besonders frohen Träumen durchschlummern, und Leontine, welche nach den Anstrengungen des Balles spät erwachte,

begrüßte auch den Morgen mit Weinen. Sie schellte dem Mädchen, aber statt ihrer erschien nur die Köchin, eine Person von reiferen Jahren, und fragte nach dem Begehr der Herrschaft. „Wo ist Sophie, wo Lisette?“ fragte Leontine, — „ich will frühstücken, will mich ankleiden!“

Die Köchin lächelte und zog verlegen an der Schürze. — „Für heute muß die gnädige Frau nun schon mit mir allein vorlieb nehmen,“ sagte sie; „der Herr hat alle fortgejagt bis auf mich, und geschworen, es soll ihm keines mehr über die Schwelle.“

„Wo ist mein Mann?“ rief Leontine eben so erschrocken als erbittert.

„Ausgegangen,“ war die Antwort. — Sie weinte heftiger und wohl eine Stunde lang in ohnmächtigem Grimme. Dann eilte sie an ihren Schreibtisch, warf etliche Zeilen auf's Papier und sandte sie durch die Magd an die Mama. Im Nu waren Vater und Mutter und die Tante, welche am vorigen Abende zum Winteraufenthalte in die Residenz gekommen war, in Leontinens Schlafzimmer mit bestürzten Mienen versammelt. Die junge Frau lag im weißen Bettmantel unter dem blauseidenen Betthimmel; die Erschlaffung der Glieder von den Ballfatiguen, die dürftige Beleuchtung ließen sie noch bläßer erscheinen, und ein guter Theil Koketterie erhöhte diesen Effekt um ein Wesentliches.

„Du lieber Himmel, wie siehst Du aus, Tina? was ist Dir?“ riefen Mama und Tantchen aus Einem Munde, aber sie erhielten nur ein herzzerreißendes Schluchzen zur Antwort. Erst nach vielen Fragen und Trostworten faßte sich Leontine so weit, daß sie ein Zerrbild von der Scene

des gestrigen Abends geben konnte, und verweilte mit selbstpeinigender Weitschweifigkeit auf der Vermuthung, Trübner wolle sie jetzt zwingen, zu der von ihm beliebten Einfachheit zurückzukehren.

Der Vater spielte den Gedankenvollen, Grübelnden und ging mit hastigen Schritten durch mehrere Zimmer; Mama war auf's Höchste erbost gegen diese Creatur, wie sie Trübner nannte, und die Tante lächelte mit kalter Schadenfreude.

„Selbst gesponnen, selbst gemacht, liebe Schwester!" sagte sie; „Undank ist der Welt Lohn, und trifft die am allermeisten, die ihren Edelmuth an einen solch gemeinen Menschen verschwenden. Ein Bursche voll Bauerntrotz und Bürgerdünkel, ohne Erziehung und Takt, ohne feineres Gefühl mußte dieses Unglück über Euch verhängen. Hättest Du mir gefolgt, thörichtes Kind, als wir jene Liaison mit der Doktorstochter erfuhren, so wärst du jetzt Frau v. Haller, und hättest weder häuslichen Zwist, noch Nahrungssorgen. Nun mußt Du Dein Glück dadurch erkaufen, daß Du alle Jahre einen Säugling wiegen, Haus und Hof scheuern nnd Deine Kinder mit den Rotznäschen selbst herumschleppen darfst!"

Die Uebertreibung, so groß sie auch war, blieb doch nicht ohne Einwirkung auf Leontine. „Leider," rief sie, „geht er beinahe so weit; ich bin ein armes Geschöpf geworden. Jeden Putz, jede Freude vergällt mir der Gedanke an seine finstere Stirn, wenn er den Preis erfragt. Den ganzen Tag hindurch arbeitet er, und Abends ist er müde, abgespannt, setzt sich mit ein paar alten Schulgefährten zusammen, raucht und kannegießert mit ihnen, und läßt mir

die Pflicht, ihn und das Haus im Leben zu repräsentiren. Nicht einmal bei Tische sehe ich ein freundliches Gesicht, denn wenn er nach dem Preise eines Rebhuhns, einer Schnepfe fragt, schmeckt mir selbst kein Bissen mehr, und die Gäste lächeln höchstens. Er bemißt meine Bedürfnisse nach denen seiner Eltern, und hält mir die Erlebnisse und Entbehrungen seiner Jugend beständig vor. — O Gott! meine Jugend! meine schönen süßen Hoffnungen, meine holden Ideale, — wohin sind sie geschwunden! — Um seinetwillen dürfte ich am Ende noch Hanf spinnen und Strümpfe stricken, und dem Küchendepartement jeden höhern Aufschwung aufopfern!"

„Hier muß eine Aenderung getroffen werden!" rief die Mama, und war im besten Beginnen, eine Philippika gegen Trübner loszudonnern, als er selber dazu kam. Ein Blick auf die Mienen der Anwesenden, auf die verlegen erglühende Gattin sagten ihm Alles. — „Liebes Kind," hub er an und richtete sich stolz empor, „ich hätte nicht gedacht, daß Du in meiner Abwesenheit würdest Standrecht über mich halten lassen. Warum bewaffnest Du Fremde gegen mich in Dingen, welche jede fremde Einmischung nur verschlimmert? O Du hast in Deiner leidenschaftlichen Aufregung sicher nicht bedacht, wie unendlich wehe Du mir damit thatest!"

„Ei, ei," versetzte die Tante, „dann hätten Sie wenigstens vermeiden sollen, das schutzlose Kind zu provociren; und unter wessen Hort hätte sich Tina flüchten sollen, wenn nicht unter den ihrer Eltern?"

„Das Vertrauen unter Gatten ist ein Demantschild," sagte Paul.

„Man darf aber nicht selbst das Vertrauen geschwächt haben, wenn man Anspruch darauf machen will," war die Antwort der Mutter, und der Direktor setzte hinzu: „Auch die Autorität des Gatten hat ihre Gränzen."

„Leontine, verlangst Du, daß ich hier Rede stehe vor einem so parteiischen Tribunale?" fragte Trübner; „gib mir Deinen Arm, folge mir auf mein Zimmer, laß uns ruhig ohne Reizbarkeit reden!"

„Du gehst nicht ohne uns, meine Tochter! wir sind für Dein Wohl verantwortlich!"

„Wie ich für meine Ehre, welche auch die meiner Gattin ist!" sagte Paul, — „laß sehen, mein Kind! ob Du auch gerecht zu sein vermagst!"

Sie schwankte einen Augenblick, erhob sich aus den Kissen, schaute ihn an und fragte dann: „Habe ich Dir Unrecht gethan, Paul?"

„Noch nicht," war seine Antwort, „aber Du bist im Begriffe, mir das kränkendste Unrecht zu thun!"

„Dann bereue ich und bitte es ab!" rief sie weinend und umarmte ihn; — „ach ich bin so heftig und stolz, und Du nicht minder selbstbewußt, und das führt zu Reibungen."

„Genug, genug, Tina!" rief Paul; — „auf dieses Bekenntniß hin kann ich mich vor Deinen Eltern rechtfertigen! Die Dienstboten haben uns im Complot betrogen und bestohlen; ich ahnte dieß längst, aber erst ihre Abwesenheit heute Nacht, wo sie in unsern Kleidern einen Tanzplatz besuchten, gab mir Mittel, sie zu überführen. Da nun weder meine Zeit noch Beruf es erlauben, diese Faullenzer zu überwachen, habe ich sie weggejagt, das Personal ver-

ringert, neue vertrautere Personen gedungen, und die Schuldigen den Gerichten übergeben. — Man soll mir nicht vorwerfen, daß ein Mangel an Autorität über die Dienerschaft oder Familiarität gegen sie unser Glück störe!"

Dieß stellte den Frieden her, und man trennte sich im besten Einvernehmen.

Von nun an bemühte Paul sich mit der liebevollsten Nachsicht und Schonung, Leontinen jeden Anlaß zu solchen unangenehmen Auftritten zu ersparen, und trug sie im ersten Jubel der Vaterfreude buchstäblich auf den Händen. Sein Eifer und Fleiß waren eisern, keine Mühe, keine Nachtwache verdroß ihn, wenn er mit Leontinen den Abend zu Hause verbracht hatte. Wenn sie so unter vier Augen beisammen saßen, war ihr Glück ein vollkommenes; hörte nämlich der Einfluß der Mutter auf Leontine auf, so war sie so dankbar gegen seine Güte, so empfänglich für seine Zärtlichkeit, daß er seine Frau immer auf's Neue höher achten lernte. War sie dagegen bei der Mutter, bei der Tante gewesen, so konnte er nicht verkennen, daß ihre Stirne oft leise umwölkt, ihr Auge thränentrübe war, und ein geheimer Kummer sie gleichgültiger gegen ihn machte. Sie legte sich zuweilen auch freiwillige Beschränkungen auf, wie z. B. in Putz ꝛc., wenn Paul ihr nachwies, daß trotz des größten Eifers und der günstigen Chancen seine Einkünfte doch bei Weitem noch nicht den Ansprüchen und dem Aufwande dieses Lebens gewachsen seien; aber er zwang sich bald selbst, ihr manche solche Opfer zu ersparen, um sie wenigstens des Schmerzens der Entbehrung zu entheben. So beugen Rücksichten für ein geliebtes Wesen langsam und allmählig auch die starrsten Grundsätze eines Mannes, und

bereiten jene unmerkliche Umwandlung in ihm vor, welcher im geistigen wie im leiblichen Leben der Sterbliche stets unterworfen ist.

Trübner's seligste Hoffnungen ruhten auf dem Kinde, das Leontine unter dem Herzen trug; der kleine Sprößling mußte ein neues Pfand der ehelichen Zuneigung und des Glückes werden und ein Vermittler zwischen den angebornen Rechten des Gatten und der oft lästigen und mißbrauchten Autorität der Eltern. Hindern konnten alle diese Umstände freilich nicht, daß sich zuweilen das Bild Ernestinens vor die Seele des Prokurators drängte; aber die innern Vorwürfe, welche er sich machte, so oft er die Lage der Unglücklichen ermaß und indirekt Mittel zur Abhülfe derselben freiwillig steuerte, wurden oft übertäubt von den Sorgen der eigenen Lage und des Berufs.

9. Essigmonden.

Ein nur so künstlich hergestellter Friede, welchen sich zwei Parteien gleichsam nur durch gegenseitiges Schönthun abkaufen, ist selten von langer Dauer. So war es auch zwischen Paul und seinem Schwiegervater und mittelbar seiner Gattin. Die Seligkeit der Idylle langweilte die Vergnügungssüchtige, und das Hauskleid, wollte sie sich überreden, stand ihr nicht halb so gut an als der Ballstaat — freilich gehört zum ersten mehr schöne Natur, zum Letztern mehr Kunst. Kurzum, nach einer Frist von sechs Wochen mußte Paul mit Unlust bemerken, daß gar oft Wölkchen von Unmuth an Leontinens Stirne und an seinem Ehehorizont aufzogen, daß sie über Langeweile, über die tödlich langen Winterabende klagte, zu den Eltern flüch-

tete oder zu Tante Seebach, die einen kleinen Kreis aus der höhern Gesellschaft in ihrem Wintersalon versammelte, — daß Leontine endlich um die Erlaubniß bat, wenigstens nur einmal einen Thé dansant, eine Soirée geben zu dürfen, um den aus so manchen erhaltenen Einladungen erwachsenen Verbindlichkeiten gerecht zu werden. Wie konnte er sich länger weigern, einer solchen Forderung zu widerstreben, welche der Anstand gebot, und mit einem unterdrückten Seufzer sagte er Amen, und verstand sich dazu, die lange Reihe der Gäste durch die üblichen Rundschreiben einzuladen. Die Hälfte des Hofes, die Gardeoffiziere, die jungen Löwen und Roués der Residenz erschienen auf der Liste, die Elite der Bureaukratie und der Geldaristokraten folgte, und Paul erstaunte nicht wenig, gegen zweihundert Personen zu dem einfachen Thé dansant gebeten zu sehen, welchen ihm Leontine halb abgetrotzt, halb abgeschmeichelt hatte. Noch mehr aber überraschten ihn die Vorbereitungen, welche man darauf machte; trotzdem daß das erst vor Kurzem neuerworbene Ameublement ein Wunder von Pracht war, arbeiteten doch Tischler und Tapeziere und andere Handlanger des Luxus volle acht Tage, und die Kaufleute sandten in Körben und Kisten alle möglichen Waaren herzu; Paul litt freilich wenig unter dem Lärm, weil ihn sein Beruf in sein eigenes Kabinet bannte; aber ein Bangen, ein Grauen sogar konnte der Sparsame, Emsige bei diesen Rüstungen nicht unterdrücken. Am Morgen des Festes mußte er sich aber ebenfalls zu einem Opfer bequemen, indem der kleine Salon, worin er seine Klienten zu empfangen pflegte, von einer Handwerkerschaar occupirt und zum Spielsaale umgewandelt wurde. Das Pochen und Hämmern, das Nageln und Poltern ver-

jagte ihn aus seiner stillen Klause nebenan, und da Leontine ihn absichtlich vermied — vielleicht aus Furcht vor Vorwürfen, — nahm er die gezwungene Gelegenheit wahr, einmal nach langer Haft in der Stadt einen Spaziergang über das Weichbild hinaus zu unternehmen. Der Morgen war hell und klar, ein knirschender Schnee lag über der Erde, und aus den klaren Wolken schaute die bleiche Wintersonne hernieder wie das milde Lächeln einer Matrone. Auf den Wellen des Flusses trieben flinke Eisschollen, und die muntere Jugend trieb sich auf dem festeren Eise des Uferrandes fröhlich tummelnd umher. Paul's Brust sog gierig den reinen Frosthauch der freien Natur ein, und wanderte dem Ufer entlang, an dem diesseitigen Rande des Flusses, mit Mühe den Blick von dem Gärtnerhause drüben abwendend, das ihn an so manche frohe Stunde der Vergangenheit gemahnte. Schon hatte er die Stadt eine beträchtliche Länge hinter sich, als das Rollen eines Wagens hinter ihm seine Gedankenreihe unterbrach. Ein befreundetes Gesicht grüßte aus dem leichten Cabriolet — Viktor v. Haller. Er lud Paul ein, ihn nach dem kleinen Dorfe Rosenhof zu begleiten, wo er einen Krankenbesuch zu machen habe, und ihm eine interessante Bekanntschaft vorstellen werde. Die Beiden hatten sich in langer Zeit nicht wieder gesehen, und plauderten nun das halbe Stündchen Weges recht zutraulich mit einander. Viktor gestand, daß er, vom Reiz seiner neuen Bekanntschaft angezogen, gewöhnlich seine Abende hier außen auf dem Dorfe verbringe, und nur selten in Gesellschaften erscheine; nur heute Abend wolle er eine Ausnahme machen, um Leontinens Einladung Genüge zu leisten.

Er betrachtete Paul aufmerksam und eine stille Theil-

nahme spiegelte sich in seinen gutmüthigen braunen Augen wieder, als er ihn fragte: „Wie gefällt Dir der Ehestand, und wie reimen sich Deine alten Lebensgewohnheiten mit der neuen Lebensweise zusammen?“

Paul erröthete und ward ernster. „Das Leben ist eine Kette von lockenden Illusionen und herben Enttäuschungen; je nachdem nun Einer sich für die ersteren abstumpfen und den letzteren Resignation entgegensetzen lernt, kann er sich in seine Lage wohl schicken!“

„Du weichst mir aus, Freund!“ sagte Viktor; „ich wünschte zu wissen, in wie weit Leontine Dein Glück bedingt?“

„Ich bin noch immer verliebt in sie,“ versetzte Paul, „und sie verdient auch, daß man sie so verehre; ihre kleinen Künste schmeicheln mir oft die Falten von der Stirn.“

Eine kleine Pause entstand, welche Viktor zuerst brach. „Verliebt,“ sagte er, „ist ein häßlicher Ausdruck, in meinen Augen gleichbedeutend mit bethört. Ich ahne, was Du damit sagen willst; Deine Eitelkeit, Dein Ehrgeiz finden noch immer Befriedigung, aber in der tiefsten Seele ist immer noch ein Raum, den sie nicht auszufüllen vermag. Du bist eine jener kühleren Naturen, welche nicht enthusiastisch genug sind, um in der Gesellschaft schon im Reflex der Vorzüge Deiner Gattin zu leuchten; Du willst selbst Ansprüche behaupten, welche Dir jene Kreise nicht zuerkennen ... Für mich gibt es keinen sehnlichern Wunsch als eine Frau, die, mir überlegen, durch wahre oder gesellige Talente, durch Ruf, durch Witz oder Schönheit mich passiv zu Ehren bringt und beneidet werden läßt, und dieses Weib — glaube ich jetzt gefunden zu haben!“

Paul blieb stille, bis sie die lange Gasse des Dorfes

durchflogen und in eine Seitenstraße gebogen hatten, an deren Ende, fast hart am Uferrande, das Cabriolet hielt. — „Komm mit herauf!“ sagte Viktor, „Du wirst nicht stören; wir sind in meinem Eigenthum!“

Das Häuschen, halb ländlich, halb städtisch mit vorspringendem Schweizerdach, bot nur für bescheidene Ansprüche Raum, aber war ein freundliches liebes Plätzchen. Als sie die Wendeltreppe hinanstiegen zum obern Stockwerk, drangen voll und kräftig ihnen die Töne eines Beethoven'schen Musikstücks entgegen, und unwillkührlich fühlte Paul das Blut in volleren Schlägen zum Herzen wogen. Eine Ahnung durchzuckte ihn, die nur zu bald sich bewährte. Viktor öffnete eine Thüre und führte Paul am Arme herein — das Piano verstummte und dahinter erhob sich — Ernestine.

Es war ein Moment der Verlegenheit und Pein für Beide, aber der feine Takt des weiblichen Herzens fand schneller den rechten Ton, als die geheime Reue und der laute Vorwurf im Herzen des Mannes. Sie reichte ihm mild die Hand und begrüßte ihn wie einen lange entbehrten Freund; ihre bleichen Züge füllte kein Schmerz, keine Aufregung, und ohne Groll erkundigte sie sich nach seinen Eltern und nach Leontinen. Dann führte sie ihn zum Vater, der im Lehnstuhle neben dem Ofen schlummerte; der edle antike Kopf des Doktors war kahl geworden und die Falten des Kummers auf dem Antlitz zeugten von einzelnen lichten Momenten, worin er sein Unglück herbe genug empfand.

„Ich habe ihn so eben mit Musik in Schlaf gelullt,“ sagte sie; „die wilden Paroxismen schweigen, so oft er die Töne unseres Lieblings vernimmt. Glücklicherweise hat ihm

sein letzter Anfall noch den Genuß des Gehörs gelassen, wenn auch das Licht des Tages ihm nicht mehr scheint!"

„Wie? er wäre erblindet?" rief Paul erschrocken und seine Brust zitterte vor tiefer schmerzlicher Rührung.

„Er ist es, seit zehn Tagen schon," versetzte Viktor tief gerührt; — „seit das äußere Licht in Folge eines Schlagflusses ihm entzogen ist, scheint das innere, ewige der Vernunft wieder zurückgekehrt zu sein, und wird nur auf kurze Augenblicke von heftigen Gemüthsbewegungen, den Folgen einer tiefen Verbitterung gegen Menschheit und Vorsehung, über seine Kraft angespannt!"

Paul wandte sich ab, hauchte in die thränenden Scheiben eines Fensters und bezwang seine tiefe Erschütterung. Mittlerweile pflogen Viktor und Ernestine ein Gespräch, aus welchem er erfuhr, daß sie sich und den Vater mit schriftstellerischen Arbeiten erhalte, welche ihr Herr v. Haller durch seine Verwendung verschafft hatte. — „Legen Sie endlich das Incognito ab, Ernestine, zu Ihrem eigenen und zu Ihres Verlegers Vortheil!" sagte Viktor; „der Moment ist überaus günstig; gerade jetzt, wo das Unglück Ihres guten Vaters ihm eine Theilnahme zuzieht, welche ihm in frohern Tagen der süßeste Lohn und höchste Sporn gewesen wäre, wo Ihr Werkchen „Sonntagsmuße" immer breitern Boden und allgemeinere Anerkennung findet, werden Sie einen glänzenden Erfolg erleben und Ihr Ruf für immer gesichert sein. Sie knüpfen dann Ihre neueren, erst begonnenen Schöpfungen daran, und unsere Literatur zählt ein Meteor mehr am Tageshorizont."

Trotz einer flüchtigen Röthe und Aufregung, welche sich Ernestinens bemächtigt hatte, schüttelte sie jetzt doch ver-

neinend den Kopf. — „Nein, nein!“ rief sie mit einem aus der Tiefe des Herzens quellenden Tone der Ueberzeugung, — „fort mit jenen Gedanken eines thörichten Ehrgeizes! Es bleibe wie es ist; Niemand erfahre den Antheil, welchen ich an dem kleinen Büchlein habe. Das Meteor würde einen Augenblick angestaunt, trunken gemacht und darnach nur desto rascher vergessen werden; der glatte Pfad wäre einmal betreten, der Strauchelnden hülfe Niemand wieder auf und das Beispiel jenes Greises dort könnte — herausgefordert durch mein Beginnen, — sich mit einer fürchterlichen Rache an mir wiederholen. — Nein, Herr v. Haller, lassen wir's so! ich wohne hier in Ihrem Hause, fertige die Uebersetzungen, welche Sie mir verschafften und wozu Sie den Namen liehen, und das Gewerbe — denn ein anderes Motiv leitet mich nicht, — erleichtere die Tage meines guten Vaters. Zeigt mir aber die Vorsehung nur Ein Mittel, der wahren Bestimmung des Weibes mich wieder zu widmen, so lege ich die Feder hinweg, verzichte auf das eitle Almosen, das mir die Menge an flüchtigem Ruhme zollen könnte, und trage still den besten Lohn in mir!“

Paul sah sie bewundernd an; auch er hatte, so gering jetzt auch seine Theilnahme an literarischen Interessen sein durfte, das allseits gerühmte Buch gelesen, und einen hohen Werth darin entdeckt, allein nie die Urheberin geahnt. Nun trat er zu Ernestinen und drückte ihr die Hand. — „Wie unrecht that Euch jener königliche Spötter, als er sagte: ‘Souvent femme varié, bien fol qui s'y fié!’“ hub er an. „Der trotzige Mann läßt sich im Leben biegen wie eine schwanke Ruthe, aber im Weibe auf seiner vollkommen-

sten Stufe lebt jene Festigkeit, welche — geleitet von dem Instinkt der Wahrheit und Tugend, allein das wahre Heil bedingt. O Erneſtine, daß ich doch geblieben wäre wie Du!" . . .

Er ſchwieg und ſchaute mit einem unterdrückten Seufzer in die Wolken. Der junge Arzt entfernte ſich unter dem Vorwande eines dringend nöthigen Krankenbeſuches im Dorfe, und Erneſtine eilte mit einem Tuch vor dem Munde in ein Nebenzimmer. Da trat Trübner zu dem Lehnſtuhle, worin der alte Moritz ſchlummerte, vor Erſchöpfung einem Todten ähnlich; er ergriff die welke, herabhängende Rechte, und küßte ſie mit tiefer Pietät; er beugte ſich über dieſes Haupt und ſtreichelte es wie ſegnend. „Vergib, vergib, unglücklicher Märtyrer!" flüſterte er. „Ich fühle, daß meine Buße ſchon beginnt."

Unter dieſer Berührung erwachte der Doktor und ſein glanzloſes umnachtetes Auge öffnete ſich. — „Tinchen!" ſagte er, — „biſt Du bei mir? Rücke mich bei Seite, ich fühle unerträgliche Hitze!"

„Vater Moritz," hub Trübner an, — „armer ſchwergeprüfter Götterſchwan, ich kam, um Ihre Vergebung zu erflehen!"

„Paul?" rief Moritz zornig, „was machſt Du hier? Fort! fort! begeifere nicht dieß friedliche Aſyl mit Deinen Lügen! heuchle nicht Reue, nun es zu ſpät iſt! Ich kenne keine Verſöhnung mit Dir, ich fluche Dir, Abtrünniger, Meineidiger! Berühre mich nicht mit Deiner giftigen Schlangenhaut, weide Dich an meinen Qualen, aber flieh' ehe ich Dich ergreife. Der Lohn Deiner Thaten wird Dir folgen; gib Deinem Stolze, Deinem blinden Ehrgeiz ferner Nahrung, ſcheuche den Segen Deiner Eltern von Dir! Aber mein Fluch wird Dich erreichen! Der Schooß Deines

Weibes sei verflucht zur Unfruchtbarkeit, ihre Treue sei eine Lüge, ihre Schwüre trügerisch wie die Deinigen! Dein Gebet werde zum Fluche, Dein Leib ein Raub der Krankheit, Dein Geist ein Spiel des Wahnwitzes wie der meinige, und Dein Ruhm lerne einst die Qualen des Widerspieles kennen . . ."

„Vater Moritz! alter Freund!" rief Paul, — „o freveln Sie nicht so gegen mich!"

Der Alte drohte ihm mit den Fäusten. „Fluch! Fluch!" stöhnte er und sein Mund schäumte. Da sprang Ernestine hinzu, zog Paul beim Arme hinweg durch ein Nebenzimmer und flüsterte: „Es war unvorsichtig, daß Du ihn weckte st; ich hätte das ahnen können. Nun fort, fort! ich will ihn beruhigen!"

Taumelnd eilte Paul die Treppe hinab; er hörte durch den tiefen zitternden Schelleton des Irren hindurch Ernestinens klare Stimme, die am Piano das Gebet aus dem Freischütz sang. Mit raschen Schritten eilte er der Stadt zu, und es war Mittag vorüber, als er die eigene Behausung vor sich sah. Eine glänzende Equipage fuhr eben von seiner Thüre hinweg, einen betreßten Jäger auf dem Wagenbrette; am Fenster stand Leontine und grüßte heraus, und ein weißer Handschuh winkte noch aus dem Schlage hinauf.

„Wer war so eben hier?" fragte er mit anscheinender Ruhe Leontinen, die, ohne sein Eintreten zu bemerken, vor dem Spiegel stund und sich selbstgefällig beschaute.

„Gott, wie Du mich erschreckt hast? Wie unartig, so hastig einzutreten ohne anzupochen!" sagte sie, und Schnee und Purpur wechselten auf ihren Wangen.

„Hast Du denn Geheimnisse?"

Sie ward noch verlegener. „Ich? weßhalb? Der Fürst

machte mir seine Aufwartung, weil er heute Abend unsern Ball besucht. Er konnte nicht kommen, ohne sich wenigstens Dir vorgestellt zu haben, und hat Dich nun verfehlt."

„Welcher Fürst?" fragte Paul zerstreut.

„Fürst Leopold Barinski, ein äußerst liebenswürdiger Bojar, welchen ich in den Cercles der Tante Seebach kennen lernte. Sie hält Großes auf ihn, und gab mir den Rath, ihn im Hause einzuführen, weil er sich hier anzukaufen und niederzulassen gedenkt und einen guten Klienten für Dich abgäbe!"

„Fürst Barinski?" wiederholte Paul maschinenmäßig, und vor seinem Auge schwebte noch immer der weiße Handschuh, welcher aus dem Wagen gegrüßt hatte, — in seinem Ohre klang es mit der tiefen hohlen Stimme des alten Moritz: 'Deines Weibes Schwüre sollen Trug sein wie die Deinigen!' — Dieser flüchtige Anblick hatte einen Samen des Argwohns in seine Seele geworfen, der ergiebigen Boden fand. Fürst Barinski? er hatte diesen Namen schon nennen hören unter denen jener jungen reichen Müssiggänger, welche unsere Residenzen füllen und einen eitlen Ruhm in Tand, Thorheit und Verschwendung suchen; — und die Tante hielt viel auf ihn? . . .

Der späte Abend zeigte ein reich erleuchtetes Haus, worin Geschmack und Pracht gleich sehr die ordnende Hand geführt hatten; Wagenreihen rollten heran und machten Queue in der lichterfüllten Straße, Musikwellen durchwogten die Zimmer, worin eine reiche exotische Flora duftete. Die Gäste drängten sich herein, und umgaukelten wie Schmetterlinge die Stühle des Entrée-Saales, wo Tante Seebach, Frau v. Arnoldi und ihre Tochter saßen. In der Nähe ging Paul auf und nieder und grüßte etliche wenige

Bekannte, oder nahm jene Bettelbrocken der Conversation hin, welche man ihm zollen zu müssen glaubte. Um ihn, das war unzweideutig, kümmerte sich Niemand besonders; ihr, der Hausfrau, galten die Huldigungen der Menge; sie war der Gesellschaft ebenbürtig, er nur ein Eindringling. Endlich traf doch wenigstens Eine bekannte Seele ein — Viktor. Allein nach ein paar flüchtigen Fragen und Antworten trennte ihn der Strom der Gesellschaft, die dem jungen Arzte zahlreiche Bekannte zuführte. Viktor schien wieder aufzuleben bei dem warmen Empfange, den man ihm, dem reichen Erben, zollte; die ruhige gesetzte Würde, welche Paul heute frühe mit Wohlgefallen an ihm bemerkt hatte, war dem fröhlichen behäbigen Treiben und jenem schlagfertigen heitern Witze gewichen, der Viktor von jeher ausgezeichnet und zum Anziehungspunkte für die Menge gemacht hatte; wie fein bemessen, zierlich und gewandt waren die Bewegungen seiner schlanken hohen Gestalt, wie harmonisch das Spiel dieser Glieder, wie anmuthig sein Lächeln unter dem braunen Barte! wie hübsch kleidete ihn die dunkle Uniform des Militärarztes!

Die Pendule schlug halb zehn, der Tanz begann. Im Nu hatte sich Viktor an Leontinen gedrängt und eröffnete mit ihr den Ball; die lange Colonne schob sich langsam dem Tanzsaale zu und machte dann die Runde durch die Säle. Paul führte eine Cousine seiner Gattin, welche bei Frau v. Seebach erzogen und von ihr scherzweise ihr Souffredouleur genannt wurde, zum Tanze.

„Kennen Sie den Fürsten Barinski, Amalie?“ fragte er sie.

„Ei wohl, ein charmanter Cavalier! Die Crême unserer Dandies!“

„Ist er hier?"

„Noch nicht," war die Antwort, „aber er wird nicht ausbleiben; er singt ein Duett mit Leontinen! Ich habe nie einen rundern Bariton gehört, Alles ist enchantirt, wenn er singt. Dafür hat er aber auch Adolphe Nourrit zum Lehrer gehabt. Geben Sie Acht, Cousin, wie herrlich er die Romanze 'Le Pélérin' singt; man möchte ihn . . ."

„Küssen?" fragte Paul bitter, und ein Alp drückte auf seine Brust. Die Cousine erröthete. — Als sie getanzt hatten, und den Saal auf der andern Seite wieder verlassen wollten, um auf einer Promenade durch den schön drappirten Flur in denselben zurückzukehren, wandte sich Amalie zufällig um. „Dort!" flüsterte sie Paul zu und deutete mit den Augen. Ein Officier in der prachtvollen Uniform der russischen Gardekürassiere führte seine Dame so eben zur Thüre herein zum Tanze. Es war eine herrliche Männergestalt — ein Mars mit den Augen eines Adonis. In diesen Augensternen glimmte ein Feuer, das dämonisch wirken konnte; auf der Stirne leuchtete Verstand, in der Haltung lag kriegerischer Stolz, und die Bewegungen athmeten Anmuth und Geschmeidigkeit. — „Meine Ruhe!" flüsterte er ängstlich.

„Nein, Cousin! er ist in Urlaub, d. h. in Ungnade," sagte Amalie, die ihn mißverstanden haben mochte; „er soll der ehelichen Ruhe einer vornehmen Person gefährlich geworden sein und darum Pässe in's Ausland erhalten haben. Nun denkt er darauf, sich hier zu Lande eine Herrschaft zu kaufen." Paul überhörte ihr ferneres Geplauder und beging beim nächsten Walzer die Unvorsichtigkeit, mit seiner Tänzerin zu fallen und einiges merkbare Ridicule zu er-

regen. Verstimmt trat er vom Tanze ab, und rettete sich zum Spieltische, allein nach einigen verlorenen Dukaten eckelte ihn auch dieser Zeitvertreib an und müßig trieb er sich in der Nähe seines Weibchens umher, wie ein Eifersüchtiger sie mit den Augen zu hüten.

Der Argwohn gegen Barinski und Leontine, welcher ihn verfolgte, wuchs an peinlicher Heftigkeit und Kraft der Ueberzeugung, als er eine geraume Zeit das Treiben Beider beobachtet hatte. Barinski beschäftigte sich nämlich in den Pausen des Tanzes damit, eine Gruppe junger Damen zu unterhalten, welche in der Nähe der Hausfrau Platz genommen hatten; er ließ seinen ganzen Witz spielen, entfaltete alle Lichtseiten seines Wesens, und that dieß Alles anscheinend nur mit einer gewissen Absichtslosigkeit, allein auf eine Weise, daß Leontinen keines seiner Worte oder Bewegungen entgehen konnte. Sie hingegen bemühte sich offenbar, ihm keine augenfällige Aufmerksamkeit zu zollen, während dennoch Leib und Seele nur mit ihm beschäftigt und sie selbst kaum empfänglich für den Weihrauch war, den man ihr von allen Seiten streute. Und als nun vollends eine Quadrille dem schönen Kürassier Gelegenheit gab, eine lange Zeit der Pausen plaudernd mit Leontinen zu verbringen, durchglühte der peinigendste Schmerz der Eifersucht Paul's Seele, und jedes lautere oder leisere Wort des Beifalls, das man dem schönen Tänzerpaare, das an Harmonie der Bewegungen, an Fluß und Schwung des Gliederspiels und an Adel der Schönheit mit einander wetteifern zu können schien, zollte, schnitt ihm wie mit Dolchen durch die Seele.

„Liebe Tina," flüsterte er ihr zu, als sie mit hoch-

wallendem Busen nach dieser Tour auf der Meridienne saß und Athem schöpfte, „liebe gute Tina, schone Dich doch um meinetwillen, um Deiner süßen Hoffnungen wegen! Ich bitte Dich; das stürmische Tanzen bringt Dir Unheil!“

„Kleiner Tyrann!“ sagte sie schnippisch und schlug ihn mit dem Fächer auf die Finger, „Du bist übelgelaunt und verdenkst mir den kurzen Wahn, der mir die Langeweile unserer vergangenen und künftigen Abende vergessen machen muß! Geh', geh', Du Eremit! wirf Dich selber in die lustige Menschenfluth!“

Die finstern Wolken auf seiner Stirn fielen auch Tante Seebach auf, die nun herbeisegelte und Tinchen inquirirte. „Pfui doch!“ sagte sie, als sie den Grund gehört hatte, — „Dein Hauskater ist heute wieder unerträglich; anstatt die Honneurs des Hauses auf feine verbindliche Weise zu machen, geht er umher wie Banquo's Geist beim Festmahle! Glück auf zu Deiner Zukunft mit diesem Grämling!“

Nach langem Suchen unter der Gästemenge fand endlich Paul seinen Freund Viktor in einem Kreise, wo eine ästhetisirende Dame mit einer Stentorstimme über die neuesten Erscheinungen am literarischen Horizonte sich verbreitete. Mit einem Schalkslächeln trat Viktor auf seinen Freund zu. „Pfui, wie hohl, wie einseitig, wie geschmacklos ist ein solches Urtheil, das die Masse blind vergöttert!“ sagte er; „höre nicht zu, es wird Dich anwidern. Himmel! wenn ich mir Ernestine als Pythia auf jenem Dreifuße denke, wie würden diese Püppchen aufhorchen, wenn sie gesundes Brod, anstatt geleckter Marcipane erhielten! Das wäre ihr Platz!“

„Aber sie wird ihn nie einnehmen,“ wandte Paul ein.

„Warum nicht? Ein innerer Beruf muß sie vordrängen, wenn sie sieht, in welch unwürdigen Händen das Richteramt in diesen Kreisen liegt."

„Sie wird zu stolz sein," sagte Paul, „um nur mit einer so unwürdigen Nebenbuhlerin rivalisiren zu wollen, — sie wird aus Instinkt einen Kreis fliehen, der ihr aus Vorurtheil gerechte Anerkennung versagen wird." Hierauf zog ihn Paul in eine Ecke und ergoß seine Geheimnisse in die Brust des Freundes. Aber Viktor lachte ihn aus. „Geh'," sagte er, „Du taugst nicht für dieses Leben! Du mißtraust Leontinen auf eine unwürdige Weise, und wirst nie begreifen lernen, daß eben das, was Dich empört, einen Andern zum stolzesten Selbstbewußtsein entflammen würde."

„Es müßte ein Thor sein — ein Geck!" sagte Paul.

„Geh', Du bist ein Sauertopf! denk' an Göthe's Spruch:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein!

„Horch, die zweite Quadrille beginnt! adieu, ich bin versagt!" Und lächelnd hüpfte er fort.

Aber selbst Zwang von Paul's Seite konnte die trübe Stimmung nicht bewältigen, und noch vor Mitternacht entfloh er den festlichen Räumen und verschloß sich in sein Kabinet, überzeugt, daß ihn Niemand vermisse. —

Der frühe Morgen sah ihn wieder an der Arbeit; es war als ob er sich dadurch übertäuben wolle. Im Hause war noch Alles todtenstille, und die gestern so prunkhaft aufgeschmückten Zimmer sahen aus wie ein Schlachtfeld.

Die Dienerschaft war mit Berserkerwuth über den Abhub der Tafel hergefallen und hatte hier Orgien gefeiert, während Leontine der Erschöpfung erlag. Aber selbst die ernsteste Beschäftigung ertödtet den Wurm des Grames im Herzen nicht ganz, und mancher Seufzer entquoll der beengten Brust Trübner's. Die Hälfte des Vormittags war fast vergangen, als man scheu und discret an der Thüre seines Kabinets pochte. Auf sein „Herein!" sah er das Silberhaupt seines Vaters zwischen Thüre und Angel und flog ihm entgegen. „Mein guter, mein bester Vater!" rief er und herzte den Alten mit einer seltenen Inbrunst; es war als wolle er ihm thatsächlich abbitten und abbüßen, daß er sich vor einigen Monaten fast an ihm geschämt hatte.

„Nun! drücke mich nicht so!" sagte der Vater, — „laß auch noch etwas für die Mutter übrig, die draußen steht!" Eine Minute später lag auch sie in den Armen des Sohnes, und von einer unerklärlichen Rührung erfaßt, weinten alle Drei zusammen. Dann folgte Frage auf Frage von beiden Seiten, und hier in dem engen Stübchen, vor dessen Thüre noch die letzten Reste eines lucullischen Festes in wirrer Unordnung zu sehen waren, sprachen die Herzen wärmer und liebevoller zu einander, und vergaß man der Vergangenheit wie der nächsten Umgebung.

„Wir sind gestern Abend schon angelangt und hieher geeilt, um Dich wenigstens zu begrüßen," sagte der Vater; — „aber ein grober Kerl, der drunten die Thüre aufstieß, wies uns von Deiner Schwelle, Paul. Das hat mir tief, tief in's Herz geschnitten und der Hausfrau da ebenfalls!"

Paul stund wie gerichtet; seine Eltern waren von seiner eigenen Schwelle zurückgewiesen worden? Sein Schmerz war

stumm, aber sprechend genug für die Eltern, denn als er ihnen die gefalteten Hände bittend entgegenstreckte, winkte ihm der Vater mit frischüberquellenden Augen und sagte: „Ich weiß, Du warst nicht Schuld daran, sondern das Bedientenvolk. Aber es ist nicht gut so, Paul! Du mußt zu Grunde gehen, wenn Du so fortfährst! das geht über alle Begriffe und Kräfte! Wie manche schlaflose Nacht hat uns Leutchen nicht schon der Gedanke bereitet, daß an dem schönen Gelde, das Du erwirbst, kein Segen hängen könnte! — ach und wie manche Sorge steht uns vielleicht noch bevor!“ . . .

„Du warst ja sonst so klug und sparsam, Paul,“ hub nun auch die Mutter schluchzend an, — „könntest Du nicht auch jetzt diesem Leben Einhalt thun? Ach man lebt ja auch mit Wenigem so glücklich und zufrieden, und an dem Sparpfenning, den man seinen Kindern zurücklegt, hängt ein ewiger Segen!“

Paul's Brust drohte zu bersten. — „Beste Eltern!“ rief er, „ich trage nicht alle Schuld, — ich habe keine Freude an dieser Ueppigkeit, ich sehe nur meinen Ruin darin, aber ich kann's nicht ändern! Meine Pflicht, mein Wort ketten mich an diese verhaßte Existenz, und aus Rücksicht für Leontinen muß ich mich mit sehenden Augen in einen Abgrund stürzen!“

„Ei,“ versetzte der Vater, „wenn sie Dir nicht so weit gut ist, daß sie Dir zu Liebe auch weit fort in eine Einöde zöge, dann bände ich mich nicht so sehr an ihre Wünsche. Wenn Deine armen Waisen dereinst ohne Schutz und Rath an Deiner frühen Bahre stehen und Dich anklagen, daß Du sie im Verderben und Mangel hinterließest, wird die

Welt über Dich richten als den Mann, und nicht über Deine Gattin, der Du eine heiligere Pflicht zum Opfer brachtest!“..

Eine lange Pause trat ein, dann holte der Vater seine Brieftasche hervor, nahm ein versiegeltes Papier heraus und sagte wehmüthig: „Unsre Tage sind gezählt, lieber Sohn, darum haben wir unser Haus bestellt und uns zur Abfahrt gerüstet. Du hast uns die Kosten Deiner Erziehung längst wieder heimgezahlt, und darum ist es auch billig, daß Du mit Deinen andern Geschwistern theilest. — Hier sind die 600 Thaler, welche Dir anheimfallen! Es ist sauer und ehrlich erworbenes Gut und wird Dir Segen bringen, darum lege es in der Stille an und gründe Dir einen Sparpfenning für jeglichen Zufall! Gott gebe, daß es Dir den Segen und Frieden in's Haus bringe, welchen wir Dir längst vom Himmel erbaten!“

Er konnte nicht weiter reden; ein heiliger Adel lag über seinem Antlitz, in seiner Rede, und Paul war tief innerlich erschüttert. Indeß wollte er das Geld nicht annehmen; der Vater solle es für ihn verwalten, solle mit den Zinsen sich eine kleine Zubuße machen u. dergl. Aber Meister Trübner blieb fest und meinte: es sei besser, wenn Paul diese Summe innehabe; das werde ihm ein stetes Andenken an die Art und Weise sein, in welcher seine Eltern dieses Geld erworben und erhalten. So mußte sich Paul endlich bequemen und nur die Bedingung eingehen, das kleine Kapital nicht im eigenen Hauswesen aufgehen lassen zu wollen.

Man kam ferner überein, Leontinen die Anwesenheit der Eltern bis zum Mittagstische zu verschweigen, damit

man desto ungestörter beisammen sitze. Aber es war kaum ein kleines Frühstück für Paul und seine guten Eltern aufgetragen — zur Stunde, wo diese daheim sonst schon Mittag gemacht, Leontine aber gewöhnlich kaum die Toilette vollendet hatte, — als die mit Aufräumen beschäftigten Diener den Fürsten Barinski meldeten, welcher ohne Umschweife auf den Zweck seines Besuches einging, den nämlich: Paul zum Verwalter seines Vermögens und zum Beistand in Rechtsgeschäften ꝛc. sich zu bestellen. Paul glaubte den Angelhaken zu durchschauen, welchen dieser Köder bergen sollte: der Fürst suchte im Grunde nichts Anderes als einen plausibeln Vorwand, um sich recht oft in Leontinens Nähe drängen zu können. Daher war Trübner's Weigerung, den der familiär-zudringliche Ton des Fürsten auch ohne das Hinzukommen seines Argwohns gekränkt haben würde, ebenso bestimmt als gegründet. Der Fürst lächelte und drückte die Hoffnung aus, die Geschäftsüberhäufung Paul's werde dennoch einige Augenblicke der Muße für ihn übrig lassen, wenn er erst die rechten Fürbitter bestellt habe, und entfernte sich mit der Zusage, in einigen Tagen seinen Versuch und Gesuch zu wiederholen.

Endlich kam die Tischzeit; beide Gatten hatten sich seit dem Lärm des Festes nicht mehr gesehen und auch nicht mehr gesucht; Leontine schmollte und setzte sich mit verweinten Augen zu Tische. Sie glaubte ihn dadurch büßen zu lassen, daß sie kalt und förmlich gegen seine Eltern war. Sie gönnte ihnen kein freundliches Wort, als Paul in Vater und Mutter drang, wenigstens die bevorstehenden Weihnachtstage bei ihm zu verbringen. Sein Vater aber schüttelte den Kopf hiezu und meinte: „Nein, Herr Sohn! schon

morgen geht's wieder heim; hier in der Stadt ist's uns alten Leuten fremd und unbehaglich zu Muthe. Komm Du lieber zu uns hinaus, wo es Dich bald wieder anheimeln wird! Darfst Dir wohl Ruhe gönnen nach Deinen Anstrengungen!"

Leontine schwieg zu Alle dem, und dieser Trotz, obwohl tief in ihrem Wesen begründet, erweiterte die Kluft, welche bereits, aber fast noch unbemerkt, zwischen ihr und dem Gatten gähnte. Man brachte zwar den Abend beisammen zu, aber Leontine las im neuesten Roman oder klimperte auf dem Piano, und mühte sich nicht einmal, ein sardonisches Lächeln über die kleinbürgerlichen Freuden und Leiden zu verhehlen, womit Meister Trübner seinen Sohn über die Heimath unterhielt. Endlich entfernte sie sich verstohlen und eilte zu den Eltern hinüber.

„O mein Sohn," hub nun Vater Trübner an, — „wie sehr bedauere ich Dich! Das Wesen da hat eine böse Milch getrunken, und Du hast mit ihr eine herbe Ruthe auf dem Rücken. Besser, Du wärest nie hieher gekommen oder nie mit ihr vor den Altar getreten. Du bist zu gut, um bei ihr durchzudringen, und sie scheint mir zu viel Anhang bei ihren Blutsfreunden zu besitzen! O Gott, daß ich doch hierin für Dich ruhig sein könnte! Aber wie wird das noch enden!"

Paul wußte nichts darauf zu erwidern. Seit vierundzwanzig Stunden schien eine offene Kluft vor seinen Füßen zu gähnen, aus welcher ihm die wohlbekannte Gestalt des Doktor Moritz höhnisch entgegengrinste. Er fühlte, daß sein Vater Recht habe, aber er war zu ehrlich, es zu läugnen, zu scheu, um es zu gestehen. So verfloß der Rest

des Abends den drei Leutchen fast unter einem bangen Stillschweigen und Grübeln, bis endlich die alten Leutchen aufbrachen, um nach dem Gasthofe zurückzukehren, woselbst sie übernachtet hatten; Paul begriff, daß er ihnen nach Leontinens Betragen kaum eine Wohnung bei sich anbieten konnte, und bestand nur darauf, sie zu begleiten. Als sie die Treppe hinabstiegen, leuchtete soeben der Diener der heimkehrenden Leontine herauf. Der alte Trübner stellte sie auf dem Hausflur und nahm Abschied — vielleicht auf ewig, sagte er, denn es sei wohl möglich, daß er niemals wieder in die Stadt zurückkehre. „Lassen Sie mich noch etwas von Ihnen erbitten, liebe Tochter!“ setzte er hinzu, und sein wehmüthig flehender Ton verrieth seine tiefe Bewegung; „schonen Sie doch den guten Paul; er ist seines Vaters liebster Sohn und einzige Hoffnung; ersparen Sie ihm kleine Verdrüßlichkeiten, welche seinen Stolz kränken. Lasset überhaupt nie einen Zank über Nacht aufwachsen, denn ein Hader ist wie ein Loch im Stiefel: im Anfang ist das Leder nur getrennt und ein paar Stiche heften es wieder; aber je älter es wird, desto weiter reißt's und am Ende bleibt nichts Anderes mehr übrig als — Vorschuhen!“

Leontine lächelte verächtlich über den trivialen, aber bündigen Vergleich und sagte kurz: „Gefühl und Takt, Verstand und Herz werden mir am besten an die Hand geben, was ich in einem solchen Falle zu thun habe. Ich werde aber, um gerecht zu sein, nicht mir selbst allein vertrauen, sondern dem Beispiele meines Gemahls folgen, und meiner Eltern gereiften Rath einholen!“ Darauf trennte man sich kalt und ohne weiteres Ceremoniell.

„Vater!“ sagte Paul unter der Gasthofsthüre zu ihm

— „was halten Sie vom Vorschuhen? Wie wenn ich jetzt gleich die Bürde ablegte, die je länger, desto unerträglicher wird?"

„Es wäre nicht gut!" meinte der Meister kopfschüttelnd, — „vielleicht hilft man noch mit Flicken, und der liebe Gott hilft vielleicht besser als unser Rath . . . Du bist nun Vater! warte zu, ob das nicht bessere Zeiten bringt!" — Dann schieden auch sie mit tiefsinniger Rührung. Paul fand, daß doch kein Band stärker und dauernder einigt als das der gegenseitigen Liebe zwischen Eltern und Kindern.

10. Unter vier Augen.

Ein kurzer Spaziergang durch die stille Stadt hatte Paul's Blut wieder so weit abgekühlt, daß er auf eine leidenschaftslose Erörterung mit Leontinen gefaßt war. Sie saß auf ihrem Fauteuil am Bette und weinte; ihr Trotz war noch nicht gewichen. Er setzte sich zu ihr, redete sanft mit ihr und machte ihr leise Vorwürfe, daß sie sich in der vergangenen Nacht so wenig geschont habe, und sie verdachte ihm, daß er, der Herr vom Hause, sich seinen Gästen entzogen habe, ehe noch das Fest recht begonnen. Sein Einwurf, daß er müde und abgespannt gewesen, galt bei ihr wenig; und das Tirailleurfeuer von Vorwürfen, welches Beider Herzen und Zungen löste, schien nur das Spiel des groben Geschützes vorzubereiten und anzukündigen.

„Mein liebes Weibchen," sagte er endlich, „es steht ein Spruch in der Schrift: daß wir nie sollen eine Nacht über unserem Zorne brüten. Das wollen nun auch wir nicht, und ich hoffe, den Frieden dauernd und innig wieder her-

stellen zu können, wenn Du mir nur ein paar Augenblicke zur Erörterung der Hauptfrage gönnen willst!"

„Rede," sagte sie, aber beklommen.

„O Leontine," sprach er weiter, — „es kann keine schönere Einheit geben, als die zweier Herzen, die sich gegenseitig verstehen und zu Opfern bequemen, in deren Größe der beste Maaßstab für Beider Liebe liegt! . . . Mich siehst Du zu jedem Opfer bereit, das nur in meinen Kräften liegt; so zeige Dich nun auch einmal großmüthig, und bringe mir einige Vorurtheile zum Opfer!"

„Vorurtheile? und welche?"

„Ich nenne es Vorurtheil, daß Du glaubst, diese Wohnung, diese Tafel, diese luxuriöse Einrichtung alle sammt und sonders gehören zu meinem Stande! Sie gehen vielmehr alle über meine Kräfte, und eine bescheidenere Wohnung, ein einfaches Familienleben, nicht auf der trügerischen Fluth der großen guten Gesellschaft, sondern unter Freunden, würde meinem Gefühle wie meinen Einkünften mehr entsprechen."

„Ich werde mich mit der Mama bereden!" erwiderte sie trübe; „was aber die Einkünfte anbelangt, so solltest Du mir keine Vorwürfe machen, wenn sie hinter Deinen Erwartungen zurückbleiben! Hast Du nicht heute erst dem Fürsten Barinski abgeschlagen, seine Geschäfte zu übernehmen?"

„Das habe ich allerdings," sagte er und fixirte sie stark, „aber es war ein Schritt, den mir die Ehre gebot; der Fürst ist ein junger Vergnügling — ich unterdrücke das rechte Prädikat 'Wüstling' nur aus Schonung für Dich — ihm darf ich nicht wie einem andern Klienten meine Thüre

öffnen, um den Ruf meiner Gattin und meine Ehre auf's Spiel zu setzen. Das war der Grund meiner Weigerung!"

„Also Eifersucht?" fragte sie mit grellem Lachen und unterdrückte die Röthe, welche ihr auf Wangen und Nacken aufgeflammt war; — „hierin eben erkenne ich eine verletzende Engherzigkeit der Begriffe, ein kränkendes Mißtrauen in meinen Charakter. Ich verlange nun, daß der Fürst in unser Haus komme, ich will Dir nicht als eine unversuchte Tugend gegenüberstehen; sei er wer er wolle, er ist Cavalier, ist ein Ausbund von Talenten und Vorzügen, den das harte Urtheil der Welt über kleine Schwächen in meinen Augen nicht herabsetzen kann. Ich will Dir nur beweisen, daß er Deiner Ruhe nicht so gefährlich ist, wie Du gestehen mußt, weil ich keines jener gewöhnlichen Bürgerweiber bin, die fallen können. Mein Stolz und meine Würde, meine Herkunft und Erziehung schützen mich hinlänglich!"

In Paul's Seele begann es auf einmal gräßlich zu tagen; so hatte sie also schon Vergleichungen angestellt zwischen ihm und dem Fürsten, so fühlte sie also wohl schon instinktmäßig, daß er Grund zum Argwohn habe! Sein Blut wallte, aber er wußte es zu bezwingen.

„Ich umgehe die Antwort auf Alles, was Du gesagt hast, Leontine," versetzte er; „auf Einiges kann, auf Anderes will ich nichts erwidern. Nur zwei Worte höre noch: wenn Dir die Pflichten der Gattin und Mutter heiliger sind als ein flüchtiger Reiz der Eitelkeit, wenn Dir die treueste Liebe und innigste Zärtlichkeit Deines Gatten, den Du einst von den Eltern Dir erzwangest, lieber sind als die trügerische Schmeichelei der Menge, so folge mir, kehre um, laß uns eingeschränkt leben und — ich will

nicht sagen, ein Vermögen erst erwerben — sondern nur dahin streben, daß wir mit dem Ertrage meiner Thätigkeit ausreichen. Für jetzt können wir's nicht: der gestrige Abend verschlang mehr, als ich in zwei Monaten errungen. Die Schulden wachsen an mir empor wie Lianen, und hemmen meinen Fleiß, lähmen meinen Geist, umschlingen mich mit bittern Sorgen, mit den Kränkungen des Stolzes, scheuchen Ruhe und Frieden selbst von meinem Lager. Sieh', mein Kind! ich habe schon bittern Mangel ertragen, habe mit Kummer und Noth gekämpft, gehungert und geduldet, aber Alles war nichts gegen die Höllenqualen, welche gegenwärtig zu Zeiten mein armes Hirn durchwühlen! .... Leontine! bei unserem Kinde, für das wir heilige Pflichten haben," fuhr er mit steigender Heftigkeit fort, „bei unserer Zukunft bitte ich Dich, bequeme Dich zur Einschränkung nur auf wenige Jahre, und sei überzeugt, daß ich Dir all dieß und noch mehr erstatten werde, sobald es meine Verhältnisse erlauben!"

Die Hand, welche die ihrige erfaßt hatte, zitterte wie seine Stimme, eine Thräne perlte in seinen Wimpern, und mit beschwörender liebevoller Bitte zog er sie an seine Brust. Das mußte auf Leontinen einwirken, wenn gleich der Rath ihrer Mutter ihr Herz verhärtet hatte.

„Ist es schon so weit mit uns?" fragte sie schmerzlich bewegt; „warum aber erfahre ich dieß erst heute, und warum ließest Du mich so lange auf einem Wahne, der so verhängnißvolle Folgen haben konnte?"

„Du verstandest nicht die kleinen Winke und Andeutungen," erwiderte er, „welche die Liebe nicht lauter auszusprechen wagte — Du sahest in meiner Lebensweise nicht

die Entsagung der Verzweiflung, und wurdest nicht durch Nachdenken selbst auf den Grund all dieser leisen Zwiste geführt."

„So weiß ich nur Einen Rath," sagte sie kalt und thränenlos; „wir müssen zu den Eltern hinüberziehen, und gemeinsame Oekonomie mit ihnen führen; dann erreichen wir zwei Zwecke auf einmal und beschweren Papa nicht einmal besonders!"

Der Boden schien unter Trübner's Füßen zu wanken ob dieser Antwort; die letzte Hoffnung zerplatzte wie eine Seifenblase, und aller Illusion entkleidet stand eine fürchterliche Zukunft vor seinem innern Blick.

„Ich sehe, daß Du mich lieber tief gedemüthigt, als Schmarotzer an Deinem väterlichen Tische sehen als auf eine alte Gewohnheit verzichten möchtest," sagte er mit dumpfer tonloser Stimme; — „nein, Leontine, um diesen Preis erkaufe ich meine Ruhe nicht: es bleibe beim Alten!"

Er wandte sich zum Gehen, aber sie stürzte ihm nach und umpfing ihn. „Paul, mein Paul, vergib mir!" rief sie bittend, — „ich nehme Alles gerne zurück, ich füge mich in Deinen Willen, ich folge Dir überall hin und in Allem... selbst nach dem letzten Dörfchen Deines Gebirgs! — Laß uns wegziehen von hier, nach einem Orte, wo man mich nicht kennt, und ich verzichte gerne auf Alles!"

„Dieß wäre ein prächtiger Rath," erwiderte er, und schloß sie liebend und verzeihend wieder in seine Arme; — „in meinem Vaterstädtchen winkt ein ruhiges Asyl, das mir hinreichend Brod und noch so viel Muße verschafft, daß ich den Musen auch wieder opfern kann!" Und nun beriethen sie sich lange über dieses Projekt, und Leontine war's recht

zufrieden, daß er in den bevorstehenden Weihnachtstagen heimreisen und das Nöthige dort vorbereiten wollte.

Aber dieser Entschluß war von der Art, daß bei kälterem Blute Trübner seinen Ernst ebenso sehr bezweifelte, als Leontine ihren Enthusiasmus bereute, und er hatte nur den Einen Vorzug, daß er den gestörten Frieden wieder herstellte und die Kluft maskirte, welche wie ein Erdsturz unmerklich, aber desto sicherer nach innen sich trennte und erweiterte. —

Trübner kehrte einige Wochen später von seinem Besuche in der Vaterstadt zurück, und brachte ein tiefes Heimweh mit, das ihn kaum den Frühling erwarten ließ, wo der Umzug stattfinden sollte. Amt und Titel brachte er gerne zum Opfer, und sein Ehrgeiz konnte in der Stelle des Bürgermeisters, welche man ihm angetragen, ebenfalls Befriedigung finden, wenn ihm der simple Advokat nicht mehr genügte. Mit vollem Herzen enteilte er in der Residenz Abends dem Posthofe und nach Hause — Leontine war aber bei ihren Eltern, wo eine kleine Gesellschaft versammelt war. Sein erster Blick beim Eintritt in's Zimmer fiel auf Leontinen, welche neben dem Fürsten Barinski in einer Causeuse beim Kamin saß, und in angelegentliches Plaudern vertieft schien. Sie erhob sich scheu und befangen, aber die Anwesenheit dieser vielen Zeugen gab ihr den Muth rasch wieder; allein es wollte Trübner bedünken, als ob mit seinem Eintritte ein störendes Zuviel sich in den Kreis gemischt habe, und Barinski nebst etlichen andern bekannten Herren und Damen entfernten sich bald, so daß nur der engste Familienzirkel noch beisammen war.

Nun berichtete Trübner den Erfolg seiner Reise; er

hielt den Platz für günstig, denn kein Advokat war auf etliche Meilen von seiner Vaterstadt ansäßig, und die begüterte Nachbarschaft, die Bergwerks- und die industrielle Thätigkeit versprachen dankbare Arbeit. Er ließ sogar die Aussicht auf das Syndikat, welches ihm die Vaterstadt angeboten, miteinfließen. Aber er fand Alle wider Erwarten kühl gegen seinen Vorschlag gestimmt. Nach einigen Pourparler's weigerte sich zuerst Leontine: sie durfte als einziges Kind nicht gegen den Wunsch der Mutter ankämpfen, welche sie nicht aus ihren Augen lassen wollte. — Mama erklärte, sie würde sich nie haben ihre Einwilligung abtrotzen lassen, hätte sie ahnen können, daß man auf diesen Einfall je verfalle. Der Vater sprach von Phantasmen, Schwärmerei, und prophezeite ein zerstörtes Lebensglück, wenn man die Procuratur so thöricht hinwerfe, um nach einer erst zu schaffenden Landpraxis zu angeln. Tante Seebach endlich, deren Votum nicht umgangen werden konnte, meinte in einem solchen wahnsinnigen Rücktritte und Rückschritte einen geistigen, einen moralischen Mordanschlag auf ihre Nichte zu erblicken, und erbot sich, Paul, falls er nach dieser Ehre geize, — im Nu das Prädikat des Schulzen auf einem ihrer Dörfer zu verleihen.

Was konnte nun Paul einwenden? Er schwieg und berief sich nicht einmal darauf, daß man ihn nur in solcher Absicht auf die Reise geschickt habe; er schwieg stille, aber nicht um zu dulden, denn in tiefer Brust reiften bei ihm Entschlüsse, deren Vollführung nur noch an gewisse geheime Bedingungen geknüpft war.

11. Ein Schein der Versöhnung.

Der rauschende Carneval, die concertreiche Fastenzeit waren still an Ernestinen vorübergegangen, deren ländliche Muße und Ruhe nur zuweilen der Besuch eines mitleidigen Freundes ihres Vaters unterbrach. Ihr einziger Umgang war Viktor, der kurz vor Tische und regelmäßig am Abend sich einfand. Sie ward noch immer durch ihn mit Uebersetzungen versehen, deren Ertrag eine hinlängliche Rente für die kleinen Bedürfnisse sicherte; aber die Art und Weise, wie er ihr diesen Erwerb verschaffte, sprach für seine Liebe und Großmuth. In der Ueberzeugung, in Ernestinen einen weiblichen Genius gefunden zu haben, dem ein großer Wirkungskreis und eine berühmte Zukunft vorbehalten seien, hatte er einen jungen und unternehmenden Buchhändler mit Kapitalmitteln unterstützt unter der Bedingung, daß dieser eine Reihe von weiblichen Schriftstellern Englands und Frankreichs herausgebe und die Bearbeitung und Uebersetzung derselben Ernestinen übertrage. Durch diese Beschäftigung wollte er zweierlei erreichen: einmal in dem begabten Mädchen jenen entflammenden Ehrgeiz wecken, der zu eigenen Schöpfungen befeuert, und dann ihr eine Stylprobe und Schule schaffen, die ihr vergönne, bei späterem Auftreten als Dichterin und Schriftstellerin schon mit Vollendung des Styls und der Technik dazustehen und so die Klippen zu vermeiden, an welchen so manches weibliche Talent schon scheiterte. Bis hieher war seine Absicht die beste, allein er hatte vergessen, daß Ernestine seine Ansichten über den Lebensberuf nicht theilte und ohne Illusion, ohne derlei Ideale

in den literarischen Arbeiten vorerst nur eine Art Handwerk sah, das sie und ihren Vater vor Mangel schützte. Für den Ruhm war sie kalt und gleichgültig; wie theilnahmlos waren wohl die Tausende von Lesern und Zuschauern für das Geschick ihres Vaters, wenn seine Schöpfungen in Büchern oder auf der Bühne an ihnen vorübergingen! Dachte wohl Einer daran, das hülflose Leid und Elend dieses Mannes zu lindern? Zollte ihm Einer so viel Aufmerksamkeit, auch nur nach dem Geschick dieses beliebten Dichters zu fragen? — Sie hatte des Beispiels genug, um nur die positive Seite dieses Berufs herauszufinden.

Genug, schon seit Beginn des Winters, seit ihrem Aufenthalte in Rosenhof sah sie nun Viktor häufiger, und er war ihr einziger Mittelsmann mit der Außenwelt. Sie war wieder heiter und ruhig, und in ihrem Auge glühte ein Gottesfriede. Eine gewisse religiöse Herzlichkeit, eine Heiligeneinfalt war über ihr Benehmen, über ihre schlichte Sprache ergossen, und der Reiz ihres Wesens mußte einen tiefen Eindruck auf Viktor machen. Er war so verstrickt in ihrem Umgang, dieser war ihm so nothwendig geworden, daß er sich nie von ihr losreißen konnte und immer mit erneuter Sehnsucht zu ihr zurückkehrte. Er sagte sich nun, daß er nicht ohne sie leben könne, und war oft auf dem Punkte, ihr sein Herz zu erschließen, aber stets drängte eine seltsame Scheu und Ahnung seine Geständnisse zurück. Dieß hatte er getragen bis zum heutigen Tage, dem Osterfeste; aber nun hielt er es nicht länger. Der ahnungsvolle Frühling hatte auch in seiner Seele eine vergnügte Sehnsucht erweckt, und die Knospe der Liebe auf den Punkt getrieben, wo sie sich öffnen mußte. Mit einem festen Ent-

schlusse im Herzen warf er sich in sein Cabriolet und fuhr hinaus nach Rosenhof.

Als er draußen anlangte, fand er Ernestine nicht zu Hause. Sie war in die Kirche gegangen. Finster brütend saß der kranke Moritz in seinem Eckchen, und das Dienstmädchen rüstete das frugale Mittagbrod. Er sandte seinen Wagen heim, weil er hier bleiben wollte, und ging in das Gärtchen hinunter, mit hastigen Schritten die innere Unruhe und Spannung zu übertäuben. Die Sonne küßte mild die letzte Thränenspur des Thauwetters von der Erde, die Rasen grünten schon frisch und in den knospenvollen Aesten der Bäume spielte ein sanfter Wind, das Rauschen des uervollen, angeschwollenen Stromes drang herüber wie ein schwellender Pulsschlag des Lenzes, und der Chor der Singvögel spendete dem Schöpfer den Ostergruß.

Er hatte nicht lange geharrt, ehe das Glöcklein der Kirche das Ende des Gottesdienstes verkündete, und die Dörfler still im Feierkleide am Garten vorüberzogen. Er hatte sich in eine Laube gesetzt und sah sie still vorüberwandeln. Da kam endlich auch Ernestine den Kirchweg herunter, langsamen sichern Schrittes, eine Himmelsruhe auf dem Angesicht; sie trat ohne ihn zu sehen in den Garten und wandelte mit gefalteten Händen und in stillem Sinnen einigemale auf und nieder, bis Viktor — den Augenblick und ihre Stimmung für günstig haltend — ihr aus der Laube entgegentrat.

„Haben Sie," frug er nach dem ersten herzlichen Gruße mit einer tiefen vollen Stimme Ernestinen, „haben Sie in einer solchen Stunde heiliger Sammlung ein Ohr für mich, Ernestine? darf ich Ihnen eine ernste entscheidende Frage vorlegen?"

Sie blickte ihn an und las diese Frage vielleicht schon in seinen Augen, winkte stumm und ließ sich von ihm in's Hüttchen führen. Hier setzten sich Beide einander gegenüber — nur der schmale Steintisch trennte sie.

„Ich ahne, was Sie mir sagen wollen," hub sie an und legte ihre Hand in die seinige, daß eine elektrische Gluth in die seine hinüberzog; „ich habe es Ihnen längst angesehen, daß Sie etwas auf dem Herzen hatten, aber ich muß, ehe Sie reden, Ihnen nur noch die kleine Frage vorlegen: haben Sie sich auch reiflich geprüft, ob Sie mit dem bescheidenen Theil von Empfindungen des Dankes, der Hochachtung und Freundschaft, welche ich für Sie hege, sich begnügen und mit mir glücklich sein können?"

„Es genügt mir an dem Geständniß, daß Sie mich nicht abweisen wollen," erwiderte er; — „einst war ich ein Schwärmer, der nur glühende Liebe begehrte, aber die Gluth Vieler verrauscht im Winde, und das getäuschte Herz flüchtet zu etwas Dauerndem, zu Ihrem edlen, männlichruhigen, festen, starken Geiste. Darum willigen Sie ein, mein Lebensloos zu theilen bis an's Grab!"

„Nicht so rasch, mein Freund!" versetzte sie erröthend, — „lassen Sie uns auch den Verstand fragen, ehe wir dem Blut und Herzen den Zügel schießen lassen! . . . Sie, Viktor, sind feurig, geistvoll, sprühend, lebensfroh, — ich bin kühl, ruhig, ernst, verschlossen, einem höhern Ziele im Jenseits zustrebend; können nun zwei solch ungleiche Pole einander anziehen? Muß nicht meine Kälte Ihren Flug lähmen, oder müßte ich mir nicht, was ich niemals werde thun können, ein ganz anderes Wesen und Denken angewöhnen, um Ihnen zu gefallen? . . . Bedenken Sie das wohl!"

Er rückte um die Ecke des Tischchens und legte seinen Arm um die feine Gestalt und zog sie näher an sich. — „Ich kann nur gewinnen, wenn Du mich ernster machst, Ernestine ... Ich nehme Dich jetzt für meine Braut, Du gutes Mädchen, und bitte Dich jetzt um den Brautkuß!"

„Nur sachte, Viktor! ich habe noch eine andere Bedingung," sagte sie und entwand sich ihm leise; — „mein Vater lebt noch und ein Schritt vor den Altar entzöge mich einer Menge von Pflichten, deren ich mir gegen ihn bewußt bin. Versprechen Sie mir, Viktor, mir wenigstens nicht von Heirath zu reden, so lange ich noch einem hülflosen Vater angetraut bin...."

„Du weichst mir aus, Ernestine," sagte er wehmüthig; — „ein innerer Kampf gährt in Dir, und zwischen Wollen und Nichtwollen schwankend, suchst Du mir durch Bedingungen den Entschluß wankend zu machen!"

Sie schaute ihn fest an und Thränen hingen in ihren Wimpern; nach einer Pause fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort: „denken Sie nicht ferner an eine Heirath, Viktor, verlangen Sie nicht mehr von mir als Freundschaft, Sie könnten mich sonst in einen ungereimten Widerspruch mit mir selbst bringen! Wissen Sie ja doch, daß ich ihn immer noch liebe, obwohl er nicht mehr mein gehört. Wenn ich nun Ihre Gattin wäre und an ihn dächte, wäre das schon eine Verletzung meiner Pflicht; welch eine schwerere Verantwortung aber übernähme ich damit, wenn Sie, gebeugt von meiner Festigkeit und Consequenz, vom gewohnten, längstbetretenen Wege frohen Lebensgenusses zurückgehalten, für denselben untüchtig gemacht würden, ohne die Sehnsucht darnach unterdrücken zu können — wenn Sie

aus Liebe zu mir, aus Ehrgefühl und Resignation zwar ein zufriedener Gatte, ein treuer Vater wären, aber aus Scham und Ohnmacht der Liebe tief im Herzen die Reue bärgen, um so ein stilles, freudenloses Leben alle die rauschenden Genüsse und Ergötzlichkeiten einer Existenz geopfert zu haben, welche Ihnen besondern Triumph und Bedeutung versprach! .... Haben Sie auch schon hieran gedacht, wozu mir Zeit genug geblieben war?"

„Ich bin älter geworden und in meinem Charakter ist jener Wendepunkt der Reife eingetreten, wo jene Schmetterlingsschwingen des Bonvivant erlahmen," antwortete er; „ich habe auch dieß bedacht und gefunden, daß ein fremder Einfluß mir Noth ist!" Und so fand er noch viele Worte und Betheurungen, um ihre Ausreden zu widerlegen, und ihr die Einwilligung abzutrotzen, daß sie nach des Vaters Tode ihm zum Altar folgen solle. So stark auch Ernestine war, die Eine weibliche Schwäche — das Bedürfniß eines männlichen Ankers auf dem Lebensocean — empfand sie doch; und der Köcher der Beredtsamkeit ist bei einem Liebenden stets so unerschöpflich, daß auch ein noch stärkeres Wesen von dieser ungeheuchelten Neigung hätte gebeugt werden können.

Viktor blieb beim Mittagbrode; ein seltenes stilles Glück war in ihn eingezogen, und sein Auge war so ruhig und resignirt, wie Ernestinens. Als er die Gläser füllte und mit Ernestinen anstieß auf eine schönere Zukunft und ihre Versöhnung mit dem Leben, schien ein leises Aufleuchten des Geistes an ihrem Vater bemerklich zu werden. Sein umnachtetes Auge gewann neues Feuer, und mit kindlich bittender Stimme bat er um ein Glas, um mit ihnen an-

stoßen zu können und sprach sein „Glückauf!“ mit einem Tone, der Beide in innerster Seele durchschütterte.

Der Nachmittag ward in der kleinen Laube verbracht, und hier gewannen Viktor's Bitten es von Ernestinen, daß sie mit ihm zum Erstenmale öffentlich erscheinen wolle und zwar in einem Oratorium, das ein ausgezeichnetes Orchester von Dilettanten am Abend aufführte. Der Vater war in der letzten Zeit so ruhig erschienen, daß sie sich wohl von ihm trennen zu dürfen glaubte, um so mehr, als mit dem anbrechenden Abende gewöhnlich ein sanfter Schlummer ihn umfing; doch hatte Viktor lange bitten müssen. — „Man hat uns lange genug in allen Mäulern der Residenz herumgetragen,“ sagte er; — „nun wollen wir wenigstens beweisen, daß wir kein Hehl haben, noch unsern Umgang bemänteln wollen!“ —

Der Ort der Aufführung war eine schöne geräumige Kirche, welche heute von Tausenden von Menschen angefüllt war. Auf den Emporkirchen war die vornehme Welt im höchsten Putze versammelt, im Schiffe wogte eine buntgemischte Menge, und nur in den kleinen Kapellen und Nischen der Seitenschiffe, wo man den Genuß des Hörens unbeeinträchtigt hatte, allein auf den des Sehens und Gesehenwerdens verzichten mußte, hatten etliche wenige Kenner freiern Raum. Hieher war auch Viktor mit Ernestinen geflüchtet, hier suchte wenige Schritte vor ihnen, kurz vor Beginn der herrlichen Introduktion des Judas Maccabäus, Paul Trübner hinter einer Säule des Schiffes ein verstecktes Plätzchen. Paul war bleich, seine Stirne kahl von den Sorgen und Erlebnissen eines einzigen Winters, in seinem Wesen, in seiner Haltung lag etwas Gedrücktes, unheimlich

Banges. Die Musik erschütterte ihn tief, und Ernestine sah beim Schein eines Flambeau, der vor ihm hing, daß die zusammengeschnürte Brust erzitterte und bebte, wie unter dem Einflusse nervöser Aufregung. Sein Auge hing oft stier und ängstlich an einer Stelle der entgegengesetzten Emporkirche, und als Viktor und Paul — aufmerksam gemacht durch diese häufig wiederholte Bewegung — suchend hinüberblickten, sahen sie Paul's Familie drüben in der ersten Reihe sitzen: Leontinen im kostbarsten, neuesten Putze zwischen Tante Seebach und ihrer Mutter. Hinter ihnen zeigte sich ein männlicher Lockenkopf, dessen Bewegungen stets einigen Einfluß auf Leontinen haben mußten, und der eine sehr auffallende Vertraulichkeit gegen sie an den Tag legte. Einmal, als eine Dame sich noch in jener Bank einzwängte, richtete sich der Inhaber besagten Lockenkopfes auf, — es war Barinski.....

Dieser Anblick mochte wohl nicht ohne Wirkung auf Ernestinen geblieben sein, deren Scharfsinn rasch den ganzen Zusammenhang entdeckte. Darum war sie auf dem Heimwege auch einsylbig und gedankenvoll, und Viktor, dem dieser Gemüthszustand an seinem Verlobungstag peinlich sein mochte, peitschte den Mecklenburger, daß er im schärfsten Trabe die Straße nach Rosenhof entlang flog. Dem heitern Tage und Abend war eine kühle, dunkle Nacht gefolgt; ein feiner Regen rieselte nieder, und stimmte das Gemüth trübe, so daß sich Beide auf einer unwillkürlich geäußerten Angst und Ahnung betrafen, welche sich in dem Maaße steigerte, als sie Rosenhof näher kamen.

Endlich leuchteten die hellen Fenster der ersten Häuser, das Cabriolet bog um die Ecke und von drunten her schim-

merte das Häuschen durch die Dunkelheit; aber seine Fenster waren hell erleuchtet, in mehreren Zimmern brannten Lichter, und vor der Thüre drängte sich eine murmelnde Menge. Mit athemlosem Schreck sprangen Beide aus dem Wagen, drängten sich durch die Menge, die ihren Fragen nicht Rede stehen wollte und nur mit einzelnen Ausrufen — „der arme Herr!“ — „die gute Jungfer!“ — „ach wie betrübend!“ — einem unergründlichen Bedauern und Mitleid Luft machte. Unaufhaltsam flog Ernestine die Treppe hinan, arbeitete sich durch einen Kreis älterer Landleute und Gerichtspersonen, und stand auf einmal — vor der Leiche ihres Vater, die auf dem Tische ausgebreitet lag.

Er war ertrunken. Während Ernestinens Abwesenheit hatte der Lärm vorüberfahrender trunkener Bauern ihn aus seinem Schlummer geschreckt; von der fixen Idee erfaßt, man wolle ihm die Tochter, deren Abwesenheit ihm bemerkbar wurde, entführen, entsprang er trotz der Anstrengungen der schwachen Magd, auf deren Hülferuf erst zu spät Nachbarn herbeieilten. Nur vom Gehöre geleitet, folgte er auf der Straße drunten dem wegrollenden Wagen der Bauern auf der Straße, welche längs des Flusses hinführte, bis bei einer Krümmung derselben er den Weg verlor und von der steilen Böschung in die reißenden geschwollenen Fluthen versank, die ihn dem Leben entführten. Die zu seiner Rettung Herbeigeeilten mußten sich begnügen, den leblosen Körper herauszufischen, der mit dem einen Flügel des Schlafrockes an einem Wurzelstumpf des jähen Ufers sich festgehakt hatte. So endete der trübe Abend eines mühevollen, schicksalsschweren Lebens.

Betend warf sich Ernestine über die theure Leiche und

küßte sie. Ihr wahrer großer stummer Schmerz trieb alle Anwesenden von dannen bis auf den Geistlichen und einen betagten Nachbar, der sich zur Todtenwache erbot.

„Nun habe ich keine Stütze mehr als Sie," sagte Ernestine, als sich Viktor verabschiedete. „Aber gönnen Sie mir Zeit, mit meinem Schmerze mich abzufinden, und dringen Sie nicht in mich — vielleicht . . . vielleicht wandelt die Vorsehung auch unsere Entschlüsse noch um!"

* * *

Der Mittag des kommenden Tages versammelte ungeheure Menschenmengen in den herrlichen Alleen der Promenade, — man hatte die Promenade de Longchamp auf deutschen Boden übertragen, und einen Corso veranstaltet. Wer nur über Pferde und Wagen gebieten konnte, fuhr oder ritt in den langen Colonnen, welche sich hier auf- und abbewegten, und von den bescheidenen fußgehenden Zuschauern mit Neid und Neugier betrachtet wurden. Der hohe Adel entfaltete einen kostbaren bunten Luxus von Equipagen und Pferden, aber alle beinahe verdunkelte Fürst Barinski's Droika mit drei nebeneinandergespannten, fremdartig aufgeputzten Ukraine-Pferden, an deren Bögen helle Silberglöckchen klangen. Das muntere wilde Wesen dieser Pferdchen, die Leichtigkeit der Equipage trug den Sieg über Tilbury's, Phaëtons und Four-in-hands davon und erregte selbst die Aufmerksamkeit des Monarchen, der heranfuhr und die leichte Equipage mit Interesse und Wohlgefallen prüfte. Wie leuchteten da Leontinens und der Tante Seebach Augen, als auch ihnen, den Begleiterinnen des Fürsten, einige Worte der Huld zufielen! Das entschädigte das kokette

junge Weibchen für die unausbleibliche Scene, welche sie deßhalb mit ihrem Gatten zu bestehen haben würde.

Als sich um fünf Uhr der Zug der Equipagen auflöste, fand ein entsetzliches Gedränge an den Thoren des Parks statt. Die muthigen edlen Pferde, durch zweistündiges Gehen erregt, wollten sich nicht bändigen lassen, und nur mit Mühe gelang es etlichen Soldaten der Garde, dem letzten Schweife der Hofequipagen Abzug zu verschaffen. Im Moment, wo sich der Knäuel entwirrte und der Platz vor dem Parkportale frei war, ließ der Fürst Barinski dem mühsam gezügelten Dreigespann den Zügel schießen, daß es wie auf Fittigen auf den freien Plan herausbrauste und der bärtige Denschik seine ganze Kunst entfalten konnte, das Gespann nach russischer Weise in vollstem Laufe die schönsten Voluten, Schnecken und Schlangenlinien zu leiten, die kapriciösesten Wendungen mit ihnen vorzunehmen u. dgl. Die Mehrzahl der heimkehrenden Equipagen und Reiter hielt stille und gab aufmerksame, beifallspendende Zuschauer ab, und Fürst Leopold ärntete hohen Dank seiner beiden höchstgeschmeichelten Damen. Da auf einmal bei einer kecken Wendung geräth das eine Hinterrad auf ein unscheinbares Steinchen, das den Wagen emporschleudert und umwirft. Der Kutscher bricht den Arm, die Damen liegen mehr oder minder verletzt und betäubt am Boden! der Fürst blutet aus einer tiefen Kopfwunde und die zügellosen Pferde brausen davon. Hülfreiche und Neugierige eilen heran und erheben die Verunglückten vom Boden. Leontine ist am ernstesten beschädigt: der Entbindung nahe bis auf wenige Wochen, sind jetzt durch die Erschütterung Wehen eingetreten und man muß sie eilends nach Hause bringen.

Wer beschreibt Paul's Schreck, als man ihm, der emsig zu Hause gearbeitet und Leontinen auf Besuch bei ihren Eltern gewähnt hatte, diese Trauerbotschaft und am Ende die halbtodte Gattin selber brachte. Die Eltern eilten auch herzu, die besten Aerzte der Residenz stellten sich von selbst ein. Die Entbindung erfolgte, allein dem Schooß der Mutter ward nur ein todter Sprößling mit schauerlichen Instrumenten entrungen, denn der Stoß hatte das zarte Leben gebrochen. Mit entsetzlichen Tönen rief die Erinnerung dem jammernden Vater den Fluch des alten Moritz in die Ohren: 'Der Schooß deines Weibes sei zur Unfruchtbarkeit verdammt — ihre Treue sei eine Lüge! . . .'

Da stand er am Grabe all seiner Hoffnungen, die Eine thörichte Minute mit Einem Streiche zerstört hatte; zerrissen, vernichtet war das Band der Versöhnung und Vereinigung, welches der kleine Weltbürger später vielleicht durch Liebe um beide Eltern geschlungen hätte — und zerrissen war es durch Leontinens Schuld. Der Ungehorsam der Mutter hatte dem Kinde das Leben gekostet!

12. Vorschuhen!

Es war in der dritten Nacht nach diesem Vorfalle um die Stunde, wo der anbrechende Tag die bange Nacht zu bewältigen strebte, daß Paul von seinem Schreibtische sich erhob, wo er einige Briefe geschrieben und die ganze Nacht gesessen hatte, die tief herabgebrannte Wachskerze ergriff und in das Gemach seiner Gattin hinüberging. Leontine schlief noch fest; das Urtheil der Aerzte hatte festgestellt, daß kein edlerer Theil der Mutter verletzt sei und die gesunde Jugendkraft rasch wieder den erlittenen Stoß vernarben werde;

ihr gesunder fester Schlummer, der dieses Zeugniß bestätigte, hatte sogar die Wärterin entfernt, welche, sich überflüssig wähnend, in einem Nebenzimmer ihr Bett gesucht hatte. Doch hielt Trübner sich nicht länger bei Leontinen auf, als er bedurfte, um sich von ihrem gesunden Schlaf zu überzeugen, dann eilte er in das kleine Cabinet, das Leontinen als Garderobe diente, und nahm ein Tuch von einem Kissen auf dem Tische. Hier lag sein todtes Kind, ein wohlgebildeter vollkommener Knabe. Er beugte sich über ihn, weinte still eine lange Zeit, und kehrte dann ebenso heimlich, als er gekommen war, zurück.

„Paul!“ flüsterte Leontine und schlug die Vorhänge des Bettes zurück, als er vorüber wollte. Er wandte sich nach ihr um und fragte: „Was willst Du, Leontine?“

„Hat Dich der Vater schon gesprochen?“ fragte sie weiter.

„Er schrieb mir,“ erwiderte Paul kalt, „ich bin einverstanden. Der Vorwurf, welchen ich Deiner Mutter und Tante machte, betraf nicht Dich, sondern sie! sie aber, die mein Glück, meine Ruhe und mein Kind morden halfen, gängeln Dich noch immer, und ihre Anklage überstimmt mein Wort. Es sei drum also: Ihr habt ausgesprochen, was ich zu stolz war zu thun, was aber auch mein Wunsch ist; Du hast meine Ehre und mein Kind gemordet, hast Gift in meinen Lebensbecher gegossen und den Segen meiner Eltern mir entwandt. Aber ich vergebe Dir — möge Dir Gott ebenso vergeben! Mögest Du im Getobe der Freude und Taumel der Sinnlichkeit das Schauerbild Deines gemordeten Kindes und den nagenden Vorwurf vom zerstörten Lebensglücke Deines Gatten, der Dich glücklich machen wollte, vergessen!“

Sie richtete sich stolz auf. „Mein Herr!“ sagte sie, „Sie sind und bleiben ein Roturier! Ihre unedle Gesinnung, Ihre Rohheit und Ihr schmutziger Geiz haben längst die gleißnerische Maske abgenommen und Ihr wahres Wesen mir enthüllt. Der Gram über mein vergälltes Lebensglück hat das arme Kind getödtet, das, Gott sei Dank! mich nun nicht länger an diese verhaßte Existenz im bürgerlichen Schlamm bindet, sondern mir erlaubt, den Aufschwung zu meines Gleichen zu nehmen. Ihre Vergebung verlache ich, denn Ihre Schuld wiegt schwerer als die meinige, und doch trage ich weniger Groll als Verachtung gegen Sie im Busen!“

Er trat noch einmal ruhig und mit milden Zügen vor sie und schaute sie aus den klaren blauen Augen fest und durchdringend an, daß sie verwirrt und schluchzend das Gesicht in die Kissen barg. — „Ihr Wönde hier,“ sagte er dann, — „nun gebt mir auch die Schwüre und Betheuerungen zurück, die einst hier ausgetauscht wurden!“

Er entfernte sich, kleidete sich auf seinem Zimmer in ein unscheinbares Gewand, hing einen Mantel um und verließ mit einem Portefeuille in der Tasche und einem kleinen Koffer in der Hand das Haus. Unter der Thüre verweilte er noch ein wenig, weinte mit wogender Brust eine stille Thräne und entfernte sich dann. In einen Briefschalter warf er etliche Briefe und schritt weiter; vor jenem Gasthause der Altstadt, wo vor acht Monaten seine Eltern erstmals dem Blicke Leontinens begegnet waren, gab er dem Fuhrmann einer Landkutsche Koffer und Mantel, bestimmte ihm ein Dorf der Nachbarschaft zum Stelldichein und eilte dann auf der Straße nach Rosenhof zur Stadt hinaus.

In einer halben Stunde stand er vor dem bekannten

Häuschen und trat schüchtern hinein. Ernestine war schon munter, obwohl kaum die Dämmerung gewichen war. Sie schien mit dem Einpacken verschiedener Geräthe beschäftigt, und empfing ihn mit milden Thränen der Theilnahme.

„Ernestine," sagte er, „ich stehe auf der Schwelle eines neuen Lebens — das alte ist hinter mir jählings zusammengebrochen..."

„Ich weiß es," sagte sie — „armer Paul..."

„Nun komme ich, bevor ich die Stadt meide, noch einmal zu Dir, und erflehe von Dir und Deinem Vater, den alten Fluch zu versöhnen, Vergebung! O nicht wahr, alle Schuld rächt sich auf Erden!"

Sie schluchzte laut. „Aus der Nacht zum Licht!" sagte sie; — „ich habe Dir vergeben. Er aber ist drüben, wo man keinen Groll mehr kennt," fuhr sie mit aufquellendem Schmerze fort, — „er hat ausgerungen — seit gestern früh schlummert er dort drüben unter jenem frischen Hügel!"

„Ich will dort beten," sagte Paul; — „und nun, Du arme Waise, lebe wohl! Gott, auf dessen Gnade ich hoffe, sei mit Dir!" Er küßte sie auf die Stirne und ging. Da rief sie ihm noch nach: „Wohin, Paul?"

„Ich reise," war die Antwort, — „ich will mich abstumpfen, und dann ein bescheideneres Loos suchen? den niedrigen Strauch schont der Windstoß, den schwanken Baum entwurzelt er!"...

Von drüben, wo er auf dem Hügel gebetet hatte, winkte er noch einen Scheidegruß herüber, schlug dann die Heerstraße ein, und war bald aus Ernestinens Augen.

* * *

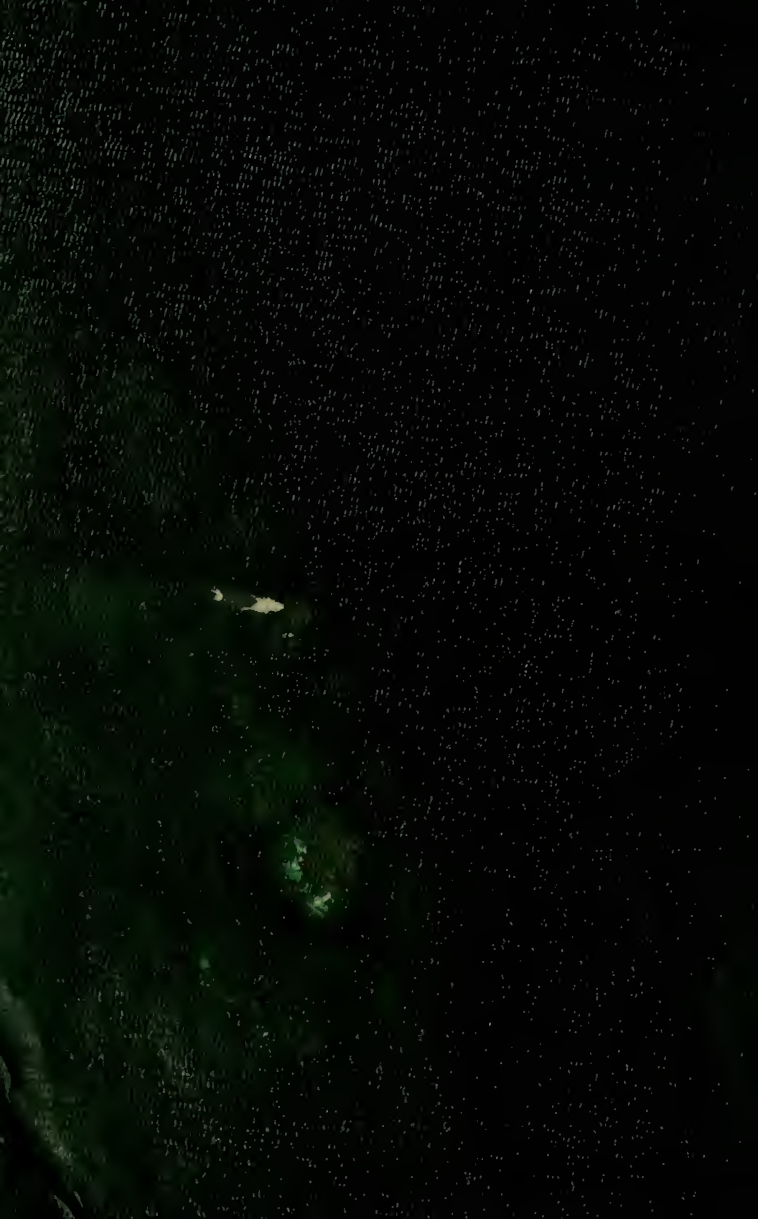
Am folgenden Morgen erhielt Viktor von Ernestinen folgende Zeilen:

„Theurer unvergeßlicher Freund!

„Die hehre Pflicht des Dankes für Sie, welche Sie „mir durch zahllose Wohlthaten auferlegt haben, dringt „mir den festen Entschluß ab, Ihnen meine Hand nie zu „reichen. Der Enthusiasmus Ihrer edlen Seele würde „unter dem Hauche der Lebenserfahrungen allmählig er„kalten, und aus dem gehofften Glück eine drückende „Bürde machen. Ueberlegen Sie einmal — unbestochen „von persönlichen Beziehungen — nun unser ganzes ge„genseitiges Verhältniß, die Verschiedenheit unserer An„sichten, Charaktere, Lebensverhältnisse, und ich bin über„zeugt, der Schein von Undank, der mich jetzt treffen „könnte, wird später in stillen Dank von Ihrer Seite „übergehen. Ich scheide von Ihnen, ohne Ihnen mei„nen künftigen Wohnort angeben zu können, aber Sie „werden ihn später erfahren, und ich hoffe, Ihrer Freund„schaft würdiger zu sein als ihrer Liebe. Eiligst, treu„lichst ein inniges Lebewohl

von Ihrer dankbaren

Ernestine."

Viktor überlas den Brief mehrfach. „Sie liebt ihn sicher noch," sagte er; „sie hat vielleicht sein Schicksal erfahren, und knüpft Hoffnungen daran... Je nun, verloren ist verloren!..."

Er ging eine Viertelstunde im Zimmer auf und ab, sinnend und erwägend; dann schellte er dem Diener: „Laß einspannen!" befahl er; „mein erster Krankenbesuch gilt heute der Frau von Seebach!" —